

Politikai
röpiratok.

82.



82
634

Vertheidigung
der
Deutschen und Slawen
in
Ungarn.

Die Kehrseite der Vierteljahresschrift aus und für Ungarn.

Leipzig, 1843. Robert Binder.

Bei mir erscheinen:

Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft. Red. **Dr. Jordan**, Docent der slaw. Literatur an der Universität zu Leipzig. Jahrgang 1843. Jährlich 6 Hefte. Preis 4 *R.*

Vor wenigen Tagen erschienen bei mir:

Klagen und Beschwerden der Slawen in Ungarn.
Med. 8. geh. 1 *R.*

Der **Panlawismus.** Eine Improvisation als Sendschreiben an den Grafen Gurowski von Anton Mauritius. Med. 8. geh. 10 *Sgr.*

Demnächst erscheinen:

Gallizische Briefe. Betrachtungen über gallizische Zustände nebst statistischen Unterlagen.

Leipzig, im Juli 1843.

Robert Binder.

WEDNESDAY

1791

General Assembly of the State of New York

1791

Resolved, That the following be the

Articles of the Constitution

The first Article of the Constitution of the State of New York, is, That the Executive Power shall be vested in a Governor, who shall hold Office for four Years, and be eligible for a second Term.

The second Article of the Constitution of the State of New York, is, That the Legislative Power shall be vested in a Senate and a House of Representatives, who shall meet annually on the first Monday of January.

The third Article of the Constitution of the State of New York, is, That the Judicial Power shall be vested in a Chief Justice, and such other Justices as may be appointed by the Senate, with the Advice and Consent of the Governor.

Vertheidigung
der
Deutschen und Slaven
in
Ungarn.

7
Die Kehrseite der Vierteljahresschrift aus und
für Ungarn

von

C. Beda.

Motto: An's Vaterland, an's theure, schließ dich an; —
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Leipzig, 1843.

Robert Binder.

6:5F52.00 J65102

Magyarországi

Magyarországi

Magyarországi

Magyarországi Csak lassan!

Dr. BALLAGI GÉZA

Magyarországi

Magyarországi

V o r w o r t.

† Ungarns Deutsche und Slaven sind durch die bestehenden Censurverhältnisse nicht minder als durch die Praxis der inländischen Zeitungsredactionen der magyarischen Presse so zu sagen Preis gegeben. Wenn sie den einzigen Ausweg ergreifen, der ihnen offen steht, um sich zu vertheidigen und ihrem Herzen Luft zu machen, wenn sie nämlich zum Preßbengel des Auslandes ihre Zuflucht nehmen, (jedenfalls ein sehr nothdürftiger Behelf), so nennt man das, hämisch genug, Ungarn bei dem Auslande denunciren. Als ob, wer in Leipzig über heimische Zustände drucken läßt, für Deutschland schriebe! *Hoc curat populus scilicet!* Uns auch aus dieser Verschanzung herauszuschlagen, ist einer der Zwecke, welche die Vierteljahrschrift aus und für Ungarn verfolgt, und zwar, nach dem vorliegenden Probehefte zu schließen, keiner der letzten. Wir durften daher die Antwort nicht schuldig bleiben. †

Zudem ist die neue Revue durch und durch Partei-schrift und es kann den Deutschen, an deren Gerechtigkeitsliebe appellirt wird, so weit sie von ihr Nothiz nehmen, nur erwünscht sein, auch die Ansichten des andern Theils zu vernehmen, um so aus beiden Instanzen sich ein richtiges

Urtheil zu bilden. Auch haben wir uns nicht auf die Nationalsprache beschränkt, sondern für nöthig erachtet, auch den politischen und nationalökonomischen Standpunkt, zu welchem sich die Redaction in den vorliegenden Artikeln bekennt, einer kritischen Beleuchtung zu unterziehen. Die Form der Einkleidung, die wir gewählt, muß sich selbst rechtfertigen; sie schien uns die passendste, um die zerstreuten Gegenbemerkungen an einen fortlaufenden Faden zu reihen. Ein und der andre Leser wird daher nur zu erinnern sein, daß er hinter den fingirten Personen, welche wir sprechen lassen, nicht wirkliche suche.

Wir haben den Fehdehandschuh aufgenommen, aber mitten im Kampfe wollen wir nicht vergessen, daß jeder Vertheidigungskrieg um des Friedens willen geführt werden soll und so wünschen auch wir nichts sehnlicher, als daß aus dem Streite Achtung des Gegners, aus dieser Verständigung, aus der Verständigung Versöhnung hervorgehen möge.

C. Beda.

Es war eines Sonntags um die siebente Abendstunde, als in dem Casino der k. Freistadt **** eine Gesellschaft, fünf Mann hoch, in das kleinere Conversationszimmer sich zurückzog und auf Armstühlen und Ottomanen um einen Tisch sich niederließ, den der vorausgeeilte Aufwärter mit Lichtern und Rauchapparat in Bereitschaft gesetzt hatte. Ein aufmerksamer Beobachter würde leicht Stammgäste dieser traulichen Stubenecke in ihnen erkannt haben, in der sich jeder bald nach gewohnter Weise bequem machte. In der That haben wir es mit wahlverwandten und befreundeten Männern zu thun, die, ihres Zeichens Bürger und Honoratioren des Orts, ihres Stammes Deutsche (sie selbst nennen sich gern Deutschungarn), sich sonntäglich hier zu versammeln pflegen. Man nennt sie gewöhnlich nur den politischen Sonntagklub, wodurch uns zugleich Zweck und Beschaffenheit dieser Zusammenkünfte näher bezeichnet ist. Ohne nämlich Leute vom Fach, oder auch nur sogenannte Zeitungsfresser zu sein — es fehlt ihnen an Zeit und Muth, sich täglich durch den Wust unsrer Journalistik hindurch zu arbeiten — nehmen sie doch lebhaften Antheil an den politischen Vorgängen im Vaterland und trachten, so viel als möglich, au fait der Ereignisse und Zeitinteressen zu bleiben. Dies Geschäft durch Theilung der Arbeit sich zu erleichtern und den dargebotenen Stoff durch gemeinschaftliche Besprechung nutzbringend zu verarbeiten, haben sie diese wöchentlichen Zusammenkünfte beliebt; zugleich werden aus gemeinschaftlichem Säckel, den sie scherzweise ihr Kartengeld nennen, die neusten über Ungarn erscheinenden Flugschriften angeschafft. An dem bezeichneten Sonntage, ich weiß nicht mehr dem wievielten nach Epiphania, war das erste Heft der Vierteljahrschrift von und für Un-

garn (Leipzig, bei Otto Wigand) an der Tagesordnung. Zur Belebung und Auffrischung der Debatte war diesmal gegen Gewohnheit eine Bowle Punsch decretirt worden, ich vermute, zu Ehren der neuen Revue, vielleicht auch darum, weil in diesem geistigen Bindemittel die Neigungen aller Mitglieder sich begegneten, während sonst eine *itio in partes* Statt fand, indem drei von ihnen den Wahlspruch führten: *in vino veritas!* während die beiden andern, trotz der Ausfälle des Zazadunk, eine Vorliebe für den braunen Gerstensaft der alten Teutonen nicht verhehlten.

Wenn ich nun meinem Leser vertraue, daß ich gesonnen bin, im Folgenden die Tischreden unsres Klubbs, wie sie an jenem Abende fielen, zum Besten zu geben, so wette ich zehn gegen eins, daß er sich auf ein ergößlich Stück Kannegießerei gefaßt macht; allein ich muß ihn im Voraus versichern, daß unsre Sonntagspolitiker, obwohl nur Deutsche, zu Zeiten einen eben so hohen Flug zu nehmen und über den nordischen Kolosß, über Vermittelung des Orients mit dem Occident, über providentielle Bestimmung der Nationen, und was dgl. m., eben so tiefkönnig und umsichtig zu debattiren pflegten, als...

„Herr Referent, setzen Sie zwei Lichter vor sich hin. Sie wissen doch, daß nach neuestem Comment der Beleuchtende vor allem Andern sich selbst beleuchten muß!“

„„Habe nicht die Ehre, Nationaltheater-Referent des Honderii zu sein.““

Zur Sache! Zur Sache! riefen die Andern dazwischen.

Ihr erinnert euch wohl noch, begann Voleslaw, welchen Eindruck die erste Ankündigung der Vierteljahrschrift in einem Besther Briefe der Allgemeinen auf uns hervorbrachte.

Anton. In derselben Augsburger Allgemeinen, auf welche die ungarischen Blätter und nun auch unsere Quartalmänner so übel zu sprechen sind.

Carl. Die sichs zur Aufgabe macht, schiefe Ansichten über Ungarn zu verbreiten.

Daniel. In der ungarische Zustände mit lächerlicher Unkenntniß und eben so lächerlicher Arroganz besprochen werden.

Gewin. Die aus Wien und Prag ihre Einflüsterungen erhält.

A. Die den listisch-germanischen Eroberungsgelüsten ihre Stimme leiht.

C. Weßhalb denn auch gewisse magyrische Blätter das Gelüste zeigen, sie bei ihren ungarischen Abonnenten in Verschiff zu bringen. Etwas Collegialität mag dabei auch mit unterlaufen. Figulus sigulum — —.

B. Daß die Augsburgerin, die nun freilich als buchhändlerische Diplomatin bald rechts, bald links unter ihrer Themisbinde hervorblinzelt, in ihrer gerade von den Parteien am meisten angefochtenen Unparteilichkeit auch, was Ungarn betrifft, den divergirenden Ansichten aller Farben sich nicht verschließt, dafür ist jener Brief eben nur ein Beweis unter vielen. Daß sie jedoch, auf ihr Heroldsamt verzichtend, jedem Parteigänger ohne Unterschied ihre Schranken öffne, und sich so zum Lummelplaz der ungarischen Polemik mache, das, dünkt mir, ist denn doch zu viel verlangt. Was ich eigentlich sagen wollte, war nur, daß schon aus jenem Correspondenzartikel, in welchem die Vierteljahrschrift sich zuerst ausposaunte, wir den Geist witterten, in dem sie geschrieben sein würde.

A. Im magyrisch-liberalen, oder wie es damals Gewin kurz und gut ausdrückte — im hirlapischen.

B. Nun will ich dem Hirlap alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er ist jedenfalls eins der bedeutsamsten Organe unsrer Presse...

A. O ja, im subversiven Sinne.

C. Voll poetisch-rhetorischem Verdienstes-Phantasiestitter und Kauschgold nicht gespart!

A. Immer hoch zu Ross — auf dem magyrischen Schlachtross nämlich.

C. Sind aber von kleinem Schlag diese ungarischen Pferde.

C. Das verschlägt nicht — wenn es nur eine edle Race ist.

B. Das mögt ihr nun halten, wie ihr wollt. Allein er bedarf vielleicht eben jener aufregenden Beigaben, dieser Goldverbrämung, der volleren Backen, der Capriolen auf dem nationalen Streithengst, um auf sein Publikum einzuwirken. Ich meine daher, er ist mit eines der Fässer, in welchen der Wein unsrer Zukunft ausgährt.

C. Gott bewahr' ihn vorm Zickigwerden!

B. Aber ... und ihr irrthet wohl dies Aber...

D. Nicht so ganz.

B. Wenn eine Vierteljahrschrift, eine für Deutsche und deutsch geschriebene Vierteljahrschrift ihm diese Sprünge nachmacht, mit den Sporen klirrt und mit dem Lösungswort: „Ne bantsd a Magyar!“*) ins Feld rückt, das heißt denn doch...

C. Den edlen Ungarwein seinen deutschen Kunden etwas trübe anzupfen und noch bevor er sich abgeklärt hat.

B. Urtheilen wir nicht zu rasch, sondern kosten wir erst gewissenhaft die einzelnen Proben aus, die uns von diesem Jahrgange vorliegen.

D. Da ich mir mit eurer Zustimmung gleich den ersten Aufsatz „Ungarns sprachverschiedene Völkerstämme“ von Dr. Emrich Henszlmann aufs Korn genommen, so bin ich gern bereit, den Reigen zu eröffnen. Um aber durch eure Unterbrechungen, die ihr nun einmal aus Mangel parlamentarischer Bildung nicht lassen könnt, den Faden meines Vortrags nicht zu oft zu verlieren und ihn erst mühsam wieder anknüpfen zu müssen, so habe ich gegen meine Gewohnheit diesmal Feder und Papier zu Hilfe genommen. Unwillkürlich erweiterte sich mir aber am Schreibtisch unser kleines Auditorium zu dem weiten Lesekreise, an welchen die Vierteljahrschrift sich richtet, und das konnte, glaub' ich, dem, was ich niederschrieb, nur zu Statten kommen. Ihr mögt nun urtheilen, ob und wie weit es sich zur Veröffentlichung eignet — wenn sich dazu eine schickliche Gelegenheit darbieten sollte.

C. Du machst mich in der That neugierig; denn ein so alter Knabe du bist, und obwohl du in mündlicher Debatte deinen Mann stehst, so bin ich bisher doch nicht so glücklich gewesen, dein Concept kennen zu lernen.

*) „Binde nicht an mit dem Magyaren!“ Wer eine aggressive Stellung einnimmt und Feindseligkeiten provocirt, darf auf ein solches noli me tangere und auf Unverletzlichkeit einer persona sacrosancta keine Ansprüche machen.

G. Ja, und da du, wie ich sehe, mit umgebognen Rand geschrieben, so wollen wir mündlich die Randglossen dazu geben, und werden so auf gute Art die Aphorismen los, welche die Lectüre der Vierteljahrsschrift in unsern Köpfen abgesetzt hat.

B. Hören wir also!

D. (liest). Der bedeutsame Titel einer ungarischen Vierteljahrsschrift, die Berufung auf das Urtheil der Deutschen, als des gerechtesten Volkes, der deutsche Name endlich des Verfassers, von welchem der erste leitende Artikel „über Ungarns sprachverschiedene Völkerstämme“ herrührt — dies Alles berechtigte zu der Erwartung, daß der Verf. seine Aufgabe, entkleidet von aller Parteilichkeit und künstlicher Sophistik, im reinen Interesse der Wahrheit auffassen und klar durchführen werde, um so eine Versöhnung der sich immer mehr entfremdenden Elemente zum Wohl des gemeinschaftlichen Vaterlandes und im Interesse Aller zeitgemäß herbeizuführen. Zu unserm tiefsten Bedauern sahen wir uns nur zu bald enttäuscht; wir haben es mit einem Deutschen zu thun, der seinen Abfall von dem Stamme, dem er durch Geburt und Erziehung angehört, nur schlecht verdeckt, und dem seine neue Liebe die Einbildungskraft so sehr entzündet hat, daß er die wirkliche Sachlage nicht mehr zu erkennen und zu würdigen vermag. Wir werden versuchen, seine Behauptungen Schritt vor Schritt mit Gründen zu beleuchten und der Wahrheit und Recht liebende Leser mag entscheiden, auf welcher Seite diese zu finden sind.

„Ungarn, beginnt Dr. Henszlmann, zählt drei, durch ihre Sprache von einander getrennte Hauptvölker, die ungarisch, deutsch oder slavisch sprechen. Die angeführten Sprachen sind die Träger eben so vieler Hauptelemente in Ungarn, obschon die Slaven und Deutschen sich selbst gerne Ungarn nennen.“

A. und G. (ausspringend): Und was wären sie denn?

D. (winkt ihnen, sich zu setzen). Hier müssen wir bemerken, daß sie sich nicht nur gern Ungarn nennen und nennen lassen, sondern daß sie als Glieder eines Staates zu derselben politischen Nationalität gehören und wirklich Ungarn sind, und das zwar ohne irgend ein Mehr oder Weniger als das ungarisch sprechende Element;

es hat bei ihnen der Name durchaus keine „vage Bedeutung“, vielmehr bezeichnet er, was er soll, Vaterland und Staatsbürgerthum. Allein das Beste folgt erst: „In neuerer Zeit sind die Slaven noch viel weiter gegangen und haben für den ungarisch Sprechenden einen eigenen Namen, der früher nie existirte, nämlich den der Magyaren erfunden, und die Deutschen im In- und Auslande haben diesen Namen, jene ganz gedankenlos, diese aus Vorliebe systematischer Eintheilung bereitwillig aufgefaßt und populär gemacht, ohne zu bedenken, daß er, so unschuldig er auf den ersten Anblick erscheint, den Keim einer neuen Scheidewand zwischen den verschiedenzüngigen Völkern Ungarns in sich trägt, ferner ein philologisches Un Ding, endlich dem Geiste der deutschen Sprache durchaus zuwider und für einen deutschen Mund unaussprechbar ist.“

G. O weh, das ist ein schlechtes Dmen für die Deutschen, welche sich magyaristren wollen!

D. Wir bitten den Verf. diese Zeilen selbst nachzulesen; bei einiger Ueberlegung und Aufrichtigkeit wird er gestehen müssen, daß er in seinem Eifer sich zu den lächerlichsten Behauptungen verstiegen habe. Also die Slaven hätten den Namen Magyaren erfunden? Abgesehen davon, daß in der ungrischen Sprache das Wort Magyar gleichbedeutend mit Ungar ist, folglich keine Erfindung der Slaven sein kann, kommt auch dessen Einführung in die deutsche und slavische Sprache nicht auf Rechnung der slavischen Schlaubeit. Vorn und mit Emphase nennt sich der Ungar Magyare und viele Schriftsteller — Majláth, Fessler, Schneller u. A. — haben sich des Namens Magyare bedient zur Bezeichnung der Ungarn, ehe noch gedacht werden konnte an die unerfreulichen Reibungen, welche unsre Gegenwart bewegen und verbittern.

B. Mit Vergunst! Herr G. brüct sich wohl nur ungeschickt aus; wie wir überhaupt den sonst gewandten Stylisten auf den ersten drei Seiten des Eingangs bei einer etwas chaotischen Begriffsverwirrung und Unklarheit betreffen.

G. Ist er nicht Dichter? Es ist ganz jenes geistige Kreisen, das Ringen der ersten poetischen Intention mit dem Gedanken, des Gedankens mit dem Ausdruck.

G. Dann hätte er uns mindestens mit dem Geburtswasser verschonen sollen.

B. Ohne Zweifel wollte er nur sagen die Slaven hätten zuerst das Wort Magyare in jenem Sinne gebraucht, in welchem der „sogenannte Magyar“ als Species der allgemeinen Benennung Ungar untergeordnet wird.

A. Nein, nein! Er will überhaupt das Wort Magyare in der deutschen Sprache nicht gelten lassen, und erkennt nur das Wort Ungar als legitim an, welches er überall da gebraucht haben will, wo im Ungarischen Magyar stehen würde. Den eigentlichen Grund dieser Antipathie kennen wir — das Wort Magyare ist häufig in den Akten des Sprachkampfes zur Bezeichnung eines Unterschiedes angewendet worden, den eine Partei, welcher auch unser Doctor angehört, am liebsten hinwegläugnen oder doch ignoriren möchte.

G. Ich merke, der slavischen Schlaubeit wird hier ungarische entgegengesetzt.

B. Die sprachlichen Argumente, welche dagegen geltend gemacht werden, sind sehr unerheblich und wohl auch nicht so ernstlich gemeint. Warum sollte die deutsche Sprache nicht eben so gut aus Magyar Magyare bilden können, wie aus Hungarus Ungar? Die Veränderung aber, welche im deutschen Munde dabei die ungarischen Laute erleiden, und die sich nicht nur auf das gy, sondern auch auf die Vokale und den Wortaccent erstrecken, gehören eben mit zur Verdeutschung des Wortes, das, fürchten wir, sich schon zu fest eingemischt hat, als daß die Vierteljahrsschrift es wird außer Cours setzen können.

A. Zwar halten Viele mit Franz v. Sulski das Gezänk über Ungar, Magyare, für unnütze Sylbenstecherei, die mehr für die Zeiten alexandrinischer Gelehrsamkeit, als für unsre passe. Allein nicht durch Umgehung der Erörterung, sondern durch Ergründung und Feststellung der Wahrheit wird jedem Streite gründlich ein Ende gemacht. Im ersten Falle schüttert man nur Asche auf die Kohlen, im zweiten Wasser. Auch machen die Gegner ruhiger Erörterung sich verdächtig, als suchten sie im Trüben zu fischen. Das Wahre und Richtige wird aber wohl so schwer nicht zu finden sein. Ich z. B.

habe mich auf folgende Weise zu orientiren gesucht und glaube, ihr werdet mir beipflichten. Ungar, Magyare, ungarisch Magyar, sind ursprünglich gleichbedeutend, und decken sich wie congruente Dreiecke. Es wurde damit bezeichnet das asiatische Nomadenvolk, das unter Anführung seines Herzogs Árpád im 9. Jahrhundert über die Karpathen hereinbrach, und von dem Lande Besitz nahm, das sie in ihrer Sprache Magyarovazág, d. h. Ungarland, Ungarn nannten. Da nun die frühern (slavischen und deutschen) Bewohner des Landes nicht vertilgt oder über die Grenzen gedrängt, sondern in den Unterthanenverband aufgenommen wurden, so hießen hinfort auch sie als Landeseinwohner, als Unterthanen und Staatsbürger Magyarok, Ungarn, Magyaren. Wir werden also bei jedem dieser Worte eine zweifache Bedeutung unterscheiden müssen. Im engern Sinne nämlich, und zugleich im geeigneteren, bezeichnet Ungar, Magyare, Magyar die arpadische Race (nicht den ungarisch Sprechenden, denn Sprache und Abstammung sind Zweierlei). Es ist dies also eine ethnographische Benennung. Im weitern Sinne bezeichnen sie den Landesbewohner und Staatsangehörigen Ungarns und dann sind sie eine geographisch-politische Benennung. †

E. Wird's bald zu Ende sein?

A. In welchem Sinne nun, ob im weitern oder engern, das Wort in jedem einzelnen Falle zu nehmen sei, gab sich leicht aus dem Zusammenhang. Wird z. B. der ungarische Slave oder Deutsche gefragt, was für ein Landsmann er sei, und antwortet er darauf: Magyar vagyok, ich bin ein Ungar, so will er damit nicht mehr oder weniger sagen, als: „Ungarn ist mein Vaterland.“ Wird aber nach der Abstammung gefragt, so kann nur der Ungar im engern Sinne des Wortes zur Antwort geben: Magyar vagyok. Die andere wird lauten: ich bin kein Ungar, ich bin ein Deutscher, ein Slave, Nemet-Tót vagyok. Wenn nun aber bestimmt gesprochen, eine oder die andre jener Bedeutungen ausdrücklich hervorgehoben werden sollte, wie das neuerer Zeit so oft nothwendig geworden, da mußte die Sprache durch Umschreibung oder passende Epitheta nachhelfen. In der deutschen Sprache, wo bereits beide Ausdrücke, Ungar und Magyare, neben einander herliefen, lag es nahe, den letztern, welcher

der Sprache des Stammes selbst entlehnt war, für die ethnographische Bezeichnung zu fixiren, wo dann freilich „Magyare“ dem Ungar schlechtweg gegenüberstand, wie der Theil dem Ganzen, die Species dem Genus; was jedoch nicht hindert, daß, wo jene Antithese nicht Statt findet, das Wort Ungar nach wie vor im weitern und engern Sinne und adäquat mit dem ungarischen Magyar genommen werde. †

G. Eine sehr gründliche Auseinandersetzung! Schade, daß Herr H. sie nicht mit angehört hat, denn uns hast du eben nichts Neues darin gesagt.

H. Ich könnte aus meiner Erinnerung hier noch die Analogie der Elsäßer herbeiziehen. Der gemeine Mann in Elßaß nennt seinen deutschen Landsmann über dem Rhein einen *Voßbeutel*..

G. Gerade, wie der deutsche Weinbauer an der Gränze den österreichischen drüben einen *Schwaben*..

H. . . . Der Nachbar im nächsten französischen Dorfe ist ihm ein *Wälſcher*, aber fragst du ihn, wer denn Er sei, so wirft er sich stolz in die Brust und gibt dir zur Antwort: „Ich bin ein *Franzose*.“

G. Das, meine ich nun, fühlt auch der Slave, der Deutsche in Ungarn, wenn er auf die gleiche Frage zur Antwort gibt: Ich bin ein *Ungar*. Sollte, könnte, würde er es fühlen, wenn nicht.. aber da ließe sich viel sagen. Freilich, wir sind keine Franzosen, und wenn man das, was einigt, bindet, erhebt, uns entzieht, wenn man nicht einmal als Ungarn uns will gelten lassen, so wie wir sind, wie unsre Väter es waren, dann. . . . aber unser Daniel rückt schon ungeduldig auf seinem Stuhle herum, und es ist Zeit, daß wir ihn wieder zu Worte kommen lassen.

D. Ihr werdet finden, daß meine und eure Gedanken sich begegnen.

G. Und somit unsre Interpellationen nöthigen Falls hätten unterbleiben können?

D. (liest weiter.) Eben weil die politische Nationalität in unserm Vaterlande nicht mit der Stammesnationalität zusammen fällt, mußte auch in der Sprache dieser Unterschied wiederkehren. Von je-

her hat man daher im täglichen Verkehre die Namen Magyare, Stimmungar, Stokungar, echter, wahrer, eigentlicher Ungar gleichbedeutend zur Bezeichnung des Stammes gebraucht; daß von diesen Namen der bezeichnendste der Name Magyare sei, kann um so weniger in Abrede gestellt werden, als der Stamm selbst sich in seiner Sprache so nennt — auf dieselbe Weise war die Bezeichnung des Deutschungarn und des magyarischen Slaven entstanden. Wem kann es hier einfallen, Gedankenlosigkeit oder eine müßige Vorliebe für systematische Eintheilung in der sprachlichen Festhaltung dieses Unterschiedes zu finden? Wer mit gesunden Augen wird hierin erblicken den Keim einer neuen Scheidewand, da doch die Sache selbst — der dreigliedrige Namensunterschied — nicht negdisputirt werden kann. Wenn der Verf. ferner sagt, daß seit einiger Zeit die Benennung Ungar als das Allgemeine, das genus betrachtet wird, dem der Slowake, der Deutsche, der sogenannte Magyar und andre Völker Ungarns als Theile untergeordnet werden, und so fortfährt: „Nun täuscht sich aber ein Jeder, der diese Unterordnung als factisch existirend annimmt, und der meint, es hätten die sprachverschiedenen Völker in unserm Vaterlande nicht die verschiedensten, einander oft schnurstracks entgegenwirkende Interessen; er täuscht sich, wenn er annimmt, die Deutschen und Slowaken hingen mit derselben Liebe an ihrem Vaterlande, wie der ungarisch Sprechende; wünschten eben so sehr wie dieser eine Entwicklung auf nationeller und historischer Basis, oder würden vom gleichen Streben, eine solche Entwicklung zu fördern, beseelt“... so ist einleuchtend, daß, nachdem er die oben zuerst angeführte Betrachtungs- und Benennungsweise als die allein richtige nicht zu läugnen vermag, er seine Einwürfe aus dem Gebiete seiner politischen Meinungen herholt und zu Verdächtigungen der zwei ihm mißliebigen Stämme, die durch nichts bewiesen sind, seine Zuflucht nimmt. Prüfen wir diese Einwürfe ein wenig näher, damit uns der Vorwurf nicht gemacht werden möge, auch wir hätten Behauptungen nur Behauptungen entgegengestellt.

U. Halt, theurer Daniel! Nur einen Augenblick Geduld! Das Papier hat keine Galle, es kann warten. Sagt doch, redet, kann man die Naiverät der Unverschämtheit weiter treiben, als es hier und

an andern Stellen dieses für Deutschungarn geschriebenen Buches gesehen ist?! Wenigstens zwanzig Mal habe ichs aus den Händen geworfen.

C. Warum sagt er, der ungarisch Sprechende und nicht lieber der magyarische Volksstamm hänge mit mehr Liebe am Vaterland als der Deutsche und Slowak? Aber freilich, im Blute konnte er das plus von Vaterlandsliebe nicht stecken lassen, denn dabei käme ja sein liebes Ich zu kurz. — Weiß er nicht, daß der Deutsche in das Wort Vater sein ganzes Herz hineinlegt, darinnen den Inbegriff seiner innigsten Gebete zusammenfaßt? Und das Land, das der Deutsche sein Vaterland nennt, wo er geboren ward, wo die Liebe ihn groß zog, wo die Leben, die seinem Herzen die nächsten sind, oder wo er über ihren Gräbern Thränen der dankbaren Liebe weint, der Boden, auf welchem er den Bau seines Glückes gegründet, die Saat seines Wirkens ausgestreut, auf dem er selbst wurzelt mit seiner Erziehung, seinen Gewohnheiten, seinen Interessen — das unvergleichliche, schöne, herrliche Ungarn sollte ihm minder lieb und theuer sein können, bloß weil seine Muttersprache nicht die ungarische ist?

A. Gewiß, und dieselben Gesinnungen müssen wir auch bei unsern slavischen Brüdern voraussetzen. Weiß keiner von euch den Drottarknaben auswendig?*) Ich kenne kein Gedicht, in welchem die gleichsam instinctmäßige Liebe zum Vaterlande, die durch kein Raisonnement, keine Schläge des Schicksals, keine erlittenen Kränkungen und Zurücksetzungen sich beirren läßt, sondern treu aushält bis zum letzten Herzschlage, ergreifender und wahrer ausgesprochen wäre.

D. (liest). Der Staat, der bestimmte, hier der ungarische, ist eine große Thatsache, ist factisch existirend, wie der Verfasser hoffentlich ohne Anstand zugeben wird. Daß die drei Hauptvölkerstämme diesem wirklich existirenden Staate untergeordnet sind, dafür ist eben die Existenz des Staates der Beweis, weil ohne solche Unterordnung der Staat zerfallen und als solcher nicht existirend wäre. Jeder Staat

*) Kritische Noten zur magyarischen Journalistik. Gesammelt von einem orthodoxen Patrioten. Leipzig, 1842. S. 52. „An mein Vaterland.“

aber, er mag gedacht werden, wie er will, wird in seinem Schooße verschiedenartige Elemente mit verschiedenen, und wohl auch entgegenwirkenden Interessen beherbergen. Das einheitliche Frankreich hat seinen Norden und Süden, wie das freie Nordamerika; in beiden Staaten sind Interessen verschieden und entgegenwirkend im Süd und Nord, werden aber eben so von der Einsicht einer höhern Ausglei-
 chung und beziehungsweise Unterordnung zusammen gehalten. Aber in Wahrheit sind die materiellen und geistigen Interessen der Ungarn bevölkernden Stämme nicht verschieden; nur Unverstand und Hochmuth, welcher die Rechte anderer verkent, kann das Unheil, welches aus radical verschiedenen Interessen — repräsentirt durch die Hauptstämme unsres Vaterlands — hervorgehen würde, gleichsam gewaltsam herbeiführen. Eine empörende Anmaßung ist es, wenn unser, seinem Stamm abtrünnig gewordner, Doctor die Liebe der Deutschen und Slaven zum Vaterlande in Frage zu stellen wagt. Und warum das? Weil wir für menschliche Entwicklung, die bei einem Stamme so gut wie bei jedem andern nach denselben Gesetzen unabänderlich erfolgt, das gleiche Recht in Anspruch nehmen. Weil wir, gestützt auf die fundamentalen Grundsätze der Völkerpädagogik, eine rein menschliche Entwicklung der Massen nur durch das Medium der Muttersprache für möglich erachten. Weil wir in diesem Sinne den Wahlspruch des Grafen Emil Dejewski uns angeeignet: „Kraft auf Kraft zu bauen!“ und überzeugt sind, daß eine Nation, die nun einmal aus verschiedenen Stammeselementen constituirt ist, ihren höchsten Flor nur dadurch erreichen kann, daß jeder Stamm sich eigenthümlich und naturgemäß ausbilde, wie es an einem andern Orte so treffend ausgesprochen ist:

Auf denn, laßt in seiner Weise jeden Stamm sich frei entfalten,
 Daß sie alle so erstarkend alle dann zusammen halten.

Weil unsre Muttersprache pflegen, unsre Stammeseigenthümlichkeit wahren und entwickeln uns nicht heißt: „das Wachsthum einer fremden Pflanze in Ungarn mit Gewalt erzwingen wollen,“ sondern daselbe vielmehr von Denjenigen gesagt werden könnte, die auf unserm Grund und Boden das Deutsche und Slavische durch das Magharische verdrängen möchten; weil wir zu unterscheiden

wissen, zwischen Privatangelegenheiten des magyarischen Stammes, für welche sich zu begeistern wir billig diesem selbst überlassen, und zwischen den allgemeinen Landesangelegenheiten, denen wir unsre warme und loyale Theilnahme nie und nimmer entzogen haben, noch entziehen werden. Hören wir über diesen Punkt den Grafen Johann Majláth, wie er in der Nemzeti Ujság sich ausgesprochen: „Seit der Zeit unsres ersten Königs, des heil. Stephan's, war die herrschende politische Idee das Vaterland. Der Patriotismus war der rothe Faden, welcher die politischen Schritte der Körperschaften und der Individuen durchgehends bezeichnete. In dieser Idee concentrirte sich Alles, was in Ungarn geschah; diese Idee verschmolz die Fremden, die nach Ungarn übersiedelten, mit den Landesbewohnern; diese Idee machte die verschiedenen, nicht magyarisch Sprechenden zu Ungarn; sie machte Ungarn kräftig, berühmt; nach dieser Idee wurden alle diejenigen für echte Ungarn geachtet, welche, obwohl weder an Geschlecht noch Sprache Sproßlinge des magyarischen Stammes, doch das gemeinschaftliche Vaterland herzlich liebten, dasselbe durch ruhmwürdige Thaten und Opfer verherrlichten. Nach dieser Idee haben die in Ungarn wohnenden Deutschen und Slaven durch acht, die Siebenbürger, Sachsen und Kroaten durch sieben Jahrhunderte mit den Ungarn Glück und Unglück treu getheilt, und waren eben so treue und tapfere Beschützer Ungarns, als jeder Ungar acht magyarischer Abstammung. Um nicht noch mehreres anzuführen, so haben bei gewissen traurigen Anlässen die Comitate slavischer Zunge (und zwar zuvörderst ein croatisches Comitát) die kräftigsten Schritte zur Aufrechthaltung der Constitution und der gesetzlichen Ordnung gethan, und ohne Zweifel ist derjenige ein weit besserer ungarischer Patriot, der, sei es nun lateinisch oder slavisch, für den Schutz der Constitution kräftig auftritt, als der reinste Abkömmling des magyarischen Stammes, wenn er spricht: „Ich werde auch einer Gesehwirrigkeit Folge leisten.“ Wer steht nun hier auf historischem Boden, mit dem so breit gethan wird? Ob die Deutschen und Slaven sich für mündig halten und nach selbstständiger Municipalregierung streben, wird sich später eine geeignete Stelle finden, zu besprechen. Wie unbegründet es sei, wenn der Verf. sagt, daß durch den neu erfundenen Namen

die Trennung der Interessen noch vollkommener werde, haben wir bereits gezeigt. Die Verdächtigung, als suchten wir unser Heil außer den strengsten Grenzen des Rechtsgebietes, ist rein aus der Luft gegriffen. Wenn auch der Deutsche und Slave in Ungarn sich als Glied der beiden großen Völkerstämme fühlt, denen sie angehören, wenn sie die Dividende nicht verschmähen, die ihnen durch ein natürliches Erbrecht von den geistigen Errungenschaften, von Literatur und Kunst dieser Nationen zufällt, so erblicken wir darin nichts, was die Sicherheit und Wohlfahrt des Landes gefährden könnte, so berechtigt dieß noch immer nicht, von ihnen zu sagen, sie erwarten ihr ganzes Heil die Einen vom nächsten Westen, die Andern von Nord, Ost und Süd. Oder versteht Dr. H. unter dem nächsten Westen vielleicht die Regierung? Wir sind nicht im Klaren darüber, aber in diesem Falle müßten wir allerdings gestehn, daß wir in dem Sprachkampfe der Regierung eine größere Unbefangenheit zutrauen, und daher von ihr eher Gerechtigkeit und Schutz erwarten, als von der Mehrzahl der in dem einseitigsten Magyarismus befangenen Politiker. Nach dem bisher Gesagten glauben wir daher getrost folgende Aeußerungen Herrn Henszlmanns des Lesers eigener Kritik überlassen zu können.

E. Du meinst, er hänsle sich gleichsam selbst.

D. „Nun wird aber,“ fährt er fort, „die Trennung der verschiedenen Interessen von einander durch den neu erfundenen Namen noch vollkommener; indem der Slave nur seiner Geburt nach dem Vaterlande, seinem Stamme und seiner Sprache nach aber einer großen exträumten slavischen Nation anzugehören glaubt.“

(E. Exträumten!!! Er kann schwere Träume bannen, der Doctor. Ich wüßte ihm Patienten.)

D. „Fordert man ihn nun auf, das Wohl Ungarns auf dem eingeschlagenen nationalen Wege zu fördern...“

E. J. B. ungarisch zu predigen auf den Kanzeln, ungarisch zu lehren in den Schulen, ungarisch zu sprechen in allen Versammlungen, und dergl. Dinge mehr, die wesentlich zu dem Wohl Ungarns gehören.

D. „— So flüchtet er sich sogleich hinter seine fingirte Eintheilung, behauptet jedoch mit in die Augen springender Inconsequenz,

er sei von Geburt aus zwar Ungar, und darum ständen ihm alle Rechte des ungarischen Staatsbürgers zu, seinem Stamme aber nach sei er Slave, und habe daher ganz eigene Verpflichtungen gegen seine in andern Ländern wohnenden slavischen Brüder, und müsse diese auch dann erfüllen, wenn sie selbst mit jenen gegen sein Vaterland in Collision gerathen sollten. Natürlich kann unter solchen Umständen keine Rede von einem ungarisch nationellen Geiste beim ungarischen Slaven sein, ob sich nun dieser allein auf die Nationalsprache oder auf irgend eine andre Aeußerung des nationellen ungarischen Lebens bezieht.“ Und zum Schluß der Einleitung heißt es: „Unter ihnen (den sprachverschiedenen Hauptvölkern Ungarns) steht oben an der Ungar, dem seine selbstständige Nationalität, seine unabhängige Entwicklung aus sich selbst eine große politische Zukunft sichert, während es scheint, daß Deutsche und Slaven sich entweder in den Ungar, oder in die ihnen sprachverwandten Völker des Auslandes aufzulösen bestimmt sind.“ Wir wollen hier nicht darauf eingehn, ob eine selbstständige Nationalität und eine unabhängige Entwicklung aus sich selbst für sich allein hinreichende Bürgschaft geben für die Fortdauer der Reiche, geschweige denn für eine große politische Zukunft. Mächtigere Reiche, denen es weder an dem Einen noch an dem Andern fehlte, hat die Geschichte zu Grabe getragen. Wie reimt es aber der Verf. zusammen mit der Aussicht auf künftige Größe, wenn er die Alternative aufstellt, daß die Deutschen und Slaven sich entweder in den Ungar oder in die sprachverwandten Völker des Auslandes aufzulösen bestimmt sind? Man sieht offenbar, daß es hier unserm Patrioten nur darum zu thun ist, um jeden Preis die Deutschen und Slaven los zu werden, wenn es ihm nicht gelingen sollte, sie verstummen zu machen.

H. Der Anfang dazu ist auch schon gemacht. Kroatien, als das unbequemste, kommt zuerst auf die Trommel. Ihr erinnert euch doch gelesen zu haben, wie der Redacteur des Pesti Hirlap in der Congregation des Pesther Comitates geradezu auf die Trennung Kroatiens von Ungarn angetragen und daß dieser Antrag angenommen wurde.

G. A horse, a horse! a Kingdom for a horse!

C. Eine Krone für ein Steckensperd. Denn ist die exträumte Magyarisirung des ganzen Landes wohl etwas anderes? — eine Pfründe in partibus infidelium.

A. Und doch liegt darin noch eine gewisse Schlussfolge, wenn auch die Prämissen falsch sind. Was sollen wir aber von der Behauptung unsres Doctors denken? Glaubt er vielleicht an die einstige Wiederherstellung des großmährischen Reiches. . .

B. Oder — wovor der Himmel uns behüte! — an die pan-slavische Monarchie und daß Ungarns Grenzen einst nicht weiter reichen werden, als die des ungarischen Volksstammes?

C. Oder denkt er Slaven und Deutschen freundschaftlich die Thüre zu weisen? Hofft er, sie werden aus Mißbehagen oder um nicht beschwerlich zu fallen, selbst das Weite suchen?

D. An die eine dieser Eventualitäten, aus welchen er sein Dilemma construirt hat — nämlich an die Auscheidung der Slaven und Deutschen und ihre Wiedervereinigung mit den sprachverwandten Völkern des Auslandes, scheint jedoch der Verf. selbst nicht zu glauben. Er stellt die Sache nur deshalb auf den Kopf, um sie nicht auf ihren gesunden Füßen stehn zu lassen. Sonst hätte er wohl noch eine dritte Eventualität gelten lassen: daß sie, ohne den bald neun Jahrhunderte alten Verband zu lösen, in friedlicher Behauptung und Entwicklung ihrer Stammeigenthümlichkeit neben einander fortbestehen werden. Allein das ist es eben, wogegen er sich stemmt. Seine Ansicht ist, alle Volksstämme Ungarns wären bestimmt, in den magyarischen sich aufzulösen. Die nachfolgende Charakteristik der drei Hauptstämme soll für die Richtigkeit dieser Ansicht die Belege liefern. Er ist also bemüht, das magyarische Element als das lebendige, das slavische und deutsche als das todte, leblose darzustellen, um dann auf den Schluß zu kommen: Niemand könne dem Lebendigen die Anziehung und Assimilirung des Leblosen wehren. Doch ist er aufrichtig genug, seiner Unparteilichkeit nicht ganz zu trauen. Wenn ich hin und wieder, sagt er, die Vorzüge der Nation zu glänzend gegeben, und die Mängel der fremdartigen Elemente zu stark hervorgehoben, oder Hoffnung und Furcht nicht genau genug gegen einander abgewogen, so wird mich doch deshalb jeder wahre Vaterlandsfreund,

dem sein Land, seine Nation das Heuerste, das Heiligste, was er im Leben kennt, leicht zu entschuldigen wissen.

C. Merkt ihr, wie er seine Thesis schon anticipirt. Der magyarische Stamm ist die Nation; wir andre sind die fremdartigen Elemente, der Dünger für die einheimische Nationalpflanze. Uebrigens nur sechs Millionen — eine wahre Kleinigkeit.

D. Dann tröstet er sich auch damit, „daß es dem Deutschen im In- und Auslande nicht an zahlreichen Organen fehlt, welche das Gegentheil von dem hier Gesagten auf das Gifrigste darzuthun und zu beweisen bemüht sind.“ Ob nun gerade das Gegentheil, möchten wir in Zweifel ziehen. Wir kennen die öffentlichen Organe nicht, welche das magyarische Volkselement als ein verkommenes, aller gesunden Lebenskeime bares darstellen und auf diesen Grund hin seine Verschmelzung mit dem deutschen oder slavischen anempfehlen. Uns wenigstens lag diese Absicht fern, indem wir es in dem Folgenden versuchten, die Schatten und Lichter nachzutragen, welche unser Naturzeichner zu Gunsten des beabsichtigten Effectes hier und dort ausgelassen.

Der ungarische Volksstamm bildet den Kern der Landesbevölkerung; denn er ist eine compacte, zusammenhängende Masse, durch Dialecte nicht zersplittert, durch confessionellen Unterschied (wegen seines religiösen Indifferentismus) nicht getrennt, im Besitze einer hinlänglich ausgebildeten Sprache, gegen die übrigen Stämme in relativer Majorität; seine Zahl nährt sich täglich durch den Uebertritt einsichtsvoller Slowaken, Deutschen und sämmtlicher Israeliten; er enthält hauptsächlich die privilegierten und bevorrechteten Stände und ist Träger des öffentlichen Lebens. Dies ist so ziemlich die Quintessenz der Abhandlung über den Ungar, in der schließlich auch die Municipalverfassung und das Schulwesen besprochen werden. Wir wollen anf die einzelnen Punkte nur insofern eingehn, als wir von der Ansicht Herrn Henszlmanns mehr oder weniger abweichen. Was zuvörderst die compacte Masse des magyarischen Stammes betrifft, dessen Gebiet als Parallel von wechselnder Breite vom Westende der Insel Schütt bis zum Ostrand Siebenbürgens in ununterbrochener, leicht übersichtlicher Reihenfolge hinzieht, so gewähren diese Terrain-

verhältnisse allerdings Vortheile mannigfacher Art, namentlich, wenn es sich darum handelt, vor fremden Einflüssen sich abzuschließen und den Volkscharakter rein zu erhalten. Für die beabsichtigte oder gewünschte Verschmelzung der „fremdartigen Elemente“, insbesondere des slavischen, können wir sie nur ungünstig nennen, weil sie verhältnismäßig wenige Berührungspunkte darbieten, gerade wie ein Land in dem Maße für den Weltverkehr günstiger gelegen heißt, je mehr es an seinem Küstensaum zerrissen und durch tief eindringende Buchten dem Ocean erschlossen ist. Was ferner den Umstand betrifft, daß das Ungarische nur in wenigen und nicht wesentlich von einander abweichenden Mundarten gesprochen wird, so räumen wir gern ein, daß er das Seinige dazu beitragen mag, aus der „compacten“ Masse der Magyaren eine möglichst homogene zu machen, nur darf man nicht vergessen, daß, weit mehr noch als die Sprache, Lebensgewohnheit, Bildung, Rangordnung die verschiedenen Stände eines Volkes von einander absondere und daß die Schwierigkeit der Verständigung häufig nicht sowohl in der Sprache als in den Sachen gelegen ist.

B. Ganz recht! Auch die Muttersprache will gelernt sein und kommt uns nicht im Traume angeflogen. Die Kenntniß derselben reicht daher bei dem Einzelnen nicht weiter, als seine Begriffswelt, und der Kriekchayer wird eher den Zipfer oder den Heinger verstehen, als der gewöhnliche Vocskoros die leitenden Artikel des Hirlap.

D. Wenn wir aber diesen Mangel an Dialecten so oft als eigenthümlichen Vorzug der ungarischen Sprache rühmen hören, so können wir doch nicht unbemerkt lassen, daß wir zwar einen Vorzug darin erkennen, aber nur einen Vorzug der Armuth, den die ausgleichende Hand des Himmels als Ersatz für die geringe Mächtigkeit des Stammes spendete. Der Minderbegüterte hält sein kleines Besizthum zusammen, übersieht und verwaltet es leicht; nicht so leicht hat es der Reichbegüterte mit seinen weitläufigen Besizungen. Wird er deshalb mit jenem tauschen wollen? Ein großer, zahlreicher Volksstamm wird nothwendig in viele Nester und Zweige auseinandergehen, aber so weit diese (in Folge geographischer und historischer Einflüsse) mit ihren Spizen auch von einander sich entfernen mögen,

so bilden sie alle doch die Riesenkronen, die stolze Zierde des gewaltigen Stammes. — Daß diese compacte feste Masse auch durch Religion nicht zersplittert sei, wird auf eine Weise vorgebracht, für die wahrscheinlich die Magyaren selbst Herrn H. wenig Dank wissen werden. Gewiß, wir Deutsche und Slaven werden uns keine Mühe geben, den Vorzug „eines dogmatischen Indifferentismus“ den Magyaren streitig zu machen, der nach des Verf. eigenen Worten (S. 36.) von jeher bei ihnen zu Hause war und es möglich machte, daß das Christenthum sich eben so leicht im Lande verbreiten konnte, wie leicht später der Katholicismus in Protestantismus überging, und von diesem wieder durch die geschickte Hand der Jesuiten in den Schooß der römischen Kirche zurückgeführt wurde.

B. Die Wahrheit zu gestehn — ich glaube gar nicht an diesen Indifferentismus, obwohl ich eben so wenig Kirchenhistoriker bin, wie unser Doctor.

C. Gerade bei der Masse dürfen wir ihn am wenigsten voraussetzen. Wer z. B. unsre reformirten Magyaren kennt, wird gewiß zugeben müssen, daß sie in ihren Calvinismus sich fest genug eingegraben haben. Freilich ist es mehr die Liturgie, das Aeußerliche des Gottesdienstes und der Kirchenverfassung, was im Volksbewußtsein die Scheidewand bildet. Dabei ist die Stimmung der Kalviner gegen die Protestanten eine solche, daß, wer sie zu beobachten Gelegenheit hatte, unmdglich wird behaupten können, sie sei toleranter, als die der evangelischen Slaven und Deutschen gegen ihre Confessionsverwandten.

E. Ein sprechender Beweis dafür, daß man diesem dogmatischen Indifferentismus beim Volke nicht traut, ist, daß man bei dem Unionsprojecte damit angefangen hat, die dogmatischen Fragen vorläufig ganz aus dem Spiele zu lassen, daß diese Unionsversuche gar nicht von dem Volke ausgegangen und auch keinen Anklang bei ihm finden.

B. Wir werden also, fürcht' ich, wenn sie auch zu Stande kommen, wiederum nur die Form erhalten, ohne das Wesen. Das wird nur zu bald ausgewittert sein, und — im Vertrauen gesagt — wir werden uns blamiren.

A. Ich muß Dir leider Recht geben, obwohl ich als Katholik...

B. Und wozu auch? Jede dieser beiden Confessionen trägt in sich ein genug bewegliches Prinzip, um in Verfolgung desselben zur höchsten geistigen Freiheit zu gelangen. Muß man überhaupt heut zu Tage Protestant sein, um aufgeklärt, um tolerant heißen zu können? Alle kirchlichen Parteien haben von jeher ihre Rechte und Linke, ihr Centrum u. s. w. so gut gehabt, wie die politischen, und die Orthodoxen und die Denkgläubigen der verschiedenen Parteien standen nicht selten einander um Vieles näher, als die Fraktionen ein und derselben Partei.

C. Erlaube, daß ich Dich unterbreche. Du scheinst mir mit dem eben Gesagten mehr für als gegen die Union gesprochen zu haben.

B. Ich verstehe. Du meinst, warum soll man Unterschiede anerkennen und aufrecht erhalten, die factisch nicht mehr bestehen? Allein ich sagte ja nicht, daß jenes Prinzip schon die Massen durchdrungen habe; warum also die Hände binden, ehe noch die Herzen sich gefunden?

C. Wenn nur an materieller Kraft etwas dadurch für das vereinigte corpus Evangelicorum gewonnen wäre (denn die auf politischem Wege zu wählenden Interessen laufen so streng neben einander, daß beide, wo es z. B. Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit u. s. w. galt, immer wie Ein Mann für ihre Sache einstanden, und es auch thun werden). Allein da es uns gänzlich an Centralisation fehlt, an einem kräftigen, durchgreifenden Regiment, da wir keinen Religionsfond besitzen, aus welchem die Lehrer in Kirchen und Schulen besoldet werden könnten, sondern jede einzelne Gemeinde ihr besonderes Kirchenvermögen besitzt, mit welchem sie gebarrt, da ferner auch die bestehenden Stiftungen an der Scholle haften, so wird auch, so wünschenswerth eine Ausgleichung und Reorganisation wäre, die Union an den finanziellen Verhältnissen unserer Kirchen und Schulen und Allem, was damit zusammenhängt, nicht so viel ändern.

B. Sie würde höchstens dazu dienen, daß eine gewisse Partei, der es allerdings um dogmatische und kirchliche Zwecke dabei am we-

nigsten zu thun ist, uns Deutsche und Slawen um so sicherer unter den Gut bekäme.

A. Ich bitte Dich, Daniel, lies weiter! Diese Rezer können nicht aufhören!

D. (liest). Daß der magyarishe Stamm im Besiß einer wohlklingenden, bildungsfähigen Sprache sei, wird Niemandem beikommen in Abrede stellen zu wollen. Nur darüber, „ob diese Sprache bereits genugsam ausgebildet sei, um in aller Hinsicht zu genügen“, werden die Ansichten der verschiedenen Parteien auseinandergehen, denn während die Einen dasjenige aussuchen und hervorheben, was fehlt und noch gethan werden müßte, werden die Andern nur darauf blicken, was schon da ist, und zu dem wirklich Geleisteten auch noch den guten Willen in die Wagschale legen, je nachdem sie im heiligen Krieg für die Ausbreitung der ungarischen Sprache hüben oder drüben stehn. Der Leser weiß, auf welcher Seite er unsern Doctor zu suchen hat; es wird ihn nicht wundern, aus seinem Munde zu vernehmen, daß die ungarische Sprache schon gegenwärtig in allen jenen Zweigen, auf die man sich bei uns mit Eifer verlegt (leider verschweigt er uns, was für Zweige das sind), jene Stufe erreicht hat, auf der sie mit jeder gebildeten Sprache Europas erfolgreich wetteifern kann, und daß sie in Rücksicht ihrer parlamentarischen und rhetorischen Ausbildung keiner den Vorrang gestatte.“ Wir unsrer Seite bedauern nur, daß uns der Verf. die magyarischen Muster der Beredsamkeit nicht namentlich angeführt hat, durch welche der Vorrang jeder andern gebildeten Sprache Europas streitig gemacht wird. Damit jedoch auch Derjenige, dem wegen unzulänglicher Kenntniß der Sprache kein eigenes Urtheil zusteht, die Behauptungen des Verf. über die Ausbildung der ungarischen Sprache und ihrer Literatur und über die „wahrhaft erstaunenswerthen Fortschritte, welche die Sprache seit mehr als zehn Jahren gethan“, mit den nöthigen Beschränkungen verstehe und auf ihr richtiges Maß zurückführen könne, bringen wir ihm einige Zugeständnisse und Aeußerungen desselben Verf. in Erinnerung, indem wir sie wörtlich citiren. „Die neuere Sprache hat nicht selten wörtliche Uebersetzungen und pedantisch steife Ausdrücke in ihren Schooß aufgenommen.“ —

„Schwieriger ist die Aufgabe hinsichtlich der Syntax, indem wir den, uns bisher ziemlich fremden Ideengang des Auslandes und dessen Art, in der Wissenschaft und Kunst zu denken, plötzlich ungarisch darstellen sollen, ohne daß jene Ideen sich allmählig im Leben der Nation entwickelt haben, und uns genügende Zeit verstatet gewesen wäre, sie in eigenes Blut zu verwandeln.“ „Auch hindert uns an eigenthümlicher Ausbildung der Nationalsprache nicht wenig unser in die Augen springender Hang zum Declamatorischen und Rhetorischen, weshalb auch in der Gegenwart beinahe die gesammte ungarische Literatur und Rhetorik lieber den äußern, oberflächlichen Pomp der Franzosen, als die größere Gründlichkeit der Engländer und Deutschen sich zum Muster aufstellt. Endlich ist zu bemerken, daß in früheren Zeiten sehr wenig ungarische Schriftsteller erstanden, und auch von diesen nur wenig und kaum irgend recht Bedeutendes auf uns gekommen ist.“ „Der heftige Andrang des Neologismus ist bereits überstanden“ und „wir haben allen Grund zu hoffen, daß diese Periode eine vorübergehende ist, welche im Leben der Sprache durchaus keine tieferen Wurzeln schlagen dürfte.“ „Das große Publikum nimmt an ihren Verhandlungen (der ungarischen Akademie) beinahe gar keinen Antheil, und fördert sie und ihre Arbeiten nur in einem sehr geringen Grade.“ — „Nicht zu übersehen ist, wie das Bedürfniß literarischer Beschäftigung bei uns nur noch sehr gering ist, und sich für umfangreichere Werke nur noch äußerst wenig Leser finden.“ Der geneigte Leser möge sich nun aus diesen positiven und negativen Posten das algebraische Facit ziehen. Wir wollen nur so viel bemerken. Die Bildung der Sprache wie des Volks erfolgte überall nur langsam und war die Arbeit von Jahrhunderten; demselben stetigen Bildungsgange wird auch die magyarische Sprache sich nicht entziehen können, von der uns bedünken will, als sei sie eben erst in die Jahre ihrer Pubertät getreten; daß sie Ungewöhnliches leisten, es zu einer Frühreise bringen werde, die wir an sogenannten Wunderkindern anstaunen, ist um so weniger anzunehmen, als sie „auf dem ganzen Erdbreis allein und vereinzelt dasteht und mithin auf keine Entwicklung irgend eines sprachverwandten Volkes sich zu stützen vermag; denn wenn auch

dadurch der Sprache ihre Originalität gesichert bleibt, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, ihr Inneres mehr consolidirt wird, so erscheint sie eben dadurch andrerseits in ihrer schnelleren und zugleich sichern Entwicklung und reichen Entfaltung gehemmt. Die Ausfälle endlich gegen französische Art und Weise, in denen der Verf. sich gefällt, sind so bei den Haaren herbeigezogen, daß die Absicht einer *captatio benevolentiae* des deutschen Lesers unmöglich verkannt werden kann, — eine allzugrob gelegte Schlinge, in der kein verständiger Mensch sich fangen lassen wird. Die ungarische Literatur wird sich, wie es bei allen Völkern der Fall war, die nicht zu den Incunabeln der menschlichen Cultur gehören, an fremden Mustern heranbilden. Die Gesamtliteratur Frankreichs mit der anmaßenden Behauptung äußern oberflächlichen Pomps herabzusetzen, gibt einen sprechenden Beweis von dem unbefangenen Urtheil des Verf., an dem der deutsche Leser einen Maßstab nehmen mag bei Urtheilen über Gegenstände, die ihm weniger bekannt sind. Bisher waren wir gewohnt unsre neumodischen Patrioten alle Segel gegen den nordischen Kolosß ausspannen zu sehen; unser Patriot ist Diplommat — er will das exklusive Magyarethum den Deutschen empfehlen und segelt gegen Frankreich los.

G. Wie stehen wir mit euch Magyaren? fragt der Deutsche die ungarische Vierteljahrschrift. D, antwortet diese, wir halten euch für gemüthliche, brave Leute, die sich leicht ein X für ein U machen lassen, überhaupt für das gerechteste Volk der Erde. Auf eure politische Bildung freilich können wir nur mit Mitleid herabblicken, — ihr habt die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten, und wir würden euch zum Gehenslernen die Bundschuhe unsrer Boeskorovs empfehlen. Ihr könntet Mann für Mann einen guten Schulmeister abgeben, denn ihr seid eben so gelehrt als unpraktisch; euer höchstes Trachten aber geht dahin Hofrätthe zu werden, von denen wir glauben, sie tragen alle *Alonge-Perücken à la Louis XIV.*, während die Uebrigen nur Haarbeutel und Popsbänder. Von euern Brüdern, hier zu Lande, die sich gern Ungarn nennen, obwohl sie lächerlich genug vor der Benennung Magyare zurückbeben, auch ganz verschiedene Interessen haben und ihr ganzes Heil vom nächsten Westen er-

nun selbst ihre Köpfe zu zählen, und jeden verlorenen Posten aufzuspüren. Es handelt sich aber dabei einmal um die absolute Größe, die numerische Stärke des magyarischen Stammes überhaupt, und dann um seine relative Größe, oder sein numerisches Verhältniß zu der Gesamtbevölkerung und deren einzelnen Bestandtheilen. Die Anzahl der Magyaren an und für sich betrachtet — man mag diese nun nach ältern Angaben zu $3\frac{1}{2}$ oder nach den neuesten in runder Zahl zu 5 Millionen annehmen*) — hat ihnen häufig den Einwurf zugezogen, ihre Literatur werde es nie zu einer bedeutenden Höhe bringen können, weil ihr Publikum zu klein sei. Die in Leipzig

*) Wenn der Verf. S. 7. die Ansicht äußert, die Zahl der Magyaren sei in früherer Zeit zu gering angenommen worden auf den Grund einer veralteten Zählung vom J. 1787, welche 3668 ungarische und 5789 slavische Ortschaften ergab, eine solche Zählung könne aber nicht als richtiger Maßstab für die Größe des einen oder des andern Stammes betrachtet werden, nachdem die ungarischen Ortschaften unvergleichlich größer und bevölkerter wären, als die slavischen: so ist letztere Thatsache zu notorisch und augenfällig, als daß die ältern Statistiker bei ihrem Calcul sie hätten außer Acht lassen können. Dies würde ihrerseits eine unbegreifliche Bornirtheit oder Leichtfertigkeit voraussetzen und dem statistischen Rigorismus des Verfassers kommt es am wenigsten zu, sie einer solchen zu zeihen. Uebrigens gesteht auch Magda: „Es ist schwer, die Zahl der eigentlichen Ungarn zu bestimmen, denn wie gesagt, nicht jeder ist ein Ungar, der die ungarische Sprache gut spricht, sonst würde auch der Zigeuner, Jude und Grieche, der ungarisch spricht, zur ungarischen Nation gehören. Aus dieser Ursache ist es beinahe unmöglich, die Zahl der Ungarn anzugeben. Doch aber schätzt man sie auf beinahe $3\frac{1}{2}$ Mill.“ Wir werden daher auch den neuesten Angaben nicht unbedingte Glaubwürdigkeit beimessen können. Wenn es ferner in der Note heißt, die Ortschaften Droszbáza im Bekescher Comitát zähle 9000 G., Omorovicza im Batscher 5000, während es unmöglich sei, gleich stark bevölkerte slavische Orte, selbst Städte nicht ausgenommen, im eigentlichen Ungarn zu finden: so erinnern wir an Esaba, das größte Dorf der Welt, mit 20,000 G., welches in demselben Bekescher Comitáte gelegen, größtentheils von lutherischen Slaven bewohnt wird. Das obige Factum hat hat zwar seine Richtigkeit, aber die Art und Weise, es zu constatiren, ist etwas seltsam.

erschienene Brochure: Ungarn im Jahre 1841, nennt diesen Einwurf geradezu ein Hirngespinnst, obwohl sie meint, es könnte mehr gethan werden, um magyarisiche Bücher billiger, also auch zugänglicher zu machen. „Für wie Viele, entgegnet sie, schrieb Camoens? und seit wann ist Shakespeare auf dem Festland? Und Italien, wie viel mehr zählte es, als das heutige Ungarn, da Dante, Petrarca, Boccaccio unsterblich geworden? Wer verstand Ossian? Laßt an dem Himmel der Magyaren Firsterne aufgehen, und sie werden so gut, wie alle andern, der Welt leuchten.“ Wohl, das hat seine Richtigkeit. Die geistige Produktionskraft der Nationen richtet sich nicht sowohl nach ihrer Populationsziffer, als vielmehr nach ihrer Naturanlage, ihren Wohnsitzen, politischen Schicksalen und andern Constellationen. Am wenigsten fügen sich die leuchtenden Phänomene, die wir Genies nennen, einer Berechnung; sie tauchen bald hier, bald dort auf, plötzlich, ehe man's gedacht, und lassen, eigenfönnig, an andern Orten auf sich warten. Kein Zweifel daher, daß die Magyaren, so viel oder wenig ihrer sein mögen, dennoch genug sind, um es zu einer sogenannten schönen Nationalliteratur zu bringen, die vorherrschend Poesie ist und das wahre Heiligthum, der Augentrost und die Herzblüthe einer jeden Nation. Deßhalb bleibt aber die numerische Stärke eines Volksstammes auch in Bezug auf seine Literatur immer noch ein beachtenswerthes Moment. Denn unter sonst gleichen Bedingungen läßt sich wohl mit Grund annehmen, daß es unter 10 Millionen mehr gute Köpfe und Talente geben werde, als unter fünfen — eben so ein größeres lesendes Publikum. Eine umfassende, in jeder Beziehung bedeutsame großartige und reiche Literatur ist aber in unsern Tagen nur möglich bei einem großen Publikum, in welchem jeder Zweig des Wissens, jedes schriftstellerische Fach seine Liebhaber und seine Leser zu finden gewiß ist, und durch sie soutenirt wird; ein solches Publikum ist aber nur bei einem großen, zahlreichen Volke denkbar. Auch spricht dafür der Thatbestand. Was läßt sich, trotz Camoens, heut zu Tage viel berichten über die portugiesische Literatur? Selbst die itallänische, dieser Augapfel der Musen, spielt nur eine secundäre Rolle neben der Frankreichs, Englands, Deutschlands.

So hat z. B. die russische Literatur aus den angeführten Gründen eine viel mehr versprechende Zukunft, als die ungarische, so wie sie bereits eine viel bedeutendere Vergangenheit gehabt hat. Die Literaturen großer gebildeter Nationen gleichen den Bühnen von Residenz- und Hauptstädten mit voller, verschwenderischer Besetzung; die kleineren Volksstämme den Provinzialtheatern, auf welchen einzelne Talente die lückenhafte Darstellung, das fehlende Ensemble auf Augenblicke vergessen machen. Doch darüber muß man sich eben zu bescheiden wissen. Es gibt auch in dieser Beziehung unter den Nationen Sonntags- und Wochenkinder, Millionäre und solche, die nur ihr bescheidenes Auskommen haben, zuletzt ist das Glück doch gleichmäßig vertheilt, als es beim ersten Anblick scheinen möchte, und es läßt sich vergnügt leben auch mit einem geringen Antheil an des Lebens Ueberfluß.

Unser Doctor stellt jedoch seine statistischen Erhebungen mehr in der Absicht an, das numerische Verhältniß seines Adoptiv-Stammes zu den übrigen Stämmen des Landes und der Gesamtbevölkerung zu beleuchten. Hier wird es nöthig sein, in das Zifferdetail näher einzugehen. Er findet für das ungarische Ländergebiet mit Einschluß Siebenbürgens: ungarisch sprechende Bewohner 4,812,759; Deutsche 1,273,677; Slaven 4,334,411; (wir fügen hinzu: Wallachen 2,202,542; Israeliten 244,035); endlich die Gesamtzahl aller Einwohner 12,880,406, also annähernd 13 Millionen. „Alles nach Fényes, dem sehr vorsichtigen, oft bis zur Furchtsamkeit scrupulösen Statistiker“, ...

G. Ha, ha! Etwas Plusmacherei ad majorem gentis gloriam würde der Doctor wahrscheinlich nicht ungern gesehen haben.

N. Ein Pröbchen, wie der Verfasser die Sache in freierem Geiste behandelt wünscht, gibt er uns selbst im Resumé, womit er den Aufsatz beschließt. He, Johann, eine Kreide! Er sagt darin: „Die Zahl der Ungarn haben wir zu 5,000,000, die der Slaven zu 4,334,400 bestimmt gefunden, die Deutschen zählen etwas über 1,200,000 Köpfe.“ Um bei den Magyaren die runde Zahl herauszubringen, ist, wie ihr seht, ein Complement von 187,241 erforderlich; so freigebig ist aber der Verf. nicht gegen seine übrigen

Landleute. Im Gegentheil, den Slaven werden 11 arme Seelen abgemugt, und bei den Deutschen gehen 73,677 Köpfe in die Brüche.

G. Wir wollen hoffen, daß nicht gerade die besten Köpfe der Deutschen darunter sein werden.

N. Dies giebt in Bezug auf die Letztern eine Unrichtigkeit der Differenz von nicht weniger als 260,918 Seelen.

D. Ihr habt mich nicht auslesen lassen. Also: „Nach Fényes, in dessen Werke wir ein sorgfältiges Studium der sichersten Quellen (nämlich der Kirchenregister) und deren specielle detaillirende Anführung finden.“ Gegen die Gewissenhaftigkeit des gründlichen Statistikers haben wir keinen Grund Zweifel zu erheben. Sonderbar könnten wir es höchstens finden, daß in seinen Tabellen die Slowaken immer getrennt von den übrigen Slaven erscheinen, so daß dazwischen die Deutschen und Wallachen ihre Rubriken einnehmen. Will Fényes dadurch vielleicht den geographischen Abstand der ungarischen Nord- und Südslaven versinnlichen? Was aber die Kirchenregister betrifft, so fragt sich, ob sie auch in allen Fällen (in den meisten gewiß) richtige und ganz verlässige Elemente zu seiner Berechnung geliefert haben.

N. Und gerade in unsern Gemeinden. Die heiligen Apostel haben die Gabe der Sprachen erhalten zur Ausbreitung des Evangeliums. Unsere Parochial-Geistlichkeit scheint mitunter die Sache umzukehren, und ihr apostolisches Amt zu benutzen zur Ausbreitung der Nationalsprache.

D. Dem sei, wie ihm wolle. Wir werden um einige Tausende mehr oder weniger nicht markten. Nach diesen Angaben stellt sich heraus, daß wirklich der magyarische Stamm zu den einzelnen übrigen sich in relativer Majorität befindet und daß er von der Gesamtzahl ungefähr $\frac{1}{3}$ (noch genauer $\frac{2}{3}$) ausmacht, ein Resultat, welches unserm Verf. so genügend erscheint, daß er triumphirend ausruft: „So fehlt demnach nicht gar so viel, als man bisher glaubte, dazu, daß die Ungarn die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachen!“ Was beweist das aber? Welche Folgerungen lassen sich daraus ziehen? Nichts, als daß auf diesen Grund

hin das Gesetz besetzt war, die ungarische Sprache zur diplomatischen zu erheben; daß aber damit dem Stamm der Magyaren volle Genüge geschehe, und daß sie weder verlangen, noch hoffen dürfen, sie, die fünf Dreizehntel, würden die absolute Majorität, die acht Dreizehntel, selbst wenn diese wirklich so heterogen wären, wie Herr H. sie darzustellen sich bemüht, bewältigen und in sich auflösen.

B. Hätten nicht, streng genommen, die Populationsverhältnisse Ungarns mit Ausschluß Siebenbürgens zu Grunde gelegt werden sollen?

D. Eigentlich wohl, da Siebenbürgen seine besondere Verfassung und seine eigenthümlichen sprachlichen Zustände hat, die von den ungarischen in vielen Stücken abweichen. Doch lag wenig daran, da diese Verhältnisse für Ungarn ohne Siebenbürgen sich fast eben so stellen, indem die 4,444,219 Magyaren auch hier annähernd $\frac{1}{2}$ der Gesamtbevölkerung bilden (was nur um $\frac{1}{3}$ weniger als $\frac{2}{3}$); auf die Slaven kommen gleichfalls $\frac{1}{2}$, während, wenn auch Siebenbürgen in den Calcul gezogen wird, nur etwas über $\frac{1}{3}$ auf sie entfällt. Man kann aber Herrn H. wohl nicht zumuthen, eine Combination vorzuziehen, welche den Slaven günstiger gewesen wäre, als die von ihm beliebte.

E. Werdet ihr mit euern Zahlen bald zu Ende sein? Mir schwirrt schon der Kopf davon. Alles, was ich mit gemerkt habe, ist, daß die Magyaren die Hälfte der Landesbevölkerung ausmachen.

B. Aber bewahre! Du hörst ja, es fehlen volle $\frac{2}{3}$ dazu.

E. Bah! Ich sage: die Hälfte der Nation und wette die beste Flasche Tokayer aus meinem Keller gegen ein Maß heurigen, daß binnen sechs Monaten diese Redensart in den Sprachgebrauch aufgenommen ist. Man wird „von der Hälfte der Nation“ sprechen, sage ich. Was beträgt das auch, $\frac{1}{3}$ oder $\frac{2}{3}$? Im schlimmsten Fall denken sie, wie deine Minna: Ich bin sieben Jahr alt und Karl neun und wenn ich noch zwei Jahre wachse, so bin ich so alt wie er.

E. Ist es aber nicht unstatthaft, daß es immer heißt: „die ungarisch sprechenden Bewohner.“ Man kann doch alle diejenigen Landesbewohner, die neben ihrer Muttersprache auch noch ungarisch

sprechen, unmöglich in eine Klasse mit den Magyaren werfen, so wenig als wir die deutsch sprechenden Magyaren und Slaven zu den Deutschen rechnen. Oder sollten diese auch in den fünf Millionen inbegriffen sein?

B. Das ist nur eine ungenaue Ausdrucksweise, zu welcher unsern Doctor die verkehrten Ansichten über die Bezeichnungen Ungar und Magyare, in welche er sich hinein raisonnirt hat, verleiten. Ich habe mich überzeugt, daß er unter ungarisch Sprechenden hier nur Magyaren, solche, deren Muttersprache die ungarische ist, verstanden haben will.

D. (weiter lesend). Ein großes Gewicht wird darauf gelegt, daß die Juden die nationale Seite hervorzuheben anfangen, was am besten beweisen könne, wie die Actien der ungarischen Nationalität stehen.

E. Hervorheben, das ist der rechte Ausdruck! Es liegt darin eine verdeckte Anspielung auf die neuen patentirten Fräcke, die auf beiden Seiten getragen werden können. Die Juden finden es häufig in ihrem Vortheil, den Frack umzuwenden, und werden daher keine Narren sein und sich, den Magyaromanen zu Liebe, die deutsche Rehrseite heraustrennen.

D. Nun wahrlich, dieser beste Beweis ist sehr schwach. Die Juden schmeicheln sich gegenwärtig noch mit einer Emancipation wohlfeilen Preises und erwarten von dem Enthusiasmus der ungarischen Liberalen, der so leicht und begierig sich auf die Kosten Anderer breit macht, Resultate, die ihnen sonst nur bedingniß- und stufenweise zugestehen wären. Sollten sie sich verrechnet haben, woran wir wenigstens nicht zweifeln, so dürfte ihre interessirte Hinneigung zum Magyarenthum gleich einem Traume schwinden. Daß Slaven und Deutsche nicht in dem Maasse von ihrem Stamme abfallen, wenn gleich viele ungarisch lernen oder ihre Kinder lernen lassen, wird Niemand, der auf die Massen und nicht auf einzelne Erscheinungen sein Augenmerk richtet, verkennen können.

E. So wird auch zu nehmen sein, was von den Zipsern gesagt ist, „deren alleinige Muttersprache in den Städten die deutsche ist, und die doch das Ungarische so eifrig lernen und lieben, daß sie es

häufig vorziehen, ungarisch als deutsch zu sprechen.“ Gleich und gleich gesellt sich gern. Dr. S. mag allerdings solche Zipsen kennen. Doch sind diese immer nur Ausnahmen. Die Zips, diese karpathische Berginsel mit ihrer kernhaften sächsischen Bevölkerung, bringt jährlich einen Ueberschuß junger Leute hervor, die, in der Heimath keinen hinreichenden Spielraum findend, sich über ganz Ungarn verbreiten, als Freibeuter des Fleißes und regsamer Thätigkeit. Daß so Einzelne, unter Magyaren verschlagen, sich oftmals magyarisieren, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie sehr der Mensch in seiner nächsten Umgebung wurzelt, und wir wollen ihnen daraus auch keinen Vorwurf machen.

B. So ist Beszter, mit dem gegenwärtig der ungarische Nationaltanz die fashionable Tour durch die alte und neue Welt macht, ein Zipsler.

C. Ueber die Zips selbst schreibt mir Freund Georg: Es läuft bei uns alles darauf hinaus, daß der Adel und die Advocaten, dann Notare u. dergl. dem Magyarismus mehr oder weniger geneigt sind. Unter diesen giebt es auch einige, die für die Sache fanatisch eingenommen sind, und von denen die von Ihnen angeführte Aeußerung der Vierteljahrsschrift allerdings gilt. Auch von den Bürgern sind hie und da einige von dem Laumel so hingerissen worden, daß sie ungarische Kinder mädchen halten. Der Lehrstand ist mit wenigen Ausnahmen dem Treiben ganz abhold. Die große Menge aber fühlt sich von der Bewegung kaum berührt.

† Auf keinen Fall hat aber der Magyarismus seit seinen mit ungemessenem Hochmuth aufgestellten Anforderungen Glück gemacht und lernt er sich nicht bei Zeiten bescheiden, so stehen ihm noch bittere Erfahrungen bevor und endlich die schmerzliche Erkenntniß, daß er von dem zu hoch gesteckten Ziele ohnmächtig wird zurückweichen müssen. Dies Alles hat Graf Széchenyi in seinem Vortrage in der großen Versammlung der ungarischen Akademie erschöpfend und mit ergreifender Wahrheit, die sich zu einer tragischen Wirkung auf das lebendige Gefühl jedes Gebildeten steigert, ausgesprochen. Ihm folgte Graf Majláth, der in der Nationalzeitung (Nemzeti ujsag) einen sehr verdienstlichen, rein objectiv gehaltenen Auffatz über denselben

Gegenstand brachte. Es ist nicht zu zweifeln an der großen Wirkung dieser, in den Reihen der Magyaren ausgesprochenen Ansichten, die gegen die Uebertreibungen des Magyarismus gerichtet sind, und dagegen Klugheit und Mäßigung empfehlen. Aber so dankenswerth auch diese Bemühungen in ihrem Lager sein mögen — wenn auch jetzt der Streit „in den eigenen Herzkammern der nationalen Partei geführt wird,“ wie ein Zeitungsblatt sich ausdrückt: so dürfen wir unsrer Seite dennoch nicht unterlassen, so lange die Ultrapartei deshalb nicht offene Zugeständnisse macht, unsere Nationalität, sei sie slavisch oder deutsch, zu vertreten. Wir wissen nur zu gut, wie geneigt eben jene Partei wäre, unser Verstummen als Concession zu ihren Gunsten auszuliegen, und ohnehin ist es ihre Taktik, mit der es natürlich auch die Vierteljahrschrift hält, der Sache das Ansehen zu geben, „als vergrößerten wir, namentlich die Slaven, die geringfügigsten Ereignisse ins Unendliche, um durch selbst fabricirte Wunder das Mitleid des Auslandes, besonders aber Deutschlands, zu erregen; für die vagen Klagen über Unterdrückung, die wir von Thür zu Thüre tragen (!!), wären wir die Beweise, die Thatfachen noch immer schuldig geblieben, eine Uebertretung der Gesetze habe bei der Ausbreitung der ungarischen Sprache nirgends Statt gefunden, und was dergleichen mehr.

Erwin (zu Carl). Das ist Wasser auf Antons Mühle. Merkst Du, wie's in ihm kocht. Jetzt wird es gleich losbrechen.

N. Johann, Johann! Den Jahrgang 1840 von der Preßburger Zeitung.

Nichts als Advocatenkniße, meine Herren! Sie wollen eine Ehe nicht für schlecht gelten lassen, wenn sich nicht ein Ehescheidungsproceß aus ihr instruiren läßt.

Thatfachen — Gesetze übertreten! Wissen die Herren nicht, daß es im Leben der Völker gewisse flüssige Elemente giebt, die sich in den starren Ring der Gesetzgebung, auch der vollkommensten, der vollständigsten, nicht einfügen lassen? Gegen die Pest kann man sich absperrern, aber die Cholera morbus hat der Cordone und Quarantänen gespottet. So gibt es auch in der Sprach- und Nationalangelegenheit eine Seite, die von der Gesetzgebung ganz unberührt

bleibt, und gerade auf diesem Terrain ist bisher der Streit am heftigsten geführt worden — es ist das die moralisch-socialle Seite der Frage, es ist die Ehre, der unbescholtene Ruf, die Würdigung der betreffenden Nationalitäten, um die gekämpft wird.

Wenn mich jemand für einen Dummkopf, einen Boltron, einen lauen Patriot, für ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft hält, wenn er mich demgemäß behandelt, wenn er die Rücksichten der Höflichkeit gegen mich außer Acht setzt, wenn er mich zur Zielscheibe seines Wizes macht: so kann das alles auf eine Weise geschehn, daß ich mir unmöglich dafür bei der richterlichen Behörde Genugthuung verschaffen kann. Deshalb wird eine solche Kränkung mir doch empfindlicher ans Herz greifen, als manche Rechtsverletzung, die der bürgerliche Strafcoder ahndet. Jedenfalls muß es mir freistehen, mich zu vertheidigen, zu rechtfertigen, zu beklagen, den Gründen Gründe, dem Angriff Gegenwehr, dem Spotte Spott entgegen zu setzen.

Ist nun, erlauben wir uns zu fragen, in dem Verhältniß, wie es sich letzter Zeit zwischen Magyaren und Nichtmagyaren gestaltet hat, nicht etwas der Art vorgefallen? Liegt nicht eine ehrenrührige Geringschätzung der Letzteren darin, wenn der magyarishe Stamm sich aus eigener Machtvollkommenheit als den allein berechtigten setzt und das gemeinsame Vaterland als ein Majoratsgut in Beschlag nehmen will, aus dem er uns Andern — den nachgeborenen Söhnen aus morganatischer Ehe — nach Belieben eine schmale Rente aussetzt? Macht er es uns Andern nicht schwer, ja unmöglich, mit seinem nationalen Aufschwung zu sympathisiren — was wir doch so gerne thäten — wenn er diesen nicht anders meint bewerkstelligen zu können, als indem er sich auf unsre Köpfe stellt? Heißt es nicht uns tödtlich ans Herz greifen, wenn man von unserer patriotischen Einsicht und unserm guten Willen verlangt, unsere Stammeigenthümlichkeit aufzugeben, man möge nun diesen selbstmörderischen Act „annihiliren auf friedlichem Wege“ oder „verschmelzen“ oder wie immer taufen; wenn man uns nothgedrungen nur eine Weile noch tolerirt, als das, was wir sind — ad interim, bis wir als reife Frucht dem Magyarisimus in den Schooß fallen? Oder soll man

stillschweigen dazu, wenn das Ablehnen solcher Zumuthungen als Mangel an Patriotismus, als politische Apathie, oder wohl gar als etwas noch Schlimmeres denunciirt wird? stillschweigen zu Verdächtigungen und Anschuldigungen, wie die, zu deren Organ sich herzugeben die Vierteljahrschrift sich nicht erbödete, und über die wir uns so eben ereifert! Sage man nicht, das sind Stimmen Einzelner. Diese Stimmen gehen aus einer Stimmung hervor, die leider Gottes nur zu allgemein verbreitet ist, in der alle Parteien, so weit sie sonst von einander abstehn, sich zu begegnen, zu vermengen scheinen. Wer das nicht früher gewußt hätte, dem müßte die Rede des edlen Grafen Széchenyi, der in dieser Beziehung wohl als vollwichtige Autorität gelten kann, jeden Zweifel darüber benommen haben.

Grundsätze, Gesinnungen, die unsre Ehre, unsre Rechte, unsre Existenz antasten, werden wir doch nicht dann erst bekämpfen dürfen, wenn sie bereits ihre herben Früchte getragen? Der kluge Gärtner raupft die Bäume ab, ehe noch Blüten und Blätter heraus sind. Es ist Pflicht, wiederhole ich, Wirkungen, gegen die wir uns auslehnen müßten, in ihren Ursachen zu begegnen, Thatfachen in den sie herbeiführenden Ideen. Ein Glück noch, wenn es der bloßen Discussion gelingt, auf theoretischem Wege die Frage zu lösen, und nichts kann daher klüger sein, als allen Parteien in gleichem Grade diese Discussion frei zu geben, was leider nicht immer der Fall war.

Noch einmal: eine Idee, die bei dem politisch mächtigsten Theil der Nation sich festsetzt, zur herrschenden wird, kann nicht umhin, in das öffentliche und Privatleben vielfach zu transpiriren. Für den Geist, welcher die gesetzgebende Versammlung während der letzten Landtage besetzte, ist ein sprechender Beweis die an Sr. Majestät gerichtete Repräsentation über die ungarische Sprache, die uns die Preßburger Zeitung vom 12. Mai 1840 in deutscher Uebersetzung giebt. „Die engere Verbindung der Staatsbürger eines Landes, — beginnt diese Repräsentation, — das Nationalleben, die gesetzliche Freiheit und Unabhängigkeit und die hieraus entstehende Wohlfahrt des gesammten geselligen Lebens werden überall für ein Hauptergebniß des sich ausbreitenden und aufblühenden Zustandes der Nationalsprache anerkannt, da ohne diese die Nation nicht lebt, sondern nur

kümmertlich sich erhält, bis sie endlich untergeht. Jahrhunderte hindurch hielt die todte lateinische Sprache die Wohlfahrt, den Kunst- und wissenschaftlichen Aufschwung der Nationen gefesselt, bis endlich Europa und alle cultivirten Nationen diese Fesseln abschüttelten; ihr Fortschreiten beweist, daß die warme Anhänglichkeit an die Nationalsprache die belebende Wurzel des Nationalglückes ist, daß diese allein in der Gesetzgebung und bei der Staatsverwaltung angewendet werden muß. — Die ungarische Nation verehrt alle jene Verfügungen u. s. w.; allein mit dem bisher Geschehenen sind die Wünsche der Nation nicht befriedigt, und Manches ist noch nicht erreicht, was eine freie und getreue Nation von ihrem Landesfürsten zu erbitten sich berechtigt sieht. — Ueberzeugt, daß wir in Anbetracht unsrer selbst, des Vaterlands und der einst unsre Thaten richtenden Nachkommenschaft streng verpflichtet sind, das theuerste Nationalkleinod, die ungarische Sprache mit unermüdetem Eifer zu cultiviren und zu verbreiten, können wir von der Wiederholung unsrer dießfalls vorgelegten, gerechten Bittgesuche niemals abweichen.“ Die ersten 3 Punkte petitioniren 1. daß auch die Erzherzoginnen des Kaiserhauses in der ungarischen Sprache vollkommenen Unterricht erhalten sollen; 2. die Abfassung der Regales, königl. Resolutionen und Rescripte, wie auch der Gesetze bloß in ungarischer Sprache, auch sei es nicht thunlich, daß die ungarischen Gesetze noch in eine andre, namentlich in die lateinische Sprache übersetzt werden sollen, doch möge die Ernennung eines Ausschusses zur Uebersetzung des Gesetzbuches für dießmal dahingestellt bleiben; 3. auch die königl. Hofkanzlei soll in ungarischer Sprache amts-handeln; bei allen geistlichen und Civil-Gerichtsbehörden sollen die Rechtsstreitigkeiten in Zukunft ausschließlich bloß ungrisch verhandelt werden; bei dem ganzen (ungarischen) Militär soll die ungarische Sprache im Gebrauche, alle Officiere gebornellngarn sein.

„Damit ferner die Nationalsprache im ganzen Lande verbreitet werde, soll sich selbe jedermann eigen machen; demzufolge soll 4. die ungarische Sprache bei allen Schulen im ganzen Lande als Unterrichtssprache eingeführt werden, wie dieß auch mit Beseitigung der lateinischen Sprache thunlich ist. — Die Nuganwendung der lateini-

ſchen Sprache wird nicht in Abrede geſtellt, jedoch wird ſelbe bloß als Gelehrtenſprache betrachtet, und ſoll folglich niemand zu ſelber verpflichtet werden. Es iſt vielfältig nachtheilig, daß die Jugend die Zeit, welche ſie zum Erlernen nützlicher Kenntniſſe in der Muttersprache verwenden könnte . . .

G. Ja wohl, in der ungarischen, deutſchen, ſlavischen!

A. „. . . viele Jahre hindurch der lateiniſchen Sprache bloß dar- um widmen muß, um ſelbe einſt zu vergeſſen . . .“

G. Gerade ſo, wie in den ſlavischen und deutſchen Volkſchulen das Ungariſche.

A. „. . . oder um höhere Wiſſenſchaften durch dieſes nie vollkom- men ſich eigen gemachte Mittel zu erlernen. — Auch hemmt die la- teiniſche Sprache das Aufkommen der ungarischen.“

G. So wie der deutſchen und ſlavischen.

A. „Denn während der Erziehung und in den Jahren des Un- terrichts erlernt die Jugend die Nationalſprache am leichtesten, und wird dieſe auch außer dem Gelehrten- und Amtskreis, als Künſtler, Kaufmann, Handwerker und Landwirth einſt im ganzen Lande we- ſentlich brauchen können. Wir erneuern daher unſre allerunterthänigſte Bitte dahin, daß die ungarische Sprache bei allen Civil- und Militär- Inſtituten, wie auch bei den Volkſchulen angewendet wer- den möge. —“ Der 5. Punkt handelt von der Einrichtung ungaris- ſcher Präparanden. 6. „Es iſt die Pflicht jedes Men- ſchen, der die Wohlthaten des gemeinſchaftlichen Vaterlandes genießt, daß er auch der National- ſprache kundig ſei.“

G. Oh, Oh! Steht das wirklich da? Alſo mindestens 6 Mil- lionen genießen annoch dieſe Wohlthaten pflichtwidrig und Got- tes Sonne beſcheint ſie noch?

B. Haben die übrigen Volkſtämme den Boden, den ſie bewoh- nen und bebauen, mit Haus und Hof, haben ſie das Vermögen, das ſie durch Fleiß und Geſchicklichkeit erworben, etwa den Magyaren zu verdanken; ſind ſie nicht vielmehr alle, ſobald ſie dem Geſetze nach beſitzfähig ſind, *membra sacra coronae*? Und doch möchte ihnen der ungarische Stamm vielleicht auch noch die Luſt, die ſie einathmen,

als sein Eigenthum anrechnen und dafür die schleunigste Magyarisirung im wohlverstandenen Dankgeföhle der erhaltenen Gnade postuliren!

U. Ruhe, meine Herren, hören Sie weiter. „Es soll demnach der 4. §. des 8. Artikels 1836 von der Zeit des jetzt zu creirenden Gesetzes an in 10 Jahren auch auf die Nebenländer der ungarischen Krone verpflichtend ausgedehnt werden; hinsichtlich der königlichen Freistädte aber möge die Verfügung bestehen, daß nach 10 Jahren kein Inländer ohne Kenntniß der ungarischen Sprache das Bürgerrecht erhalten dürfe. — 7. Zur Belegung und Ausbreitung der Nationalität sollen... c. alle fremdartigen Zunamen ins Ungarische übersetzt und die hierüber einzureichenden Bittschriften Allerhöchstenorts taxenfrei erledigt, — jenen aber, die keine Kenntniß der ungarischen Sprache haben, keine Adels- oder königlichen Schenkungsbriefe verliehen werden.“

Sie sehen, meine Herren, daß die Repräsentation der Reichsstände viel weiter geht, als das Gesetz, wie es die königliche Sanction erhalten. Die lateinische Sprache wird nur als Gelehrtensprache betrachtet, deren Erlernung nicht obligat, sondern dem guten Willen der Studierenden anheim gestellt ist, obwohl der 800jährige, die Gesetze und Privilegien der Nation enthaltende Codex, die alleinige Rechtsquelle und Richtschnur für den Richter und Rechtsgelehrten, in lateinischer Sprache abgefaßt ist und „vor der Hand noch unübersetzt bleibt.“

Um nicht durch die Erlernung der lateinischen Sprache die Zeit zu verlieren, „welche sie zum Erlernen nützlicher Kenntnisse in ihrer Muttersprache verwenden könnten,“ sollen die Kinder von nahe bei 7 Millionen Nichtmagyaren den allerersten Elementarunterricht in den Volksschulen in der ungarischen Sprache empfangen, von der sie eben so wenig Kenntniß haben, als von der lateinischen, während doch bisher der Unterricht in den Elementarschulen nur in der Muttersprache war erteilt worden, so daß also das Ungarische sich hier eindringt, wo das Lateinische nie zuvor im Gebrauch gewesen; eben so wenig, wie es früher als Grundsatz galt, jeder Ungar, der die Wohlthat des gemeinschaftlichen Vaterlandes genieße, sei verpflichtet, Latein zu wissen, weil das die Gesetzes- und öffentliche

Geschäftssprache war. Sogar — unerhört und ohne Beispiel in der Geschichte! — die Familiennamen mit allen sich daran knüpfenden Erinnerungen und Gefühlen der Pietät gegen die Vorfahren, sollen, wenn sie nicht ungarisch sind, übersetzt, wie schlechte Münze eingeschmolzen werden! Nichts vielleicht, wie diese in Vorschlag gebrachte Namen *devaluation* bezeichnet schärfer die Tendenz einer gänzlichen Magyarisirung der Landesbevölkerung, denn wozu wären wohl die ungarischen Zunamen, wenn ihre Träger deutsch, slavisch verbleiben sollten. Sie sehen daraus, wem wir es zu danken haben, wenn das Gesetz über die ungarische Sprache die Grenzen des Rechts und der Billigkeit nicht überschritten hat.

E. Gerade im rechten Augenblick wird die dampfende Pöble hereingebracht. Auf, Freunde, eingeschenkt und angestoßen! Der geliebte Landesvater, unser Kaiser und König! Lange noch sei er uns ein schützender Hort, treu seinem Wahlspruch: *Justa tueri!*

A. Nicht gegen das Gesetz protestiren wir also. Allein, fragen wir mit Graf Széchenyi, „blieben die Hauptzeiger unsres Vaterlandes auch wirklich bei dem, was das Gesetz verordnet, daß nämlich an die Stelle des Latein die ungarische Sprache trete, oder schwärmten sie nicht über diese Grenze hinaus? Drängte sich nicht das ungarische Idiom von heute auf morgen mit Gewalt hie und da in den Kreis älterer Anstalten und Vereine, deren Sprache nicht die ungarische war, da sie auch nicht die ihrer Gründer gewesen? In mancher Versammlung, bei manchem Freudenfeste ward nicht der ungarischen Sprache zu Liebe — wohl nur versuchsweise — oft jede andre Sprache der Pest gleich ausgeschlossen?“

E. Das liefert einen treffenden Commentar zu einer Stelle unsres Aufsatzes, wo es heißt: „Man kann mit Recht behaupten, daß in neun Zehnthellen dieser Vereine die ungarische Sprache die Hauptsprache ist, und dies zwar aus der einfachen Ursache, weil diese Vereine zumeist von Ungarn gegründet wurden und aufrecht erhalten werden, und obwohl es in den meisten dieser Gesellschaften keineswegs irgend Jemandem untersagt ist, sich in seiner Muttersprache

auszudrücken, so ziehen es doch Slowaken und Deutsche, wenn sie der ungarischen Sprache nicht kundig sind, vor zu schweigen, oder bei mehr Kenntniß nach Möglichkeit ihre Gedanken ungarisch auszusprechen, als sich der lateinischen oder deutschen Sprache zu bedienen.“ Ich, meiner Seits, würde auch lieber den Mund halten, und wenn ich das Vernünftigste zu sagen hätte, als mich durch einen nicht ungarischen Vortrag der Intoleranz des ungarischen Auditoriums aussetzen.

A. „Wie viele Predigten wurden nicht systematisch und auf Befehl in ungarischer Sprache vor Zuhörern gehalten, deren größter Theil unfähig war, sie als geistige Nahrung aufzunehmen? Hat sich die ungarische Sprache nicht selbst in das Unbedeutendste, das sich wegen Kürze der Zeit oder Verwickelung nicht über Nacht ins Ungarische umstalten ließ, über Hals und Kopf eingedrängt, und wenn sie hiefür zu schwach war, verkündigte nicht manches Organ der Defectlichkeit hoch zu Ross seinen völkerzermaahnenden Ingrimm?“

B. Unter dem Einflusse dieser outrirten Ideen ist der Bay-Ugrocer Schulplan entstanden, der gegen alle gesunde Pädagogik das Ungarische schon in der untersten Elementarclasse, in der prima der ABC-Schützen, als Lehrgegenstand aufnimmt, wogegen in den oberen Classen für die Pflege der deutschen und slavischen Sprache so viel wie nichts geschehn ist. Es sind das dieselben Einflüsse, denen wir auch auf unsern Kirchenconventen begegnen, deren constituirende Elemente einer Coordinirung dringend bedürftig sind, wenn nicht das kirchliche von dem politischen immer mehr paralyßirt und absorbirt werden soll.

A. *Exempla sunt odiosa*; man verlangt sie aber von uns. Das Gutachten der Preßburger Landtagscommission in Betreff der Censur schließt damit: „Endlich hat die Commission auch die Nationalität nicht außer Acht gelassen, und die Interessen der ungarischen Sprache als Hauptstützpunkt derselben berücksichtigt, für deren möglichste Verbreitung zu arbeiten es heiligste Pflicht für jeden Staatsbürger ist. Ueberzeugt, daß mit dem Erweitern der Preßfreiheit das Interesse der Lectüre und das Verlangen nach Kenntniß der ungarischen Sprache bedeutend erhöht würde, und die zwischen unserm

Vaterland und den k. k. Erbländern obwaltenden Verhältnisse erwägend, wünscht die Commission die vorerwähnten Begünstigungen nur für ungarische Schriften vindicirt zu wissen.“ Die gegen die Gesamtmonarchie zu nehmenden Rücksichten sind, wie dieß auch vom Grafen D. bemerkt wurde, ganz unstatthaft, da die k. k. Erbländer gegen Ungarn, wie gegen das Ausland, durch eine eigene Zoll- und Censurlinie abgeschlossen sind. Es bleiben also nur die Rücksichten auf „die Nationalität“ übrig, und man muß gestehen, daß zu ihrer Verherrlichung sehr noble, sehr loyale Mittel in Antrag gebracht werden. Das Niederhalten der deutschen und slavischen Presse bei jeder nationalen Regung ist zwar häufig genug vorgekommen, daß aber eine Jurisdiction es sogar zur gesetzlichen Praxis erheben will, hat uns dennoch aufs Aeußerste überrascht.

Im Ungwarer Comitatz hat bezüglich auf das Stimmrecht der Freistädte die Congregation beschlossen, „daß die k. Freistädte nur unter folgenden zwei Bedingnissen das landtägliche Stimmrecht erhalten sollen: a) wenn ihre Abhängigkeit von der Hofkammer aufgehoben und b) wenn in der Verwaltung ihrer öffentlichen und ökonomischen Angelegenheiten die ungarische Sprache ausschließlich angewendet würde.“

C. Wenn man glaubt, auf diesem Wege eine freiere politische Bewegung, ein erhöhtes Municipalleben in unsern k. Freistädten zu erzielen, so ist man auf dem Holzwege. Es kann keinen radicaleren Irrthum geben. Die Einführung einer fremden Sprache in die innere Municipalverwaltung erweitert die Kluft zwischen Magistrat und Bürgerschaft, erschwert die Controle und Einflußnahme der Bürgerschaft auf die Communalangelegenheiten und gibt sie in die Hände von Mittelpersonen — von Advocaten, mit einem Worte: sie wäre der Tod alles dessen, was man beabsichtigt.

C. Du vergißt, daß es nur auf ein Zwangsmittel abgesehen ist, die deutschen Bürger zu magyarisiren.

A. In der That war es bei dem Magistrat der k. Freistadt Preßburg im Werk, vom Jahre des Heils 1843 an die Protokolle und die bezüglich darauf gefällten Richtersprüche bei dem mündlich summarischen Gerichtsverfahren nicht wie bisher in der

deutschen, sondern in der ungarischen Sprache abzufassen. Nur in Folge einer Gegenvorstellung, mit welcher die Genantschaft rühmlichst die Sitzungen des alten Jahres beschloß, wurde davon abgegangen. Es wurde in dieser Replik geltend gemacht, wie das Aufbringen der ungarischen Sprache auch da, wo sie die lateinische nicht im Gebrauch vorfände, die Ausdehnung des Sprachzwanges auch auf das innere, gemeindliche und Municipalleben nicht im Sinne der Gesetzgebung liege, noch liegen könne. Die beabsichtigte Neuerung sei überdem nicht nur unnötzig, sondern auch in hohem Grade unnatürlich und zweckwidrig und würde die ganze Procedur, bei der es eben auf die einfachste und schnellste Rechtserledigung abgesehen ist, ohne Grund erschweren und verwickeln. Eine der schönsten Rechtsinstitutionen, das mündlich summarische Verfahren, in deren Genuß sich die k. Freistädte befinden, würde auf diese Weise um einen großen Theil ihres Werthes gebracht, der Rechtspruch ihres ersten, natürlichen Richters würde den Parteien entzogen und erst durch Vermittlung eines Dritten zugänglich gemacht. Willfahre man in dem Einen Stücke, so werde dies nur der Anfang vom Ende sein für den Gebrauch der deutschen Sprache, so weit dieser in der innern städtischen Verwaltung bisher Statt gefunden; bald würde man auch verlangen, Eins um's Andere, daß auch die Waisen-, Kämmerer- und Steueramtsrechnungen, die Wirthschafts- und Commissionsprotokolle die Genantschafts-Protokolle und die Verhandlungen der Genantschaft selbst in ungarischer Sprache geführt werden.

C. Und das will man auch. In dem Gloriate der Congregation, welches die Pesther Congregation vom 21. März angenommen, ist es mit dürren Worten ausgesprochen. Sämmtliche Bürger, heißt es darin, wählen aus ihrer Mitte ... eine Vertretungskörperschaft. Diese soll alle 5 Jahre den Magistrat restauriren u. s. w.
Deliberationsprache soll die ungarische sein.

C. Es wird eine seltene Beredsamkeit bei diesen Deliberationen entwickelt werden. Eine solche Körperschaft wird dann aus Gliedern bestehen, deren einige wenige geläufig ungarisch sprechen werden, wenn auch nicht gerade zum Besten; andere werden gebrochen spre-

chen, andere aus diesem Grunde lieber ganz schweigen, die meisten werden weder sprechen noch verstehen, was gesprochen wird. Aber um die städtischen Angelegenheiten wird es dann freilich besser bestellt sein!

G. Es ist das dieselbe Congregation, in welcher die Stände folgende Motion annahmen: Da die ungarische Sprache, trotz der vielen Fortschritte, die sie seit einiger Zeit dadurch gemacht, daß sie vom Landtag 1840 in mehrere ihrer alten Rechte wieder eingesetzt wurde, noch immer nicht den ihr gebührenden Rang einnimmt, so möge die Gesetzgebung festsetzen, daß in der Folge in der ganzen Administration des Landes, in der Abfassung der Gesetze, in allen officiellen Correspondenzen und im öffentlichen Unterrichte ausschließlich die ungarische Sprache angewendet werden soll.

A. Die Somogyer Gespannschaft stimmt für Abschaffung der Nativität nur unter der Bedingung, daß bloß derjenige befähigt sein soll, adeligen Grundbesitz zu acquiriren, der der ungarischen Sprache kundig ist.

G. Wir haben allerdings Grund, zu einer Zeit, wo die Hebung der materiellen Interessen das Lösungswort des Tages bildet, uns vorzusehen, daß ja nicht fremde Capitalien und Intelligenz den Weg über die Grenze finden. Haben wir doch davon Ueberfluß daheim! Auch wollen wir der britischen großen Nation zeigen, daß wir keineswegs zu ihren blinden Nachbetern und Nachtretern gehören. Die Engländer freilich fragen nicht darnach, welche Sprache die Einwanderer in ihre überseeischen Besitzungen sprechen. Der Hindu vom Ganges ist gleich willkommen als Colonist am Swanriver, wie der Deutsche vom Rheingebiet, und man ist zufrieden, wenn in Kurzem der Werth eines Morgen Landes von 3 Dollars auf 300 steigt.

A. Das Békészer Comitát erklärt, bei seinen Herrenstühlen hinfert nur ungarische Documente annehmen zu wollen. Wer da weiß, wie es gerade die Herrenstühle sind, auf denen der gemeine Mann sein Recht zu suchen hat, wird die Humanität, Liberalität und Weisheit dieser Maßregel zu würdigen wissen. Von der russischen Regierung ausgehend, wäre sie längst als das non plus ultra despo-

tischer Barbarei ausgeschrieen. Doch steht damit ganz im Einklang, daß den slavischen Dorfgemeinden ungarische Notare aufgenöthigt werden.

Leider muß ich hier noch einmal darauf zurückkommen, so schmerzlich mir es als gutem Katholiken ist, daß ein Theil unsrer Geistlichkeit — ein Theil sage ich, denn es gibt rühmliche Ausnahmen, — das Wort Gottes zum Sprachmeister macht. Reisende, die aus der Gegend des Bakonyer Waldes kamen, haben mir erzählt, wie deutsche Colonisten — ältere Leute — mit Thränen in den Augen sich darüber beklagten, seit 10 Jahren keine deutsche Predigt gehört zu haben; der jüngere Nachwuchs sei ungarisch in der Religion unterrichtet worden und so predige man ihnen auch. An andern Orten überraschte sie, daß nach der deutschen Predigt der Kirchengesang ungarisch einfiel. In den slavischen Gegenden wird den Kindern wenigstens das Ditsértesség a Jesus Christus an- und eingelernt und so der schönste Gruß der Christenheit zu einer falschen Etiquette gemißbraucht, den Ohren der gnädigen Herrschaft zu schmeicheln oder den durchreisenden Fremden glauben zu machen, er fahre schon durch lauter, in den letzten Generationen magyarisirte Orttschaften.

E. Das erinnert im Kleinen an das bekannte Manöver unter Katharina II., auf deren Reise in die Krim an der Heerstraße Dörfer, Heerden, Waarenzüge improvisirt waren; man hatte sie 30, 50 Werste weit herbeikommen lassen, um der vorüberfliegenden Czarin das Blendwerk einer dichtbevölkerten, belebten Landstrecke vorzuspiegeln.

A. Daß auch die Benedictiner in den Schulen eifrig bemüht sind, das Ungarische einzuführen, als ob es ein frommes Werk wäre, will ich nur im Vorbeigehn bemerkt haben; aber wahrhaft lächerlich ist es, wenn ein Priester im Abbaújvarer Comitat unter den slavischen Bauern einen Mäßigkeitsverein à la Pater Mathieu gründet, diesen Verein unter den Schutz von Heiligen stellt und den slowakischen Neophyten dieses neuen Ordens das Gelübde abnimmt: nur ungarisch zu sprechen. Und diesen Wahnsinn — be-

greift ihr das? — findet der Bilág zu loben, der Bilág, der sich doch sonst zur Partei der Besonnenen zählt.

E. Eine seltsame Parodie von La Trappe, fürwahr! Wißt ihr aber, was ich befürchte? Die neuen Trappisten werden aus Verzweiflung nicht reden zu dürfen, wie sie möchten, sich zuletzt betrinken, und der Rausch wird dann die gebannten Zungen lösen.

A. Läuft man nicht Gefahr, die Heiligkeit der Gelübde bei dem Volke herabzusetzen, wenn auf so leichtsinnige und verkehrte Weise mit ihnen gespielt wird? Was haben überhaupt die Diener des Evangeliums mit der ungarischen Propaganda zu schaffen; sie sollen über oder außer den Parteien und ihrem weltlichen Getreibe stehen.

B. Ueber die Stellung, die sie vermöge ihres heiligen Amtes einzunehmen haben, die ihnen gleichsam von der Natur angewiesen ist, kann wohl kein Zweifel obwalten. Der Hirt zu seiner Herde — der Seelsorger auf Seiten der Gemeinde; ihre Sprache muß auch seine sein; denn nur in der Sprache, in welcher er aufgewachsen, in welcher er denkt, fühlt, sich ausdrückt, wird man auf den gemeinen Mann wirken, ihn belehren, erbauen können.

C. In Bömör, hbr' ich, haben die Stände beschlossen, keinem der ins Ausland gehenden Candidaten den Consens zu einem Studienpasse zu erteilen, bevor er sich nicht ausgewiesen, keinen Antheil an den panslavistischen Untrieben genommen zu haben.

E. Das heißt: er muß sich reinigen von dem Verdachte der Hinneigung zu panslavistischen Sympathieen und Tendenzen, deren Vorhandensein zwar noch immer nicht erwiesen, aber doch sehr wahrscheinlich ist.

C. Wirklich ist auf diesen Grund hin bereits ein Consens verweigert worden, obwohl höhern Orts darauf nicht geachtet und dem Unwesen gesteuert wurde.

E. Wenn es sich noch um einen Paß nach Rußland handelte! Aber auf eine deutsche Universität! Da ist denn doch das gefürchtete Gift nicht zu Hause. Oder fürchtet man, diese slavischen Studenten könnten die Begriffe des Auslandes über Ungarn verwirren, trotz der Vierteljahrschrift? Oder soll die ganze Maßregel nur ein päda-

gogisches Correctiv sein? „Wenn ihr euch nicht brav auführt, so dürft ihr auch nicht spazieren gehn!“

C. Nun, das sind eigentlich Klagepunkte der Slowaken.

B. Ich sehe keinen Grund, deutsche und slavische Gravamina von einander zu trennen. Sie entspringen aus derselben Wurzel, an welche die Art gelegt werden muß. Was gegen Recht und Gebühr, wenn auch nicht immer gegen den ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes, die Slaven erduldet, können, sollen wir Deutschungarn als gemeinsame Beschwerde betrachten. Denn das Prinzip zugestanden, begeben wir uns des Rechtes, gegen dessen einstmalige Anwendung auf uns selbst zu protestiren. Es ist aber ein schlechter Trost, den Polyphem seinem Gast „Niemand“, dem erfindungsreichen Odysseus gibt:

Niemand, Dich verzehrt ich zulezt nach Deinen Genossen,
Alle die andern zuvor; das soll Dein gastlich Geschenk sein.

Die deutschen hospites in Ungarn tragen kein Verlangen nach einer solchen Auszeichnung; sie wollen überhaupt nicht gern der Niemand sein.

A. Wer alle diese Thatfachen zusammenhält, (und es ließe sich ihre Zahl leicht um ein Beträchtliches vermehren, obwohl Vieles gar nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt, weil es von der Censur oder den Zeitungsredactionen zurückgewiesen oder in dieser Voraussicht gar nicht zur Sprache gebracht wird), der wird unmöglich bona fide behaupten können, die Slaven und Deutschen in Ungarn hätten keinen rechtlichen oder vernünftigen Grund, sich gegen den Magyarismus zu beschweren und vor ihm auf ihrer Hut zu sein; der Magyarismus wolle nicht weniger, aber auch nicht mehr, als das Gesetz, während er schäumend und wallend über dem Rande seines geheiligten Gefäßes steht, und eine Erweiterung seiner gesetzlichen Befugnisse nicht nur mit aller Macht anstrebt, sondern auch in einzelnen Fällen bereits anticipirt hat. Doch nun mag Daniel wieder weiter lesen.

D. „Neben der Liebe des Ungarn zu seiner Nationalsprache,“ fährt Dr. S. fort, „bildet einen andern, gleich wichtigen Theil seines eigenthümlichen

Nationalcharakters jenes Streben nach Unabhängigkeit, jene Erkenntniß seiner Mündigkeit und seiner Einsicht in politische Angelegenheiten, welche seine Municipalverfassung, seine eigenthümliche, schon vorgezeichnete Selbstregierung erzeugte." Wir können uns das Zeugniß geben, daß wir redlich bemüht waren, in diesen Thesen des Verf. einen vernünftigen Gehalt zu finden, aber unwillkürlich drängten sich uns folgende Fragen auf: Die Liebe der Magyaren zu ihrer Sprache wird Niemand läugnen mögen; aber sollte die Zähigkeit, mit der die Slaven an der ihrigen hängen und über die geklagt wird, nicht eben so gut ein Ausfluß der Liebe zu ihrer Sprache sein? Hängt überhaupt nicht ein jedes Volk an seiner Sprache und seiner Art zu sein? Hat nicht jede Volksthümlichkeit überhaupt zu ihrer Grundlage die Natur, und würde sie, ohne diese gedacht, nicht aller Stetigkeit entbehren? Es ist daher diese Liebe gleichsam instinctartig und allgemein bei jedem Volke zu finden. Nur spricht sich diese Liebe bei den Völkern nach verschiedenen Culturstufen vorzüglich in der Pflege, die sie ihrer Sprache angedeihen ließen, stärker oder schwächer aus. Was Italien, Frankreich für ihre Sprachen gethan, was Deutschland früher geleistet und in unsrer Zeit in größerem Umfange fortfährt für die Sprache und ihren Ausfluß, die Literatur, zu thun, dürfte dem unterrichteten Leser bekannt genug sein. Niemand wird wohl so besorgen sein, zu glauben, Ungarn habe für die Pflege seiner Sprache ebenso gesorgt; vielmehr wird er die lange Vernachlässigung zu beklagen und der neu erwachten Liebe manchen Mißgriff, manche Uebertreibung zu verzeihen haben. Wir wiederholen es: die Liebe zur Nationalsprache ist allerdings ein wichtiger, ja der wichtigste Theil der Nationalität; aber eigenthümlich gehört er keiner oder allen Nationalitäten an, und kann nur durch ungeheures Mißgeschick bei einem Volke, das durch harten Druck entwürdigt und gleichsam unter den Stand der Natur herabgesunken ist, in Verlust gerathen. Nicht anders, wie mit der Liebe zur Muttersprache, verhält es sich mit dem Streben nach Unabhängigkeit; auch dieses ist ein individuelles, persönliches, in der Natur des

Menschen begründetes und insofern ein allgemeiner Grundzug der menschlichen Natur; richtet es sich aber auf nationale Unabhängigkeit, so setzt es eine Beschränkung des individuellen Unabhängigkeitsstrebens voraus und erscheint als patriotische Tugend; aber auch dann wird von ihm dasselbe gelten, was von dem persönlich individuellen, nämlich, daß es erst durch Maß, Richtung und Absicht auf seinen wahren Werth zurückgeführt, und ein lobens- oder tadelnswerther Bestandtheil des Nationalcharakters wird.

Nun scheint uns aber jene dem Magyaren nachgerühmte Erkennniß seiner Mündigkeit auf einer argen Selbsttäuschung zu beruhen, wenn sie in der wahren Bedeutung des Wortes verstanden werden soll. Wer wagte es auch zu behaupten, daß wir in dem Sinne, wie die in der Civilisation weit vorgeschrittenen Völker, mündig sind; wodurch wollten wir diese Mündigkeit rechtfertigen bei der tiefen Stufe, auf der wir im Allgemeinen noch stehen? Die politische Mündigkeit kann uns nur insofern zugestanden werden, als man bei uns nicht verkennt, daß dem Regierten ein gesetzlicher Einfluß auf die Gesetzgebung zustehet, und dann wird kein vernünftig Denkender dagegen etwas einzuwenden haben. Noch trauriger steht es um die gepriesene Einsicht in politische Angelegenheiten. Daß die privilegierte Klasse ihr corpus juris versteht, was schon die Unsicherheit des Besizes nothwendig macht, wird unbedingt zugestanden; zugestanden wird, daß, so lange es sich bei uns bloß darum handelte, offene oder geheime Angriffe der Regierung auf die Constitution abzuwehren, in dieser Klasse eine vererbte politische Einsicht sich vorfand, welche befähigte, diesen mit Erfolg entgegenzutreten. In dem Augenblicke aber mußte sie sich als unzulänglich erweisen, als es sich darum handelte, nicht sowohl der Regierung entgegen zu arbeiten, als vielmehr das in mittelalterlichen Zuständen stagnierende Land auf dem Wege der Reform umzubilden. Hier, wo für die frühere traditionelle Politik kein Raum blieb, — ohne Erfahrung, ohne irgend zulängliche theoretische Bildung, mußte ein um so größeres Chaos von Meinungen, Projecten und Plänen entstehen, je mangelhafter die veraltete Verfassung und je weniger sie den neueren Ansprüchen und veränderten Bedürfnissen

zu entsprechen vermag. Wir stehen daher wohl auf dem Standpunkt politischer Gährung, sind aber noch himmelweit entfernt von der Aufklärung in politischen Angelegenheiten. Ist man nicht gesonnen, einseitig alle politische Bildung auf das juridische Feld allein zu beschränken, sondern zählt man dazu auch die Orientirung auf dem Gebiete der executiven und administrativen Gewalt, so wird desto trauriger die Einsicht in den großen Mangel politischer Ausbildung.

Was ferner die Selbstregierung betrifft, so ist sie, wer möchte das läugnen, eine gar treffliche Sache, sie ist ein köstliches Gefäß, aber das köstlichste wird den Dürstenden nicht laben, wenn es leer oder mit unerquicklichem Getränk gefüllt ist. Daß bei uns dieses köstliche Gefäß noch auf einen labenden Inhalt warte, wird jeder zugestehn müssen, der die höchst mangelhafte und unzulängliche Comitatsadministration nur einigermaßen kennt.

B. Du könntest Dich hier auf die Brochure des Grafen Emil Desewffy: „Ueber Einiges, was uns Ungarn dringend noth thut“, die ich mit großem Vergnügen durchlesen und Dir hier mit Dank zurückstelle, berufen. So wird gleich auf der 3ten Seite gesagt: „Wo gibt es administrative Körperschaften mit solchen Rechten ausgerüstet, als es unsre Comitats sind? Wo besitzen die auf der untersten Stufe der Cultur stehenden Individuen solchen Einfluß, als in unserm Vaterlande? Wo hängen Jene, welche die Regierungsgewalt als Werkzeug brauchen muß, so wenig von ihr ab, als bei uns? Hier und da liegen in diesen Dingen große Garantien gegen die Möglichkeit eines gesetzwidrigen Regierungssystems und gegen die einer Alles verschlingenden Centralisation, gegen die Uebergriffe des gesetzgebenden Körpers; aber gestehen wir es, hierin liegen zugleich zahlreiche Hindernisse des Fortschrittes. Des besten Gesetzes Erfolg wird manchmal von dem guten oder bösen Willen einer Person, meistens von der größern oder kleinern Intelligenz einzelner Corporationen bedingt, und es gibt keine Macht, welche deren Mängel durch ihren Willen ersetzen, deren absichtliche oder absichtslose Nachlässigkeit in Thätigkeit zu verwandeln in Stand wäre. — Das Gesetz bleibt also ein todtter Buchstabe, und wir mögen was immer für ein Banner aufpflanzen, es hängt traurig an der Stange

herab, weil kein Hauch des Lebens dasselbe bewegt.“ Und S. 6: „Es ist unmöglich, die divergirenden Kräfte für allgemeine nationale Zwecke zu vereinigen, wenn wir den Uebergriffen der mit maßloser Hitze betriebenen Selbstregierungs-Tendenzen nicht selbst Schranken setzen, oder, mit andern Worten, unsere Gewohnheit nicht ablegen, viele Gesetze zu machen, aber ihnen je weniger zu gehorchen; wenn wir das Bestreben nicht aufgeben, unsere Municipalbefugniß nicht nur von der Executivgewalt, sondern auch von den Gesetzen unabhängig zu machen; wenn wir uns selbst die Zügel nicht kürzer ziehen und nicht verhindern, daß die Comitatswirksamkeit in den Kreis, der den Gesetzen vorbehalten ist, überspringe; mit einem Wort, wenn wir uns jene Wahrheit nicht zum Glauben erheben, daß nicht das die Aufgabe sei, zwei und funfzig in verschiedenen Richtungen sich bewegende, verschiedene Organisation und verschiedene Verwaltungssysteme besitzende, von einander und vom Ganzen unabhängige Ländchen zu gründen, sondern daß unsre Aufgabe darin bestehe, ein großes, aber noch schwaches, ein gesegnetes, aber noch armes Land kräftig, mächtig und blühend zu machen.“ Du wirst in diesem Sinne noch mehrere Stellen finden, die Du anführen kannst.

D. (liest). Die Municipalverfassung der Comitats ist die Form der Selbstregierung und wir sind nicht gemeint, diese in ihrem Bestehen irgend wie anzuseinden; nur das behaupten wir, daß sie erst dann volles Lob verdient, wenn diese Form auch zu dem Inhalt eines gut regierten Staates führt.

E. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen,“ gilt auch hier. Pope sagt:

For forms of Government let fools contest,
That which is best administred is best.

Oder zu deutsch: „Laß Narren um Regierungsformen sich streiten; die ist die beste, die am besten gehandhabt wird.“ Richtig verstanden, sehr wahr. Nicht, als wären die verschiedenen Regierungsformen an und für sich nicht auch virtualiter verschieden; aber bei ihrer Anwendung auf ein bestimmtes Substrat wird nicht die an sich vollkommenste Form auch jedesmal die befrie-

digendsten Resultate geben; es wird eben darauf ankommen, was für Elemente sie vorfindet, was das Volk, dem sie angepaßt wird, in sie zu legen und aus ihr zu machen weiß. Der beste Reiter wird den schlechten Reiter gewiß zuerst abwerfen, und ein guter Schütze mit einem schlechten Gewehr sicherer ins Ziel treffen, als ein schlechter mit dem besten.

D. (liest). Wie viel muß aber noch geschehen, damit unsere Municipalverfassung gedeihliche Früchte trage. Wie weit sind wir entfernt auch nur von einem höchst mittelmäßig regiertem Lande, und es liegt im Interesse aller wahren Freunde des municipalen und constitutionellen Systems, dahin zu arbeiten, daß der Vergleich mit ganz absolut regierten Ländern nicht so lange mehr im entschiedensten Nachtheile für unser constitutionelles System ausfalle. Wohl wissen wir, daß dieses System seiner Natur nach nur langsam den Weg des Fortschrittes betreten kann; auch ist die Zeit zu kurz, seit Ungarn aus seiner tiefen Lethargie erwacht ist, als daß es bereits mit Sicherheit und wesentlichem Erfolg auf der neuen Bahn hätte fortschreiten können. Dennoch hören wir nur zu oft die Behauptung, weil wir so lange zurückgeblieben, müßten wir um so mehr uns beeilen, vorwärts zu kommen. Man vergißt dabei, daß das weder rätlich noch thunlich sei. Ja, wir sind lange zurückgeblieben, in Allem zurückgeblieben, das wissen die Götter! Wie aber das auf dem Wege der Civilisation Versäumte nicht im Sturmschritt nachgeholt werden könne, werden wir täglich erinnert. Je mehr wir davon absehen, daß die Entwicklung eines Volkes an gewisse Bedingungen, an Zeit gebunden ist, desto größer unsere Verluste an Kraft, Geld und Zeit, desto bitterer das Gefühl unserer Ohnmacht, desto lähmender das Schauspiel fruchtlosen Bemühens. Wenn irgendwo oder zu irgend einer Zeit nur allein ein besonnener Fortschritt heilkräftig werden konnte, so gilt es von uns. Wir vernachlässigten nicht nur eine zeitgemäße Fortentwicklung unserer Verfassung, sondern Alles, was auf dem Gebiete des Lebens, der Wissenschaft und Kunst die kostbare Frucht einer allmählig fortschreitenden und alle Klassen stufenweise durchdringenden Civilisation ist.

Die Vernachlässigung der erstern war es nicht allein, welche

zu den gegenwärtigen Zuständen führte, obwohl sie eine nicht geringe Schuld daran trägt; genug, Ungarn bei stets sinkender Volks-erziehung, durch die großartigen Ereignisse unserer Zeit kaum berührt, vegetirte dahin, alltäglichen Interessen hingegeben, ohne Sinn für bessere und höhere Zustände, in althergebrachten Vorurtheilen schmähslich gefesselt, von der Bildung der Schule wie von der bildenden Kraft des inhaltsvolleren Lebens gleich weit entfernt. Aus diesem Zustande der Lethargie vorzüglich durch Grafen Széchenyi's Auftreten geweckt, wurde besonders unter der gebildeten Klasse des Adels das Interesse für die vaterländischen Zustände lebhaft erregt. Der Bürger, namentlich der deutsche, der die nationalen Vorurtheile nicht in dem Maße, wie die privilegierten Stände theilte, und dem die Bestrebungen Kaiser Joseph's, da sie auf das Wohl des ganzen Landes berechnet waren, nie in so gehässigem Lichte erschienen, wie der privilegierten Adelskaste und in dessen Augen die Kritik der ungarischen Verfassung, wie sie die Josephinische Periode lieferte, noch immer in mehr als einer Beziehung auch noch heute ihre Gültigkeit hat, begrüßte das Erwachen der Nation mit Freuden, ohne jedoch ausschweifende Hoffnungen auf eine baldige, günstige Zukunft zu hegen. Wesentlich hat zu dieser größeren Ruhe des deutschen Bürgers auch beigetragen, daß er, der magyarischen Sprache selten in hinlänglichem Grade kundig, von den patriotisch-eraltirten Declamationen keine Notiz nehmen konnte, was ihn zwang, sein Augenmerk auf *T h a t s a c h e n* vorzugsweise zu richten, die nun freilich mit den ersteren nicht gleichen Schritt hielten. Hierzu kommt noch, daß der Bürgerstand, bestimmten Berufsarten nachgehend, nicht in der Lage ist, von früh bis spät mit politischen Discussionen sich zu beschäftigen, sondern lieber seine Theilnahme und seine Thätigkeit den ihn zunächst angehenden Communal-Angelegenheiten widmet, und dieß um so mehr, als sein Einfluß auf die allgemeinen vaterländischen Angelegenheiten gesetzlich so gut wie Null ist.

E. Ja wohl, wenigstens ist dieser Einfluß sehr homöopathisch, denn da auf dem Landtage alle königl. Freistädte für Einen Edelmann zählen, so ist leicht zu berechnen, welcher Hahnemannsche Bruchtheil von einem ständischen Votum auf den einzelnen Bürger

entfällt. Dazu ist diese Paralyfisirung des Bürgerstandes durch Beschränkung seines Stimmrechts auf ein Collectiv = Votum nicht einmal verfassungsmäßig. Doch wir hoffen, dieser abnorme Zustand wird am längsten gedauert haben!

D. Daß er dabei gänzlich die allgemeinen vaterländischen An-
gelegenheiten aus dem Auge verliere, ist nicht zu besorgen; denn zu
vielfältig ist sein persönliches und sein Standesinteresse von der Ver-
fassung abhängig; hat er doch das Meiste erst von der Zukunft für
sein einstmaliges Gedeihen zu erwarten und ohne Hoffnung mag doch
Niemand leben. Geradezu widersprechen müssen wir aber Herrn H.,
wenn er die städtische Municipalverfassung unbedingt gegen die der
Comitate herabsetzt, denn unläugbar ist in den Städten die innere
Administration bei weitem geordneter, die Waisenämer, Grundbücher,
die polizeiliche Branche unvergleichlich besser. Auch liegt in der unter
den Einfluß des Magistrats gestellten Selbstergänzung der Wahlbürger
kein so großer Mangel der städtischen Verfassung, als man gewöhnlich
annimmt, weil diese so gewählten Repräsentanten nicht aufhören der
Bürger-
schaft anzuhören, vielmehr nach wie vor die Identität der Interessen
sie verbindet, und sie weit ent-
fernt sind, eine besondere Klasse zu bilden. Hiermit wollen wir
keineswegs sagen, daß es nicht zweckmäßiger wäre, daß die Wahl-
bürger-
schaft von der ganzen Bürger-
schaft gewählt werde; nur kön-
nen wir nicht zu der Ueberzeugung kommen, daß hiedurch ein wesent-
lich anderes und vorzüglicheres Resultat positiv erzielt würde.
Größer ist der Uebelstand, daß die Wahlbürger-
schaft mit dem Ma-
gistrate eine moralische Körperschaft ausmacht. Die städtischen
Ma-
gistrate sollen, sammt der Wahlbürger-
schaft (oder dem äußern
Rathe) die Vertreter der Rechte der Bürger-
schaft sein. Diese Auf-
gabe wird für sie um so schwieriger, je mehr die Regierung sie als
executive Staatsbeamte allein zu betrachten gewöhnt ist, und je stren-
ger sie von derselben in bureaukratischer Abhängigkeit gehalten wer-
den. Bei dem Umstande, daß ihre Aemter lebenslänglich sind, stehen
auch der Wahlbürger-
schaft keine Mittel zu Gebote, sie zu eifriger
Vertretung ihrer Rechte zu nöthigen, die nur allzu oft bureaukrati-

schen Tendenzen weichen müssen und schon in erster Instanz umgangen und eludirt werden. Es haben daher von vielen Seiten die Städte für periodische Wahl und auf eine bestimmte Anzahl von Jahren beschränkte Amtsdauer der Magistrate sich ausgesprochen. Soll aber nicht, indem man ein Gebrechen zu heben wünscht, ein neues an die Stelle des alten treten, so ist auch hier die Frage reiflicher zu prüfen, als man gewöhnlich hört und liest. Sollen die städtischen Communen gedeihen, so ist das Prinzip der Ordnung eben so zu beachten, als das der Freiheit; nur diese in glücklichem Verein können das Aufblühen der Städte sichern. Erhält durch die Wahl der Magistrate auf eine bestimmte Frist die Freiheit eine Garantie mehr, so läßt sich nicht verkennen, daß das Prinzip der Ordnung dadurch wenigstens nichts gewinne, vielmehr in Gefahr ist, zu verlieren. Es dürfte deshalb schon der eigentliche Richterstand bei den Magistraten von dem periodischen Wechsel auszunehmen sein, damit wenigstens ein Theil des Magistrats das Prinzip der Ordnung und Stabilität zu vertreten da sei, und weil — was man als ein Axiom der neueren Staatslehre betrachten kann — der Richterstand seiner Bestimmung nach unabschätzbar und unabhängig sein soll.

E. Ich bin im Prinzip nicht gegen die periodische Wählbarkeit der Magistratualen; aber in praxi werden sich neue Uebelstände herausstellen. Wir in den Städten sind nun einmal nicht in gleicher Lage mit dem Comitatsadel, den zum größeren Theil politische Muse und juridische Bildung zu Comitatsämtern befähigen, während doch andrerseits seine durch Grundbesitz gesicherte Existenz von den Emolumenten eines solchen Amtes nicht abhängig ist, welche vielmehr als vorübergehendes und accessorisches *lucrum* betrachtet werden. Die bürgerlichen Berufsweige vertragen sich in den seltensten Fällen mit der gleichzeitigen Führung eines städtischen Amtes, zu welchem die erforderlichen juridischen und administrativen Kenntnisse außerdem eine eigene Vorbildung voraussetzen. Werden nun diese Stellen precär, dem Wechsel der Wahl und der *aura popularis* ausgesetzt, so, fürcht' ich, wird Mangel entstehen an Männern, die sich dieser Carriere widmen und für sie heranzubilden; man wird an

Geschäftskennntniß und Routine auf der einen Seite einbüßen, was auf der andern vielleicht gewonnen wäre.

B. Man wird wählen und wieder wählen, denn man bleibt doch auf den Kreis der vorhandenen Capacitäten beschränkt. Auch handelt es sich ja nicht sowohl darum, bei jeder Restauration einen regelmäßigen Personenwechsel herbeizuführen, als vielmehr durch die Controle und den Sporn der periodischen Wahlen dem Schlendrian, der bureaukratischen Versäuerung, dem Amtsmißbrauch vorzubeugen, die bei einer, für die Lebensdauer gesicherten, amtlichen Stellung nicht selten einreißen. Das ließe sich, mein' ich, für die Sache vorbringen. Doch gestehe ich gern, daß mir die rechte Modalität für die Reorganisation unserer städtischen Behörden noch nicht gefunden scheint und daß ich den zu erwartenden Verhandlungen des nächsten Landtags über diesen Gegenstand mit gespannter Erwartung entgegensehe.

C. So wie der versprochenen Abhandlung im nächsten Hefte der Vierteljahrsschrift.

D. (liest). Daß übrigens von dem allgemeinen Verfall, der allgemeinen Misere der Bürgerstand nicht ausgeschlossen blieb, soll nicht geläugnet werden. Bei den beengenden Schranken, in die er sich allenthalben durch die Bevorrechtungen des Adels eingerammt sieht, bei dem tiefen Verfall der elementaren Volksbildung und dem gänzlichen Mangel an Schulen für bürgerliche Berufsausbildung mußte auch der Bürgerstand allmählig herabkommen, und nur das Wandern und die Einwanderung konnte ihn noch vor tieferem Verfall bewahren. Und doch, es ist unglaublich, will man, während es an allen wesentlichen Mitteln der bürgerlichen Bildung fehlt, und das Geschrei von Handel, Industrie, Fabriken unisono von allen Seiten uns entgegen tönt, das Bürgerrecht in den Städten von der Kenntniß der ungarischen Sprache abhängig machen!

Zu dem Bürgerstande rechnen wir durchweg alle Honoratioren, insofern sie nicht adelig sind; sie gehören ihm durch Geburt, Beruf und Erwerb, durch Lebensgewohnheit und Interesse an, und es ist von der liberalen Adelspartei, will sie aufrichtig sein, eine radicale Verblendung, wenn sie annimmt, durch Hinzuz-

ziehung der Honoratioren zu den Comitatswahlen einen Schritt vorwärts auf der Bahn einer vernünftigen Reform zu machen. Ein Hauptübel unsrer Zustände liegt ja eben in dem nicht nur Alles überwiegenden, sondern vielmehr ausschließendem Gewicht der Aristokratie, ein Uebel, der so enorm ist, daß er tödlich nicht nur auf den niedern Ständen lastet, sondern indirect die Aristokratie selbst in hohem Grade benachtheiligt, weil bei dem gestörten natürlichen Gleichgewichte eines Organismus zuletzt alle Theile leiden, die geschwächten nicht minder als diejenigen, welche auf Kosten der andern die Störung des Gleichgewichts hervorriefen.

B. Bei einer neuen Städteordnung wird man daher wohl thun, die gesetzlich zu bestimmende Stellung der Honoratioren zu dem städtischen Gemeinwesen nicht außer Acht zu lassen. Honoratioren in die Wahlbürgererschaft aufzunehmen, war ja ohnehin auch bisher nicht ungewöhnlich. Jedenfalls haben sie hier offenes Spiel, eine klar ausgesprochene Stellung, sie wissen, woran sie sind und können viel sicherer auftreten, spielen eine viel dankbarere Rolle, als in der Comitatscongregation, „als contrepoids gegen die Vociferos“, wo es dem und jenem beikommen könnte, sie als Halbblut über die Achsel anzusehn. Denn wenn wir auch nicht zweifeln wollen, daß Einzelne aus der liberalen Partei es mit diesen und andern Concessionen an den Nichtadeligen aufrichtig meinen; wenn auch, unter allen Fractionen des Adels rühmliche Ausnahmen nicht selten sind, so dürfen wir uns doch darüber nicht täuschen, daß im Ganzen die vorurtheilsfreie, humane Gesinnung, die über die Vorrechte der Geburt hinaus ist, noch lange nicht die Massen der privilegierten Klasse durchdrungen hat!

C. Abgesehen davon, daß an dem betreffenden Vorschlage einen nicht geringen Antheil hatte die Hoffnung, auf diese Weise die Honoratioren für die „Nationale Sache“ zu gewinnen, sie indirect zur eifrigen Erlernung des Ungarischen zu nöthigen und ihnen in den Congregationen einen praktischen Sprachkurs zu eröffnen, ohne dabei viel mehr hinwegzugeben, als die Plätze im Auditorium, welche die Sprachschüler einnehmen.

E. Wenn endlich Herr S. von den Honoratioren als von

einem großen intelligenten und unabhängigen Theile der Nation spricht, der nicht lange mehr zaudern wird, was man ihm jetzt als Zugeständniß gibt, als wohlverdientes Recht zu fordern, so mag das wohl recht gut gemeint sein, und wäre auch recht schön, wenn es nur mehr wäre als hohle Nennomage, Theaterdonner.

D. (liest). Weit mehr noch als der Bürgerstand hält sich der erste privilegierte Stand des Landes, der katholische Klerus, von den politischen Bewegungen fern. Durch Neigung, Denkungsart, durch das bei diesem Stande vorherrschende Standesinteresse stattonär, abhold jeder Veränderung, auf die Defensivse seiner Particularinteressen vor Allem bedacht, zwischen der Regierung und den Nationalwünschen sich hindurchwindend, in einigen Punkten wie etwa der Magyaromanie mit der liberalen Partei koketirend, ist er ein um so entschiedener, wenn auch versteckter Feind der politischen Bewegung, je mehr Vorschläge diese in Gang bringt, die ihren Besitz entweder zu beeinträchtigen oder sie gänzlich daraus zu verdrängen beabsichtigen. Uebrigens meidet er es, den krankhaften Zuständen außs Lebendige zu gehn, und seine Maxime ist:

Nur keinen Lärmen angefangen,
Ist in der Kirch' was ausgegangen.

(Eristan und Isolde.)

Der Stand der Bauern, das sogenannte gemeine Volk (*miseri contribuens plebs*), verdient die größte Anerkennung; nicht nur, weil er bisher alle Lasten mit dem Bürgerstande getragen, und den kriegerischen Ruf der Nation bisher stets unversehrt erhalten hat, sondern auch, weil er einen unverdorbenen Kern und die breiteste, wie sicherste Grundlage einer einstuigen nationalen Entwicklung bildet. Die magyarischen, slavischen und deutschen Bauern sind durchaus mit nationaler Verschiedenheit tüchtig, und würden, wenn man die gehörige Sorgfalt auf sie wenden wollte, sichrer die Macht und Größe des Landes gründen, als die utopischen Phantastien, von denen manche Ungarns Wiedergeburt erwarten. Vorzüglich der Stamm der Magyaren sollte auf seine Bauern mehr achten, denn auf diesen beruht wesentlich sein Bestand, seine Zukunft. Eine nationale Volksbildung zu wecken und zu befördern auf diesem durch

Jahrhunderte brach gelegentlichem Boden, dürfte zu dankenswertheren Resultaten führen, als die unfruchtbaren und gehässigen Bemühungen, die Slaven zu magyarisieren. Daß übrigens der Bauer in seiner gegenwärtigen Lage keinen Antheil an der politischen Aufregung des Landes nimmt und eben so wenig, wie der Bürgerstand, als Dränger eine drohende Stellung behauptet, ist gewiß.

Der niedere Adel (die sogenannten *Boeskoros*) steht intellectuell mit dem Bauer auf gleicher Stufe. In die Adelsprivilegien, welche diese Bundschuharistokratie genießt, machen sie für die Besitzung eben so schwer zugänglich, als sie andrerseits dieselbe sittlich verderblichen Einflüssen bei den Restaurationen aussetzen. So wie sie dermalen sind, können wir in den *Boeskoros* nur ein blindes Werkzeug erblicken, welches von den Parteien nach Belieben gebraucht und gemißbraucht wird. Innerhalb der Adelsclasse constituiren sie gleichsam das demokratische Prinzip auf seiner niedersten Stufe der Ausbildung, wo es als Oligokratie auftritt. Dieser zahlreiche, ungebildete und sehr arme Theil des Adels ist noch ganz in seine alten Vorurtheile und Gewohnheiten eingelebt, stolz auf seine Privilegien, zu unwissend und zu arm, als daß er irgend einen selbstständigen Antheil nehmen könnte an den politischen Vorgängen; wohl aber könnte er durch seine Anzahl unter gewissen Umständen ein gefährliches Instrument in den Händen der Parteien werden. In dem Maße, in dem er früher eine Stütze der Aristokratie war, in dem Maße ist er nun ein Hinderniß der Reform der Constitution. Welches Loos ihm in den politischen Umgestaltungen des Vaterlandes vorbehalten sei, dürfte schwer sein, schon jetzt zu bestimmen; wir wollen der Geschichte mit unserm Urtheil nicht vorgreifen. Nur das sagen wir, daß die nöthig gewordenen Reformen in unsrem Vaterlande von der fortschreitenden Bildung der *Boeskoros* abhängig machen, wie es Dr. S. thut, so viel heißt, dieselben auf Jahrhunderte hinaus, wenn nicht gar *ad calendas Graecas* vertagen.

Der hohe Adel, mächtig durch Reichthum und politischen Einfluß, gestaltet sich in mancher Beziehung ganz zur *Oligarchie*. Der jüngere Theil desselben nimmt lebhaften Antheil an den politi-

schen Discussionen und vaterländischen Interessen, nur ist dieser Antheil bei den Meisten nicht ernster zu nehmen als eine noble Passion, eine Modesache, denn zu wenig gründlich unterrichtet (wo das Schulwesen in einem Lande daniederliegt, macht sich die Wirkung davon bei der Erziehung der höhern wie der niedern Stände fühlbar), zu sehr dem Lebensgenuß hingegeben, sind sie einer ernstern, anhaltenden, mit Arbeit und Mühe verbundenen Thätigkeit kaum fähig. Verhältnißmäßig besitzt der hohe Adel gewiß die größte Anzahl von Männern mit wahrhaft liberaler Gesinnung, fühlt sich aber durch das willkürliche Zutappen des mittleren Adels, den die ultra-liberale Partei dominirt, in seinen wesentlichsten Interessen bedroht und ist daher entweder rein conservativ oder für einen besonnenen, gemäßigten Fortschritt gestimmt. Die liberale Opposition in der Magnatentafel mußte in dem Maße, als sich diese in den Comitaten und in der Ständetafel bestimmter herausbildete, schwächer und unbedeutender werden. Sowohl der hohe Adel als der Klerus sind schon guten Theils auf die Defensivse gegen die Bestrebungen des mittleren oder sogenannten Comitatsadels gewiesen, und beide dürften, wenn zu schwach, dem Andrang dieses rührigsten Theils des Adels zu widerstehen, gezwungen werden, Schutz und Zuflucht bei der Regierung zu suchen; die Besitzenden dürften bald die Erfahrung machen, daß es besser ist, von einer kräftigen Regierung als von den Vieseln, die Neid, Chikane und andre niedrige Gelüste zu feindseligen Bestrebungen treiben, abzuhängen.

Den mittleren oder sogenannten Comitatsadel haben wir den politisch rührigsten Theil des Adels genannt.

C. Doctor H. nennt ihn den Kern vom Kerne. Er schält nämlich vom ungarisch sprechenden Kern der Nation, wie von einer Zwiebel, zuerst den Klerus, dann den hohen Adel, dann die Boeskoros, endlich den Bauern und Bürgerstand ab, und behält so, genau betrachtet, als eigentlichen Kern — die Partei des Pestli Hirlyap in den Händen.

D. Der Grund seiner Rührigkeit ist kein abstrakt liberaler, wenn er auch die Fahne des Liberalismus schwenkt und sein Vorkämpfer zu sein vorgibt. Im Besiß der ausübenden Gewalt durch

die Besetzung der Comitatsämter hat er das Interesse, seinen amtlichen Einfluß zu vergrößern und die großen Grundbesitzer des hohen Adels und des Klerus von sich mehr und mehr abhängig zu machen. Er verfährt dabei nicht nur aus Ehrgeiz, sondern strebt auch nach einer materiellen Verbesserung seiner Lage, die ihm um so wünschenswerther ist, als diese letztere in keinem Verhältniß zu den Anforderungen des immer weiter um sich greifenden Luxus mehr steht, und er bei einer Veränderung der Verfassung vor der Hand nur gewinnen könnte.

C. Daraus erklärt sich wohl zur Genüge, warum die Abschaffung der Witticität ein weit günstigeres Schicksal in den meisten Comitaten erfahren hat, als die Entlastung des Bauern von der Haussteuer, oder wenigstens die Theilnahme des Adels an derselben, gegen welche das nem adözunk immer lauter sich vernehmen läßt.

D. Denn bei uns ist auch das eigenthümlich, daß, während der mittlere Adel in Bedürfnissen des Luxus mit den auf der Bahn der Civilisation vorgeschrittenen Völkern möglichst gleichen Schritt hält, die alten Erwerbquellen unzureichend sind, die gesteigerten Bedürfnisse zu decken und keine neuen eröffnet wurden. Durch seinen Einfluß auf den niedern Adel, die Besetzung der Comitatsämter aus seinen Reihen, durch das Gewicht seiner Vertreter in der Deputirtenkammer, welches die städtischen Deputirten und die des Klerus so gut wie paralyßirt hat, besitzt diese Fraction des Adels Elemente der Macht, so wie es sich darum handelt, gegen die hohe Aristokratie und den Klerus in die Schranken zu treten, wie sie überhaupt liberal bis zum Extrem ist, so oft nicht ihre eigenen Interessen ins Spiel kommen. Diese, für sie günstige Stellung, wird ihr streitig gemacht durch den Einfluß des hohen Adels und des Klerus, den diese beiden auf den niedern Adel (die Vocskoros) mit ihr theilen, sie wird in ihren Bestrebungen nach Reformen durch die Zähigkeit gehemmt, mit der die Vocskoros an den althergebrachten Vorurtheilen hängen, und ist, so wie ein Schritt von der Negation zur Position gemacht werden soll, von unzähligen Schwierigkeiten und Collisionen umrungen, unvermögend, bei scheinbar noch so günstigen Winden das Staatsschiff vom alten Flecke fortzubewegen und ihm eine bestimmte Richtung nach einem Ziele zu geben.

Dieser Theil des Adels gefällt sich darin, sich gleichsam als den dritten Stand, den tiers état hinzustellen, eine grandiose Täuschung, da dieser Stand Gewerbe, Industrie, Handel, Kunst und Wissenschaft umfaßt und als solcher zu der großen Wichtigkeit in den modernen Staaten gelangte, und ihren politischen Institutionen seinen Stempel aufdrückte. Ohne diese materielle und ganz positive Stellung im Staate vermögen bloß politische Tendenzen nimmer dessen Platz einzunehmen.

E. Ganz wahr, ganz recht; aber dem kann schnell und leicht abgeholfen werden. Es gibt Leute in Ungarn, die sich auf das Kunststück jenes berühmten Malers verstehen, der mit Einem Pinsel-Strich ein weinendes Kind in ein lachendes zu verwandeln wußte. Hören wir die „Wünsche Ungarns von Lajos v. K...“, die zum Theil wie lucus a non lucendo ihren Namen führen. „Mit Ausnahme einiger Frucht- und Viehhändler, die der adeligen Klasse angehören, hält sich diese fern von dem Bereiche des, für die moderne Welt so unendlich bedeutungsvoll gewordenen, Commerzes. Die Gründe, welche hiezu am wesentlichsten beitragen, sind eine besondre Vorliebe des Adels für politische Discussionen, eine Abneigung gegen alle bürgerliche Geschäfte, die ihm nicht standesangemessen scheinen; eine gänzlich divergirende Erziehungsmethode, endlich eine gewisse angeborene Bequemlichkeitsliebe, welche den inmitten zahlloser Naturgüter schwelgenden Magnaten seit jeher charakterisirte. Aber es bemächtigte sich eine jener patriotischen Federn, welche gegenwärtig die Zukunft des Landes durch das Behikel der öffentlichen Presse lenken, dieses gewichtigen Thema's und“ — — — — bald werden auf manchem herrschaftlichen Grunde, wo bisher nur der Pflug und die Sichel walteten, Fabrikgebäude erstehen mit großartigen Maschinen und weithin dampfenden Öfen; ein Theil unsrer Landsleute wird sich lieber an den Comptoirisch setzen, statt die liebe Zeit mit Verlust drohenden Processen, nutzlosen Reisen im Innern des Landes, üppigen Banketten und verderblichen Hazardspielen hinzubringen.“

B. Das walte Gott! Es wird aber einige Zeit brauchen, und viel patriotische und unpatriotische Federn werden bis dahin sich abnützen.

D. Die liberale Partei, welche in dem mittleren Abel, diesem seltsamen tiers élat ihr Hauptlager hat, und in dem Pesti hirlap ihre tribune militaire, ohne Disciplin, ohne Heerführer, von einem Schwarm von Marodeurs umschwärmt, gleich einem unorganisirten Freicorps, das höchstens zu einem Streifzug, einer Ueberrumpelung des feindlichen Lagers dienlich ist. Eine Hauptschlacht weder zu bieten, noch anzunehmen tauglich, ohne Kriegsplan und Terrainkenntniß, im Angriff eben so blind und unüberlegt, als leicht verwirrt und in die Flucht geschlagen, in unzählige Bähnlein getheilt, zersplittert sie ihre Kräfte, die sich nach Willkür oder ganz zufällig auf diesen oder jenen Punkt werfen, den sie, genommen oder nicht, wieder verlassen, um einen neuen Streifzug zu unternehmen; ein wahrer Heuschreckenschwarm, der, Alles verwüsthend, nirgends festen Fuß faßt.

B. O! o! Du trägst die Farben stark auf...

D. (weiterlesend). Dieses nur allzutreue (oder wie Du meinst, allzugrelle) Bild der liberalen Partei wollen wir zu Nutz und Frommen nicht militärischer Käuze in einem medicinischen Beispiel für unsre hypochondrischen Leser wiederzugeben suchen. Die liberale Partei gleicht einem Heere von Ärzten, die an der Verfassung und den Landinstitutionen, jeder nach seiner Weise, herumdoctern. Von einer vollständigen Erforschung der Krankheitserscheinungen, von einer Prüfung der Ursachen, Beziehung der Symptome auf das erkrankte System oder Organ, auf die mannigfaltigen Complicationen und Combinationen der Krankheit und die vielen andern Momente, die ein heilkundiger Arzt zu berücksichtigen hat, ist nirgends die Rede; sondern wie ächte Quacksalber tappen sie blind zu, und scheuen sich nicht, heroische Mittel auf gut Glück anzuwenden oder die widersprechendsten Medicamente ohne Kenntniß ihrer Wirkungsart dreist anzubieten.

Die liberale Partei hat nicht nur eine zu große Masse von Vorschlägen in die Welt gesetzt, sie hat sie auch nicht nach ihrer relativen Wichtigkeit und Dringlichkeit gesondert, nicht unterschieden, was vor der Hand wenigstens noch unausführbar und was man schon jetzt hoffen durfte, durchzusetzen; sie hat es nicht vermieden,

die tollkühnsten Projekte, als handelte sich's um eine Kleinigkeit, auf's Tapet zu bringen, und sich dadurch bei den Einen eben so verhasst, als bei den Andern lächerlich gemacht, bei beiden aber sich in Mißkredit gesetzt. Wir nennen hier nur den Vorschlag, die Güter des Klerus einzuziehen und das absolute veto des Königs aufzuheben. In der That ist eine so hübsche Zahl ähnlicher, unmöglicher D...ten in Cours gesetzt worden, daß man von einer gewissen Seite zur Entschuldigung bereits anführte, die Regierung selbst veranlasse diese Ueberstiegenheit, um sie für ihre Zwecke auszubeuten, — eine Hypothese, wo möglich noch lächerlicher, als die Erscheinungen, die sie erklären und entschuldigen soll, auch wird ihr gewiß kein Verständiger irgend einen Glauben schenken.

Die exclusive magyarische Stammesnationalität, die sie auf den Thron der legitimen, seit acht Jahrhunderten herrschenden politischen Nationalität setzen will, ist das Schoopkind dieser Partei, von ihr ausgetragen, unter gewaltigen Kreißen zur Welt gebracht, aufgefüttert und gehätschelt, ihr enfant gâté. Der ungezogene Junge dürfte aber bald der zärtlichen Mutter selbst unbequem werden. Die neue Prærogative, welche der Stamm der Magyaren für seine Sprache und seine Nationalität in Anspruch nimmt, hat nämlich unter den andern Stämmen Leidenschaften und Reactionen, Verstimmungen und Antipathien, Coalitionen und Allianzen hervorgeufen, welche die Plane und Bestrebungen der bezeichneten Partei bei mehr als einer Gelegenheit durchkreuzen dürften. Nur ihre Schuld wird es sein, wenn die politischen Parteien sich wirklich nach Sprache und Stammesnationalität in verschiedene Lager sondern sollten, was bisher in der Geschichte unsres Vaterlandes nicht vorgekommen, wenn auch, ohne die geringsten Belege dafür aufzuweisen, Doctor S. fabelt, „zur Unabhängigkeit und Freiheit des Landes hätten die andern Völker des Reichs gar nichts beigetragen, vielmehr von jeher sichtlich hemmend und verderbend eingewirkt.“

Ferner hat diese ihre Lieblingsidee, die Alleinherrschaft der magyarischen Nationalität, der liberalen Partei selbst den klaren Blick, die ruhige Einsicht in das, was dem Gesamtvaterlande noth thut, getrübt und sie an consequenter Durchführung ihrer

liberalen Grundsätze gehindert, sobald nämlich eine liberale Maßregel, für die sie im Prinzip hätte stimmen müssen, wie z. B. die Abschaffung der Nobilität, die Erweiterung der politischen Rechte der untern Stände u. s. w. mit der Nationalitätsfrage in Conflict gerieth und der Ausbreitung des magyrischen Elementes nicht günstig schien. Dann haben auch die Ultras bei ihrem Bestreben, die Nationalität zu heben, nur zu sehr durchblicken lassen, daß es ihnen hauptsächlich um Kräftigung und Einheit im Lande im rein oppositionellem Sinne gegen die Regierung zu thun ist. . .

E. Obwohl sie jetzt, nachdem sie bereits so viel erlangt, daß sie damit das noch Fehlende hoffen selbst erobern zu können, bei jeder ähnlichen Beschuldigung die Oppositionskralen einziehen und pailles de velours machen.

D. Der hauptsächlichste Mißgriff, den diese Partei jedoch gemacht, ist, daß sie das Verhältniß Ungarns zur Gesamtmonarchie und zum europäischen Staatensystem nicht nach der wahren Sachlage auffaßt. Je höher diese Beziehungen liegen, desto folgenreicher und wichtiger sind die Wirkungen, die von Irrthümern in dieser Hinsicht ausgehen. Ungarn hat seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nach außen durch den Verband mit der Gesamtmonarchie gesichert, als bedeutungsvolles Glied derselben, kann es in partielle Kriege nicht verwickelt werden. Für den abnormen Zustand des Krieges ist somit gesorgt; für den normalen des Friedens zum Theil durch die Verfassung, insofern diese eine selbstständige Administration garantiert; aber was gänzlich fehlt, ist eine solche Regelung und Uebereinkunft mit den andern Theilen der Gesamtmonarchie, der wechselseitigen industriellen und commerciellen Verhältnisse und Interessen, wie sie das Wohl des Landes dringend erheischt. Das Colonialsystem, von dem Kaiser Joseph Ungarn befreien wollte, kann auf die Länge ohne Nachtheil für das Land und die einzelnen Klassen, sie mögen welcher Ordnung immer angehören, nicht fortbauern. Daß diese lebensbedingenden Vortheile nicht mit der Verfassung wesentlichen Rechten erkauft werden dürfen, wird als eine *conditio sine qua non* vorausgesetzt. Diese Vortheile nicht in dem Verband mit der Gesamtmonarchie durch ein wechselseitiges Handels- und

Zollsystem zu suchen, sondern auch hier mit übelverstandenen Ehrgeiz durch Verknüpfungen mit fremden Staaten zunächst und unmittelbar dieser dringenden Forderung des Landeswohles abhelfen wollen, verriethe offenbar, daß man weder das unabänderliche Verhältniß Ungarns zur Monarchie, noch die daraus für das Land hervorgehenden, unschätzbaren Vortheile, mit Ausnahme des handgreiflichen Falles eines Krieges, begreife oder begreifen wolle. Der Nachtheil solcher falscher Bestrebungen wäre nicht nur zunächst, daß das wirklich erreichbare Gute darüber verabsäumt würde, sondern auch, daß die Regierung, so lange sie währen, sich genöthigt sehen wird, die ihr durch die Wahrung der Gesamtinteressen gebotene Stellung diesen durchaus verderblichen Anmaßungen gegenüber zu behaupten.

E. Erlaubt, daß ich hier per associationem idearum auf die Brochure „Ungarns politische Zukunft von Wolfram Berg“ und ihre Abfertigung in der Vierteljahrschrift zu sprechen komme und über beide mein Gutachten abgebe. Fürchtet nicht, daß ich in die Details eingehen werde, in welchem Falle ich allerdings Vieles, was heute schon zur Sprache gekommen, zum zweiten und dritten Male sagen müßte. Ich werde mich begnügen, die Angelpunkte des Streits hervorzuheben.

In dem Orakel aus Dodona, das M. Lukács der Pythia Berg entgegensezt, ist, wer wollte das läugnen, Vieles wahr, gut, geistreich gesagt, aber als Entgegnung will es mir im Ganzen vorkommen, wie eine kunstgerechte Parade gegen einen Hieb, der nicht geführt wurde. Er übersieht oder will übersehen, daß Berg seine Behauptungen nicht peremptorisch, sondern nur bedingungsweise hinstellt. Ohne z. B. in der Schlussperiode Rücksicht zu nehmen auf die vorausgeschickte und motivirende Prämisse: „Siegt der Neuerungs- oder Zerstörungsgeist, ist der Prinzipienkrieg ausgefochten, dann (aber auch erst dann) wird das mit Blut und Leichen gedüngte Ungarn entweder eine Provinz Rußlands oder eine deutsche Colonie“: hält der kühne Orakeldeuter sich allein an die Schlussfolgerung, sie als kategorisches Urtheil auffassend, und legt seinem Gegner die nun freilich an das unheimliche Gefräßze des

Todtenvogels mahnenden Worte in den Mund: bei dem nächsten Conflict europäischer Mächte müsse Ungarn eines von beiden, eine deutsche Colonie oder russische Provinz werden. Daß B. ein solches Resultat heimlich zu wünschen scheine und seiner *impia desideria* nur unter der minder verfänglichen Form von Prophezeiungen und Visionen sich zu entledigen suche, diese gehässige Unterstellung wird wohl kein Unbefangener aus den „sibyllinischen Blättern“ herausgelesen haben. Man signalisirt nicht die Gefahr, die man herbeiwünscht, den Feind, von dem man sich möchte überrumpeln lassen. Eher hätte Herr Lukács seinen Gegner, wenn ihm dessen Befürchtungen durchaus ungegründet erschienen, mit einem wachsamem Vorposten vergleichen können, der, durch eine vom Wind aufgewirbelte Staubwolke getäuscht, im Lager blinden Alarm schlägt. Eben so wenig kann ich Herrn L. beipflichten, wenn er vergebens in der ganzen Brochure nach einer bestimmten klaren Meinung, einem weisen Rathe, einem Ariadnesfaden sich umgesehen haben will aus dem Labyrinth, welches der Verf. vor dem Leser aufbaue. Einmal ist es nicht nothwendig Sache eines und desselben Individuums, einer und derselben Schrift, für das Uebel, das sie aufdecken, zugleich die passenden Heilmittel anzugeben. Wer eine richtige Diagnose stellt, hat schon viel gethan; bei dem Ruf „Feuer!“ versteht sich der nach Wasser von selbst. Allein wir meinen, Berg wisse recht gut, was er will, und verschweige es auch nicht, man muß ihn nur hören wollen, wozu freilich ein Autor Niemanden zwingen kann.

Bei der allgemeinen Uebergangsperiode (heißt es im Schlußresumé, von welchem aber für Herrn L. nur das letzte Colon vorhanden zu sein scheint), die in Europa besteht, und deren übereilte Schritte sich an so vielen Orten so traurig beurlundeten, kann auch Ungarn nur langsam und im Einklange mit dem Staate, dessen integrierender Theil es dennoch factisch ist, seine Umgestaltung vollbringen. Gelingt es den Ungarn, ihre wichtigen commerciellen Verhältnisse mit denen des Schwesterlandes, so wie mit den übrigen Nachbarstaaten in Einklang zu bringen; gelingt ihnen, veraltete Vorurtheile auszumergen, in geistig-religiöser Bildung ernstlich vor-

wärts zu schreiten, so läßt sich bei der allmählig vorrückenden Entwicklung der gemeinsamen Interessen auf eine blühende Zukunft schließen. Der Verf. will, wenn wir ihn in dieser und andern Stellen recht verstanden, als sicheres Präservativ gegen die Katastrophen, die er in entgegengesetztem Falle für Ungarn von der Zukunft fürchtet, den gemäßigten Fortschritt; er will, worauf in letzter Zeit Graf Széchenyi so nachdrücklich gedrungen, daß man Ungarn als integrierenden Theil des österreichischen Staatenverbandes auffasse und in Folge davon ein aufrichtiges Anschließen an die Gesamtmonarchie. Zwar in diesem letzten Punkte erklärt Herr L. mit seinem Gegner sich einverstanden, er macht dessen Postulat für die künftige Wohlfahrt Ungarns zu seinem eigenen, er nimmt es auf in das Programm der Bewegungspartei, und so wären, scheint es, beide in dem wesentlichsten Punkte einig — Verg und Thal ausgeglichen. Doch nein! L. leugnet, was von der andern Seite behauptet wird und mit folgenden Worten S. 13 ausgesprochen ist: „Das andere Prinzip hat sich, nebst Unabhängigkeit, auch eine Trennung von der österreichischen Monarchie zum Ziel gesetzt, und wenn auch nicht laut ausgesprochen, wenn auch von Vielen kaum eingestanden, steht es doch als ein weit in Nebel verhüllter Schein, der, nach zerstreutem Gewölke, zur erwärmenden Sonne werden soll, im Hintergrunde. Dies ist Herrn Lukács eine angedichtete Tendenz, ein Märchen, das sich der Verf. hat aufbinden lassen, wenn er es nicht selbst erfunden. Kein Act des legislativen Körpers oder der immer als so unbändig verschrieenen Comitats verrathe nur im Entferntesten eine solche Tendenz, kein Ereigniß der Geschichte weise darauf hin; weder während des österreichischen Erbfolgekrieges, noch bei der Invasion Napoleons hätte die kleinste Partei der Ungarn Wiene gemacht, sich von Oesterreich loszureißen, sondern die Nation habe mit unerschütterlicher Treue an ihrem Regentenhause festgehalten. Wohl! Aber ich frage: daß vor 100, vor einigen 30 Jahren ein Prinzip, eine Tendenz, eine Partei nicht bestanden, folgt daraus, daß sie auch heute nicht bestehe?

B. Abgesehen davon, daß bei Gelegenheit des österreichischen

Erbsfolgekrieges und bei der Napoleonischen Invasion ein Nichtfehlhalten an dem Hause Oesterreich allen ungarischen Freiheiten und Constitutionen ein seliges Ende gegeben hätte und Ungarn wahrscheinlich das Schicksal des benachbarten Polens getroffen hätte.

Wenn sich bisher eine solche Tendenz in keinem Act der gesetzgebenden Versammlung oder der Comitatsjurisdictionen manifestirte (angenommen, dem sei so), beweist das schon, daß überhaupt eine solche Tendenz überall nicht vorhanden? Wie, wenn die Anhänger dieses Prinzips sich noch nicht stark und zahlreich genug gefühlt hätten oder der günstige Moment ihnen noch nicht erschienen wäre, mit ihren Plänen und Absichten hervorzutreten? Wenn endlich Herr K. gar mit der Treue der ganzen Nation an das Herrscherhaus angerückt kommt, so heißt das den Landsturm gegen ein feindliches Regiment aufbieten. Was berechtigt ihn dazu? Wer in aller Welt hat von der Nation gesprochen? Nicht einmal von der gesammten Opposition, sondern nur von einer Fraction derselben ist in der Brochure die Rede, wie jeder, der S. 13 nachlesen will, sich überzeugen kann. Wenn freilich diese Fraction sich mitunter für die Nation hält oder gehalten haben will, so ist das ihr bon plaisir, mit dem aber Herr Berg nichts zu schaffen hat. Noch mehr. Ein Act, wie der bezeichnete, wenn auch nur durch eine unbedeutende Minorität angeregt, wäre eine offene Demonstration, eine Kriegserklärung und hätte unvermeidlich kräftige Gegenmaßregeln der Regierung nach sich ziehen müssen. So weit waren und sind wir noch nicht.

B. Und werden wir hoffentlich auch nicht kommen!

E. Das Prinzip, von welchem die Brochure spricht, ist noch ein Embryo, von dem kaum die ersten, leisen Bewegungen gefühlt werden, es hängt noch an der Nabelschnur des zollfreien Gedankens. Es agirte bisher nur als dunkle Vorstellung, als appetitus spurius, oder, wenn man lieber will, als zeitweise Verstimmung, als temporäre Laune, wie der englische Hängespleen im Monat October.

Wir haben einige Male schon trübe, neblige Tage gehabt und waren sehr üblen Humors; aber wird man deshalb gleich zu dem

Stricke greifen, und den Hals, der Haupt und Rumpf verbindet, stranguliren wollen?

Gegenwärtig scheinen wir ziemlich gut aufgelegt, denn es ist erträglich schönes Wetter.

B. Nicht überall. Die Karpathen haben Wolken angezogen und so oft ich unserm Freund *** begegne, fällt mir aus Lear ein: „Gevatter, es ist schlecht Wetter!“

C. Allein zwischen dem Extrem einer völligen Trennung, eines gewaltsamen Losreißens und zwischen einem innigen Anschluß, einem Hineinleben in die Staatenfamilie, der man nun einmal angehört, wie der treffliche Széchenyi sich ausdrückt, liegt eine ganze Klaviatur; von dem dreimal gestrichenen f sind wir im Ganzen noch ziemlich weit. Ein zu weit getriebenes und ängstlich nach provinziellen Unterscheidungen haschendes Streben nach Selbstständigkeit, wenn es sich auf dem Boden historischer Rechte und Traditionen bewegt, kommt zuletzt und substantziell einer völligen Trennung, wie sie weder dem Ganzen noch den Theilen zusagend wäre, wenigstens sehr nahe.

Ich habe das Unglück, mich heute nur in Bildern ausdrücken zu können und bitte deshalb um Verzeihung. Ungarn fängt an einzusehn und darüber einig zu sein, daß sein altes Staatsgebäude hier und dort einer Reparatur, wohl gar eines Umbaues bedarf; dem Einen ist es zu altfränkisch, dem Zweiten nicht geräumig genug, ein Dritter findet es haufällig, aber Bauherren und Architekten können sich über den Plan, nach welchem gebaut werden soll, nicht vereinigen; Der will einen Flügel anbauen, Der das Dach heben und noch ein Stockwerk aufführen u. s. w.

Nun stand aber das stattliche Haus zur Zeit, als es aufgeführt wurde, frei da, während es jetzt nach mehreren Seiten von Gebäuden umbaut ist, die alle durch Kauf oder Heimfall an denselben Hausherrn gelangt sind, wenn auch mit verschiedenen Grundgerechtigkeiten. Sollte nun bei den vorzunehmenden Aenderungen und Neubauten auf diesen Umstand nicht billige Rücksicht zu nehmen sein, so weit dies ohne Nachtheil für die Solidität und Zweckmäßigkeit des alten Gebäudes geschehen kann? Da wollen nun aber Einige statt anzubauen, statt Verbindungsthüren auszubrechen und die

Façaden möglichst in Einklang zu bringen, Gräben und Wälle zieht, Feuermauern aufzuführen, zurückrücken, wo ein Vorsprung werden sollte, und damit der Unterschied recht in die Augen falle, Thüren und Fenster mit einer andern Farbe recht grell anstreichen.

Es ist heute bereits genug vorgebracht worden, was zur Erläuterung des Bildes dienen kann. Oder wäre nie und nirgends die Rede gewesen von Separat-Handelsverträgen, von eigener diplomatischer Vertretung, einem eigenen Ministerium, einem eigenen Papiergelde und Münzwesen, einer eigenen Armee? Die ungarische Sprache endlich ist die Unterscheidungsfarbe, in die sie dermaßen verliebt sind, daß sie gern auch Dach und Wände damit überpinseln möchten. Darum ruft auch Herr Lukács seinen slavischen und deutschen Landsleuten zu: Seid froh, daß eure Sprachen, das Slavische oder Deutsche, nicht zur politischen Hegemonie gelangt sind; da hätte der Nachbar rechts und der Nachbar links ein Wort mitsprechen können. Aber geht nur einmal alles ungarisch her, da werden wir uns nur allein verstehn und niemand wird etwas dazwischen reden können, als wer aus dem Hause ist.

Unter solchen Umständen werden wir uns nicht wundern, wenn die Bergsche Brochure hie und da viel böses Blut machte, nicht richtig aufgefaßt und in gereiztem Tone besprochen wurde. Ich mußte dabei an ein altes Epigramm denken:

Allerwelt'sgeheimniß.

A. Daß den Verdacht ich ausgesprochen, das hat am meisten sie
vertezt;
Doch fangen's die Spazzen auf den Dächern. B. Allein Du
hast es in Noten gesetzt.

Gerade darin aber werden wir das Verdienst des Schriftstellers, das von der Vogelperspective herab Ungarns Zustände betrachtet, sehen müssen, daß es sich nicht scheute, auf ein so häßliches Thema einzugehn, bei dessen Besprechung man so leicht den falschen Schein gehässiger Denunciation auf sich ladet, so vielen Mißverständnissen und Recriminationen ausgesetzt ist. Und dennoch ist es nöthig, diese Scheu zu überwinden und offen mit der Sprache herauszurücken. Es ist das Charakteri-

stische unhaltbarer Träumereien — sogenannter Lieblings-Ideen und Wünsche — daß sie die Zurückgezogenheit lieben und nicht gern über die Schwelle der Lippen an die freie Luft treten. Unverhohlen darüber mit Peter und Paul sprechen, ist daher das sicherste Mittel, sich ihrer zu entledigen oder sie auf das Volumen ihres realen Kerns herabzubringen. Was aber für Individuen die wechselseitige Besprechung, das ist für Völker die Presse. Das zeigt sich auch in Ungarn, seitdem ihr, der magyariſchen wenigstens, von der Regierung eine freiere Bewegung gestattet worden. Das Siegel des Schweigens ist gebrochen, die Zunge gelöst, und da bekommen wir nun freilich Dinge zu hören, über die wir bald staunen, bald lachen müssen; die absonderlichsten Phantasieen, lange gehegt im verschlossenen Busen, werden dem Publikum anvertraut; aber — sie sind einmal ausgesprochen und kommen somit in den wohlthätigen Contact mit Erfahrung und dem kalt und unbefangenen urtheilenden Verstande; es geschieht, was ich vorhin angedeutet: was an ihnen Nebel und Dunst, löst sich zuletzt spurlos in die Atmosphäre auf. Den Unabhängigkeits-Illusionen ist es zum Theil schon so ergangen und mit wahren Vergnügen lesen wir in dem Aufſaße des Herrn Lukács: „Ungarn ist nicht blind für die Gefahren, die seine Nationalität und politische Freiheit, diesen Doppelschatz, den es gegen mögliche Eingriffe der Regierung so ängstlich zu wahren sucht, in noch viel größerem Maße bedrohen würden, wenn es ihm auch gelänge, seinem Lande eine Unabhängigkeit zu erkämpfen, die bei seiner Stellung, inmitten fremder, feindlicher und mächtiger Volksstämme, nur eine precäre, nominelle sein könnte.“

Herr L. wird uns wohl auch in dem Einen noch Recht geben, daß, „wenn die Ungarn, wie er S. 97 sagt, mit Behmuth auf die entschundenen Zeiten einstiger politischer Größe zurückdenken,“ — diese Zeiten nur solche waren, wo Zutrauen und Einklang zwischen dem Regenten und den Regierten herrschte, wo strenge Ordnung der allesverderbenden Willkür in den Weg trat, und kräftige Monarchen die Zügel des sich bäumenden Rosses straff und fest in Händen hielten.

Was endlich die politischen Combinationen, „um nicht zu sagen

mugsorten zuführt. Ihr, der Donau, unserer Donau wird daher wohl die erste Sorge gewidmet sein müssen.

B. Also Regulirung unserer Strombetten, Kanalverbindungen!

A. Eine Eisenbahn von Debreczin nach Pesth ist die nächste und vielleicht frühere Aufgabe, die wir zu lösen haben. Durch dieselbe muß Pesth, das Herz Ungarns, der zweiten Handelsstadt des Landes genähert und ein Aufschwung des internationalen Handels erzielt werden, der die Basis des auswärtigen bildet und ohne welchen dieser nie aufblühen wird. — Unsere Verbindung mit dem Norden ist nicht minder nothwendig und daher die Verbindung vorerst der Donau oder Preßburgs mit der Nordbahn von unbegrenzter Wichtigkeit; in welchem Verkehr mit Böhmen, Mähren und dem Norden Deutschlands wir stehen, welcher Ausdehnung er noch fähig wäre, welche Artikel er in sich begreife, wissen wir ja. Obwohl nun eine Herstellung erleichternder Communicationsmittel nach allen Radien der Peripherie das Wünschenswerthe wäre, so müssen wir doch betrachten, ob die Fiumaner Eisenbahn hinsichtlich der Aussichten, die sie dem Handel des ganzen Landes bietet, die vorzügliche und ausschließende Wichtigkeit hat, die ihr von ihren Befürwortern beigelegt wird. Wein werden wir schwerlich über Fiume nach Italien und Griechenland versenden wollen und bis wir in Ostindien und Nordamerika mit den französischen Weinen concurriren, wird noch eine Zeit vergehn und auch dann werden die edleren Sorten die Landfracht vertragen. — Weizen wird nach dem Geständniß der eifrigsten Vertheidiger der Fiumaner Bahn in Fiume selbst alle drei bis vier Jahre von Odessa aus zum Consumo bezogen. Werden wir dies Verhältniß ändern? Glauben wir, daß es hinreichen wird, einen Schienenweg nach Fiume zu führen, um den italienischen Markt für unsern Weizen zu eröffnen? Da wir überdem wissen, daß die Eisenbahnfracht eines im Verhältniß zu seiner Schwere werthloseren Artikels wie Frucht, mit der Seefracht von Odessa oder Sicilien nicht concurriren kann, deren Object von dem Befrachtungshafen ohne Umladung direct dem des Absatzes zuführt. Alle Decennien ein paar Mal könnte uns diese Concurrnz gelingen — verbaut man aber

deshalb Millionen?? Wo jedes Tausend, auf anderem Wege verwendet, dem Vaterlande hundertfältige Zinsen bringen kann? Um in Concurrenz mit Steppenländern zu treten, welche die Frucht in dem Verhältnisse wohlfeiler erzeugen, in welchem z. B. auf unsern Absatzländer Puzsten eine Meze Frucht billiger zu sehn kommt, als eine auf einem böhmischen, 50 Joch umfassenden, Waterhose erzeugte?

T a b a k und H a n f sind es nun, die ihren Absatz über Fiume suchen müssen und zum Theil schon gefunden haben. Beide Artikel sind aber im Verhältniß ihrer Schwere so preisählig, daß sie die Landfracht vertragen und ihretwegen allein wird man doch nicht so breit thun wollen mit Millionen, da die F a ß d a u b e n, ein anderer bedeutender Ausfuhrartikel von Fiume nach Marseille auf den Gebirgen gewonnen werden, die unser Binnenland von der Seeküste scheiden und ihren Weg abwärts nach Fiume durch das Gefeg der Schwere beinahe von selbst finden.

Es ist aber auch davon gesprochen worden, daß es nicht genüge, Exportartikel aus einem Hasen zu haben, es müsse auch Import Statt finden können, damit sowohl die e i n - als die a u ß l a u f e n d e n Schiffe Ladung finden und so bei gesicherter Hin- und Rückfracht nicht nur die Frachtpreise sich wohlfeiler stellen, sondern auch die Rhederei gehoben werde. Das hat seine volle Richtigkeit. Wie stark ist indeß der gegenwärtige Verbrauch von Colonialwaaren, wo noch neun Zehntel der Bewohner alle Genüsse einer größeren Wohlhabenheit entbehren, wo Zucker höchst wahrscheinlich (und daß es geschehe, liegt in unserm höchsten Interesse, da wir keine Colonien im Auge zu halten brauchen) bald in hinlänglicher Menge im Lande selbst wird erzeugt werden, um den inländischen Bedarf zu decken.

E. Wozu ein bescheidener Theil der Capitalien, welche der Fiumaner Eisenbahn zugebacht sind, uns sehr zu Statten kommen würde.

N. Für diesen gering zu nennenden Einfuhrartikel werden wir also eine Millionen verschlingende und unsre geringen Mittel erschöpfende Eisenbahn bauen, welche den Consumenten der Colonialwaaren nicht einmal den Vortheil ermäßigter Preise gewähren würde? Dann, wie schon gesagt, verschwindet beim Detailverkauf die Fracht

und es ist, bei der Gleichheit der Bölle in der Gesamtmonarchie gegen das Ausland, eine Thatsache, daß, um nur Zucker und Kaffee als Hauptgegenstände zu nennen, diese in Debreczin wie in Prag, in Lemberg wie in Mailand, beinahe dieselben Preise haben. Es würde also von den, um nicht zu sagen umsonst, doch mindestens 50 Jahre zu früh verausgabten Millionen niemand Vortheil ziehen, als einige Humaneritalienische Kaufleute und — — unsere Eitelkeit.

Wenn wir nun von jeder Nation, die geachtet werden will, Selbstachtung und ein Selbstgefühl verlangen, die aus dem wohlthätigen Bewußtsein politischer Mündigkeit und Selbstständigkeit entspringt; so ist dagegen eine vage, unbegrenzte und jede reelle Unterlage entbehrende Eitelkeit ein Krebschaden, der um sich frißt und den, wenn auch schmerzenden, Schnitt nicht entbehren kann. Daß aber die Eitelkeit, einen eigenen Seehafen, eigenste, überseeische Verbindungen zu besitzen, ohne alle reelle Unterlage sei, und den gehofften Erfolg auf die Gesamtwohlfaht nun und nimmer wird äußern können, geht aus unsern Relationen, Verschwisterungen oder Staatenverbände mit der Gesamtmonarchie hervor, welches Verhältniß, wir mögen uns nun in selbes ehrlich als selbstständige Glieder einer größeren Staatengemeinde hineindenken oder nicht, die durch eine kostspielige Eisenbahn theuer erkaufte Begünstigung eines eigenen, an sich schlechten und unzweckmäßigen Hafens, wie es der von Fiume ist, in dem einen Falle als überflüssig, in dem andern als nutzlos erscheinen läßt.

Denken wir uns als ein selbstständiges Glied der Gesamtmonarchie, so finden wir uns nicht auf den ausschließlichen Besitz des Hafens von Fiume beschränkt, sondern von Ragusa bis an die Mündung des Po öffnen sich unserm Handel und unserer Schifffahrt nicht nur befreundete, sondern verwandte Hafen und Gestade, unsere Flagge ist im ganzen mittelländischen Meere durch die der Gesamtmonarchie gedeckt, alle unerläßlichen Erfordernisse und Bedingungen eines auswärtigen Handels sind erfüllt, denn wo sich auch die ungarische Schifffahrt und Flagge hinwende, ist sie durch die geachtete der Gesamtmonarchie gedeckt, findet sie geregelte diplomatische Ver-

hältnisse, Consuln, die ihre Interessen als eines Theiles der Gesamtmonarchie vertreten.

Denken wir im Gegentheil Ungarn, wenn auch nur rücksichtlich der auswärtigen Verhältnisse als autonomisch und unabhängig von der Gesamtmonarchie, so wird in dem Falle feindlichen Gegenüberstehens der Interessen die Befestigung eines Leuchtturmes genügen, um unsern Hafen, dieses brillianteste unsrer Lustschlösser, diesen Träger und Spender des Heils, das wir uns von separirten überseeischen Verbindungen versprechen, und zu dessen Emporbringung wir den Aufwand von Millionen nicht scheuen wollen, unzugänglich zu machen, da nicht nur die ober- und unterhalb unsres beschränkten Littorales liegenden Küsten, sondern auch die dem Hafen von Fiume vorgelagerte Insel Veglia der österreichischen Regierung angehören, welche, (als feindlich gedacht) wenn die Entziehung und Befestigung von Leuchttürmen nicht genügen sollte, schwerlich der Stationirung eines größeren Schiffes als einer Brigantine bedürfte, um Fiume hermetisch zu sperren und unsre Pesth-Fiumaner Eisenbahn der alleinigen Benützung von Luftreisenden zu überliefern.

Sehen wir uns daher genöthigt, auf unsre Grundidee zurückzukommen, nach welcher das Aufblühen eines grandiosen Exports und Imports zuerst durch die Donau als Hauptschlagader des Landes bedingt erscheint, sodann durch ihre Verbindung mit der äußerst productiven nordöstlichen Landeshälfte mittelst einer Pesth-Debrecziner Eisenbahn, endlich da, wo unsre Wasserstraße aufhört — bei Pressburg — durch den Anschluß an die Nordbahn, also mittelbar an das großartige Eisenbahnnetz der Monarchie und seine europäischen Verzweigungen, so müssen wir die Schlußworte der Vierteljahrschrift dahin abändern: der gütige Himmel möge uns bewahren, daß wir eine Eisenbahn von der Donau nach Triest führen, weil sie für Ungarn keine wesentlichen Resultate herbeiführen könnte, noch mehr aber davor, daß wir eine Eisenbahn von der Donau nach Fiume anlegen, bloß, um unsrer Eitelkeit Weihrauch zu streuen und mit Verkennung aller merkantilischen und politischen Relationen, ja mit Hintansetzung derjenigen Handelsverhältnisse, auf die wir ein Gewicht legen und die wir an-

streben müßten, auch dann, wenn wir uns allein in selbstständigem, diplomatischem Verkehr Europa gegenüber befänden. Bewahren möge uns also der Himmel, wiederholen wir, daß wir nach Rume bauen und die so spärlich vorhandene industrielle Nationalkraft vergeudet werde auf ein Unternehmen, das der ruhigen Betrachtung unsrer Nationalökonomien und Politiker jeder Farbe als unnütz und im besten Falle als unzeitig erscheinen muß. Dixi!

D. Ich kann euren häufigen Unterbrechungen nicht gram werden, da sie mir vorkommen, wie belebende Staffagen von fremder Hand in mein Landschaftsgemälde hineingemalt. Nun erlaubt aber, daß ich wieder Farben von meiner Palette auftrage (weiterlesend).

Aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, daß die politische Bewegung sich beinahe ausschließlich auf die privilegierten Stände beschränkt, daß diese Bewegung mit dem Interesse des hohen Adels und des Klerus nicht Hand in Hand geht, daß der niedere Adel als Werkzeug von den Parteien gebraucht wird und wo und wiefern er aus sich selbstständig handelnd auftritt, unverrückt für die hergebrachten Zustände kämpft, daß es ferner nur der mittlere Adel ist, der durch ein lebendiges Interesse, Gewinn an Macht, Ansehn und Einfluß, Verbesserung seiner Vermögensumstände, getrieben wird. Ohne Rückhalt jedoch im untern Adel, ohne Druck von außen durch den Bauern- und Bürgerstand, rüttelt er ohnmächtig an dem Bestehenden. Daß es übrigens so und nicht anders ist, darf Niemanden wundern. Ein so langes Stillstehen auf der Bahn der Volksentwicklung erklärt es hinlänglich, wenn jetzt, wo wir mit plötzlicher Hast dem weit entrückten Ziele zueilen, unser Schritt noch unsicher ist und wir ein- über das andremal auf ungewohnter Bahn straucheln. Der lange in Lethargie Gesunkene kann durch reizende Mittel zu neuer Lebensthätigkeit geweckt werden und man kann berechtigt sein, seine gänzliche Genesung zu erwarten. Nur wolle man nicht, daß er sogleich alle Bewegungen und Kraftäußerungen eines Gesunden ausführe; man sei behutsam, fordre nicht zu viel und zu schnell, sonst ist man in Gefahr, dem noch erschöpften Körper die keimenden Kräfte zu rauben und ihn in eine gefährlichere Lage als früher zu versetzen. Auch hüte man sich, krampfhaftige Zuckungen für Beweise seiner wirklichen

Kraft zu halten. Bei solchen Patienten wird ein kluger Arzt gewiß keine unbedingt gute Prognose stellen, oder den Reconvalescenten, weil dieser sich im Bette schon leidlich wohl und kräftig fühlt, gleich dafür auch halten und ihm starke Bewegung und nahrhafte Kost anrathen.

E. Du bist unerschöpflich in medicinischen Vergleichen, was ich nur lobenswerth finde. Du machst es wie ein Landprediger, der, seiner Zuhörerschaft sich akkommodirend, Wiber und Gleichnisse von den ländlichen Beschäftigungen hernimmt.

D. (liest). Hätten wir das beobachtet, so hätten wir keine ungarische Akademie ohne Akademiker und theilnehmendes Publikum, kein magyarisches Nationaltheater, für welches eigene Landesabgaben decretirt wurden, die von Slaven und Deutschen mit bezahlt werden mußten, gleichfalls ohne lebhaften Zuspruch; keine Gesellschaft der Naturforscher ohne Naturforscher, keinen Kunst- und Industrieverein, ohne Kunst und Industrie, hätten aber mit den Geldkräften, die wir so unnützlich verschwendeten, viel Zweckmäßigeres für Hebung der magyarischen Sprache und Kultur wirken können.

E. Womit Du den genannten Anstalten wohl nicht alles Gute wirst absprechen wollen. Man muß sie in ihren Leistungen nur mehr nach dem beurtheilen, was sie sind, als was sie ihrem Namen nach zu sein vorgeben. Sie kommen mir, nebenbei bemerkt, vor, wie Soldatenröcke, die den Rekruten zu weit sind und schlottrig am Leibe hängen. Mit der Zeit werden die Bursche sich wohl hineinwachsen und sie mit Anstand tragen lernen. Die ungarische gelehrte Akademie z. B. ist gewiß, während der kurzen Zeit ihres Bestehens nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die ungarische Sprache und Literatur geblieben, wenn sie auch für die Wissenschaft selbst nichts Namhaftes geleistet und somit ihrem stolzen Namen wenig genügt hat.

D. (liest). Wollten wir nur mehr um die Sachen uns kümmern und weniger nach dem Schein haschen, weniger auf unsern Hochmuth hören und reißlicher unsre Kräfte prüfen, das Mögliche und Erreichbare kräftig und nachhaltig anstreben, so hätten wir seit dem Zeitpunkt unsres nationalen Erwachens eine reiche Saat für die Zukunft ausstreuen können. Mit müßigem Hin- und Her-

reden ohne Geld und Arbeit geschieht das natürlich nicht und vor Weidern haben wir, wenn wir es leisten sollen, die entschiedenste Abneigung. So bitter es auch sein mag, die Selbsterkenntniß muß unsrer Besserung vorangehn; wir müssen zur Erkenntniß kommen, daß unsre Lebendigkeit, unsre natürlichen Fähigkeiten und glücklichen Anlagen ohne ernste Pflege nicht ausreichen; der Dilettantismus, über den selbst die am Meisten Vorgeschnittenen bei uns nicht hinaus gekommen, muß in seiner Unzulänglichkeit erkannt werden; man muß einsehen lernen, daß es uns nicht nur an bedeutenden Specialitäten, sondern selbst an brauchbaren Individuen für die Administration und die meisten bürgerlichen Berufsarbeiten gänzlich mangle. Der Sinn für Fleiß, Thätigkeit und beharrliche Arbeit muß geweckt, unser Sinn für Recht und Billigkeit befruchtet werden; denn wahrlich nicht nur auf dem Gebiete der Kenntnisse und Fertigkeiten sind wir zurückgeblieben; auch Schaden, großen Schaden haben wir an moralischer Tüchtigkeit in den Jahren unsrer Gesunkenheit gelitten, ein Schaden, der uns mehr als unsre sonstigen Mängel und Gebrechen drückt. Unser Hang zur Willkür, unsre Mißachtung der Gesetze sind eben so bedeutungsvolle als höchst traurige Phänomene unsrer gesunkenen moralischen Kraft. In diese Lage sehen wir den Adel und mit ihm das ganze Volk herabgedrückt, trotz des ersteren königlicher Freiheit. Wer wäre da nicht versucht zu fragen, zu was hat uns bisher unsre so hoch gepriesene Freiheit genügt? Müßten wir nicht besorgt sein, wenn wir sehen, daß die Nation in kramphastem Streben alle geistige Thätigkeit auf die Politik concentrirt, daß ihr für nichts anderes Sinn, Kraft und Zeit bleibt und daß sie all ihr Heil von dieser einen Seite des Volkslebens erwartet?

A. Il faut de la piété, mais pas trop il en faut! sagt Voltaire. Man könnte von unserm ausschließlich politischen Treiben recht wohl ein Gleiches sagen.

D. Wahrlich, es ist hohe Zeit, daß wir mehr auf die ersten Bedingungen eines gesunden Volkslebens, Intelligenz und Gesinnungstüchtigkeit, hinarbeiten, sonst dürften wir, und das wahrscheinlich in nicht allzu langer Zeit genöthigt sein, unsern Leichtsinn und Hochmuth bitter zu bereuen.

Fragen wir weiter, was haben wir seit dem nationalen Erwachen erreicht? so lautet unsre Antwort dahin, daß wir in dem Erwachen die erste Bedingung, die erste *conditio sine qua non* des Fortschrittes sehen, daß dieses Erwachen bereits so weite Kreise erreicht und so von den europäischen Zuständen und den Bestrebungen der Völker unterstützt wird und sowohl in unsrer Verfassung, als auch in der Presse ausreichende Organe besitzt, daß man hoffen darf, dieses Erwachen werde immer größere Kreise gewinnen und ein Zurücksinken in den alten Schlaf stehe nicht mehr zu befürchten. Dieses nationale Erwachen ging allerdings von dem magyarischem Stamme aus. Wir sind ihm dafür dankbar. Da die Träger fast aller politischer Rechte diesem Stamme angehören, so mußte es auch von ihm ausgehen. Daß die mit diesem Erwachen verknüpfte Ertase nicht wohl anhalten könne (wie keine Uebertreibung) und einem natürlichen Zustande werde weichen müssen, ist gewiß. Die Mißgriffe, die in der ersten Freude und Ueberraschung begangen werden, führen nothwendig zu Reaction, wie wir es zum Theil schon erlebt haben. Das Ueberfluthen des Magyarisismus hat die Slaven und Deutschen bestimmt, auch für sich als die unerläßliche Bedingung des Fortschrittes das Recht nationaler Entwicklung innerhalb ihrer Stammeseigenheit in Anspruch zu nehmen. Daß sie so viel selbstständigen Sinn für ihre eigene Volksthümlichkeit an den Tag legen, läßt uns, gestützt auf andere gewichtige Gründe, hoffen, daß die Zeit früher oder später kommen werde, wo der Stamm der Magyaren, zufrieden mit dem, was ihm bereits die Gesetzgebung zugestanden, nicht mehr daran denken wird, den anders sprechenden Bewohnern des Landes ihr natürliches Recht zu verkümmern. Denken wir uns die drei Hauptstämme des Landes durch das Band gleicher Interessen und Rechte ohne Rücksicht auf Stammesunterschiede verbunden, in gleicher Liebe zum Vaterlande vereinigt, und in edlem Wettstreit sein Wohl zu fördern begriffen, so können wir im wohlverstandenen Interesse des gesammten Vaterlandes dieses große Resultat nicht lebhaft genug herbeiwünschen. Sollte man die Stimme des Erweckers der ungarischen Nationalität, des Grafen Széchenyi überhören und die weisen Rathschläge dieses, mit den Eigenschaften eines ächten Pa-

trioten reichlich ausgestatteten Edlen unbeachtet lassen, so sei man darauf gefaßt, viel Gutes im Keime zu ersticken, an ein unerreichbares Ziel unnütz Kräfte zu verschwenden, in dem ohnehin in mehr als einer Hinsicht gespaltenem Vaterlande den Brand der Zwietracht zu unterhalten, der um so tiefer greifen wird, je mehr mit Hintanzetzung aller andern wesentlichen Bedürfnisse und Rechte der ausschließenden Herrschaft des Magyarismus über die bereits gesetzlich bestimmten Grenzen hinaus geoyfert würde. Nur so, wenn die Magyaren die natürlichen Basen ihres Bestehens begreifen, sich zunächst innerhalb ihres natürlichen Gebietes durch Cultur und ein gesundes, reiches Volksleben kräftigen, haben sie die tröstliche und für sie erhebende Aussicht auf eine allmälige, aber sichere Erweiterung ihrer Sprache und Nationalität auf Kosten der andern Volksstämme. Ungestraft hat noch Niemand die Wege der Natur und des Rechtes verlassen, möchten die blind Hinstürmenden die mit tragischem Gefühl gesprochenen Worte Széchenyi's doch beherzigen. Das Wohl unfreies gemeinschaftlichen Vaterlandes hängt von der befriedigenden Lösung dieser Frage wesentlich ab; umschiffet der Magyarismus diese Klippe nicht glücklich, so wird die kaum erwachte Nationalität daran scheitern. Wenn ein Mann, so ist es der vielgepriesene Graf, der das Steuerruder mit Besonnenheit und Geschick zu führen im Stande ist: möchte das Schiffsvolk auf sein Commando hören!

A. Meine Herren! Ich trinke die Gesundheit des edlen Grafen, der, selbst ein Wecker und eifriger Beförderer des nationalen Aufschwunges unter seinen Stammesgenossen, dennoch die Rechte der nicht magyarischen Landesbewohner achtet und anerkennt, und die edle Selbstverläugnung besaß, auf die Gefahr hin, verkannt und angefeindet zu werden, als ihr muthiger Fürsprecher aufzutreten und Gerechtigkeit für sie zu verlangen. Hoch lebe Graf Stephan Széchenyi und alle magyarische Biedermänner, die seine hochherzigen Gesinnungen theilen!

D. Wir haben gefunden, daß das nationale Erwachen innerhalb des magyarischen Stammes auch auf die andern Stämme des Vaterlandes übergegangen, wodurch diese in einen innern Kampf unter sich gerathen, der nur durch einen Frieden beigelegt werden

fönne, welcher den Magyaren das bisher auf dem Wege der Gesetzgebung Erungene gewährliefert, mit vollkommener Anerkennung der deutschen und slavischen Stammesnationalität und den hieraus sich ergebenden Consequenzen. Wir glauben, daß dieser Kampf, in einen edlen Wettstreit durch einen solchen Frieden überleitet, ein bedeutendes Resultat unsres nationalen Erwachens wäre. Weiteren positiven Gewinn im Ganzen und Großen erblicken wir nirgends mehr, obwohl im Einzelnen manches Gute gewirkt wurde.

C. Der Landtag ist vor der Thüre und so ist eigentlich jetzt der rechte Zeitpunkt zu einer Abrechnung, denn wer weiß, welche und wie viele Posten in unserm alten Schuldbuche er abschreiben wird. Durch seine (des Reichstags) Verhandlungen und Beschlüsse wird das Ausland in seinem Urtheile über Ungarn, das den Quartalmännern so sehr am Herzen liegt, weit mehr und weit sicherer sich bestimmen lassen, als durch alle Touristen-Croquis, Zeitungsartikel, Vierteljahrschriften und Flugblätter.

E. Und durch unsre eigenen Stimmen, wenn wir ja daran denken sollten, sie durch das Guttenbergische Sprachrohr in die Welt hinaus zu schreien.

D. In dem Bisherigen haben wir unverhohlen ausgesprochen, wie sich unsern Blicken die vaterländischen Zustände darstellen und „wie wir es so herrlich weit gebracht!“ Die höchste Potenz, die Regierung, darf in diesem Gemälde nicht fehlen. Wir haben uns bisher diese Aufgabe vorbehalten, weil allerdings die Regierung sich ganz in den verfassungsmäßigen Gränzen bewegt und dies ein Fortschritt ist. Seit Kaiser Joseph unsterblichen Andenkens den verunglückten Versuch gemacht, Ungarn mit den deutschen Erbländern auf gleichen Fuß zu setzen, hat das österreichische Kaiserhaus im Sinne der Nation geherrscht. Standhaft hatte, um nur Eines zu erwähnen, der verstorbene Kaiser Franz I. die Zumuthungen der andern Mächte, Ungarns Verfassung und Stellung zur Gesamtmonarchie betreffend, auf dem Wiener Congresse zurückgewiesen. Daß seit dem Jahre 1825 die Regierung ernstlich im Sinne der Nation zu regieren sich bestrebt, kann nur eine systematische Opposition, die a priori in der Regierung und der Nation feindliche Gegensätze

erblickt, läugnen wollen. Die den Comitaten in ihren wechselseitigen Communicationen und der Journalistik eingeräumte Freiheit liefert den unumstößlichen Beweis, daß die Regierung der Nation die Mittel sich zu orientiren nicht vorenthalten will und ihre Wünsche und Bitten gerne vernimmt. Dabei verhält sie sich so negativ, daß der eifersüchtigste Freund der Freiheit sie keines, auch nur entfernten Eingriffes, in die Verfassung beschuldigen kann. Daß die Regierung in dieser Aufregung nicht positiv eingreife und dem Land Zeit lasse, die Aufgabe der Reform vorzubereiten, ist bei dem noch immer nicht überwundenen Mißtrauen eben so klug, als lobenswerth, so wie es des höchsten Preises würdig sein wird, wenn es der Nation und ihren Führern gelingt, die babylonische Verwirrung der Begriffe und Bestrebungen, an welcher wir in Bezug auf unsre politische Aufgabe leiden, durch eigene Kraftanstrengung glücklich zu überwinden.

So weit bin ich in meinem Concept gekommen. Das Fehlende mögt ihr, wenn's beliebt, ergänzen. Sollte meine Darstellung hin und wider zu drastisch, zu sehr grau in Grau gemalt und in der Negation befangen erscheinen, so bitte ich zu bedenken, daß es mir hauptsächlich nur darum zu thun war, die Gegensätze, die Rehrseite der von der Vierteljahrschrift allzu rosenfarb geschilderten Zustände hervorzuheben.

C. Ueber die Schulen hast Du kein Wort verloren.

D. Weil wir darüber ziemlich einverstanden sind. Unser Schulwesen liegt wirklich noch im Argen. Nur mißt Dr. G. auch diese Zustände zu sehr mit der ungarischen Elle und da werden dann namentlich die Schulen der A. G. zu kurz befunden. Ich wäre geneigter sie nach dem specifischen Gewicht des Humanismus und der Wissenschaftlichkeit abzuwägen. Doch enthalte ich mich besser, über den absoluten und relativen Werth der evangelischen und reformirten Schulen ein Urtheil abzugeben und begnüge mich zu bemerken, daß es von den betreffenden Confessionen allein abhängt, das Fehlende zu ergänzen, bestehenden Mängeln abzuhelpen und ihre Schulen zu heben. Da sie, ihrer ganzen Einrichtung nach, von der öffentlichen Meinung wesentlich abhängen, so werden sie auch um so ge-

wasser von der Bewegung des Fortschrittes ergriffen und gewiß muß jeder Vaterlandsfreund, der in der Hebung der Cultur durch ächte Wissenschaftlichkeit ein wesentliches Moment nationellen Fortschrittes anerkennt, sehnlichst wünschen, es möchte beiden Confessionen recht bald gelingen, tüchtige Schulen herzustellen, woraus nicht nur ein entschiedener Vortheil für sie selbst hervorgehen würde, sondern ein noch größerer für die katholischen Schulen, die hierdurch gezwungen würden, aus schmähhlicher Apathie zu lebendiger Thätigkeit zu erwachen. Den deutschen protestantischen Regierungen haben die Völker zuerst eine sorgfältigere Pflege der Schulen zu verdanken gehabt und es haben sich später die katholischen Regierungen bestrebt, auch in ihren Staaten nicht zurückzubleiben. Wenn die vaterländischen, protestantischen Schulen bisher diese, die Katholiken fördernde, Rückwirkung nicht äußerten, so lag ihrerseits die Ursache davon in dem Mangel hinlänglicher Centralisation — sie leiden am Ueberschuß der Freiheit — und an Geldmangel. Ersterem Uebelstande wird durch Einsicht und guten Willen entgegengewirkt. Dem letzteren kann um so weniger leicht abgeholfen werden, als die Gemeinden ohnehin für Kirche und Schule im Verhältniß ihrer Kräfte stark in Anspruch genommen sind. Doch ist dieser Geldmangel nicht in dem Grade drückend, daß nicht Treffliches geleistet werden könnte, wenn es gelänge dem ersteren Uebel Schranken zu setzen.

Das Schulsystem in den katholischen Schulen ist ein streng durchgeführter Mechanismus und Formalismus. Alle Selbstthätigkeit des Lehrers wird durch das starreste Festhalten an dem Buchstaben gefesselt, als handelte sich um die Mittheilung einer wörtlichen Ueberslieferung eines höheren Wesens. Die Schüler werden durch einen Wust von Regeln erdrückt, ihr Gedächtniß allein in Anspruch genommen, das Verstandniß so gut als gar nicht berücksichtigt. Und würde dem Gedächtnisse ein nur einigermaßen würdiger Stoff in schöner Form geboten! Aber nichts von dem! Die Hefte, die in einigen Disciplinen üblich sind, kann man selten ohne Schaudern lesen, so barbarisch sind sie geschrieben. Und wird auch etwas aus den Klassikern gelesen, so geschieht es auf eine so unerquickliche Weise, daß hieraus eher Abneigung gegen die klassische Literatur

hervorgeht, als eine wohlthätige Anregung zu selbstthätiger Fortbildung. Zwei bis drei Blätter aus einem Klassiker auswendig gelernt, das ist Alles! Die Sprachen werden ohne alle gesunde Methodik gelehrt. Von einem Eindringen in den Sprachgeist auch nicht die leiseste Spur. Keine Sprache wird als Medium benutzt, um in das Verständniß der anderen einzuführen; vielmehr hat der Schüler sich jede ganz roh für sich anzueignen. Ist der Sprachunterricht unter aller Kritik, so ist es mit den andern Gymnasialgegenständen, mit den Realien, wo möglich noch schlechter bestellt; der todte philologische Wust nimmt Zeit und Kräfte hinweg, und läßt sie nur kümmerlich vegetiren.

Nicht die lateinische Sprache ist es also, die man für die Unfruchtbarkeit und Gesunkenheit unsrer gelehrten Schulen verantwortlich machen kann. Daß ein lateinischer Unterricht, wie wir ihn beschrieben, schlecht, sehr schlecht ist, Zeit und Kräfte fruchtlos raubend, wer wird das läugnen? Wie aber, wenn die lateinische Sprache gut gelernt worden wäre, wenn sie zu einer gründlichen und geschmackvollen Kenntniß der römischen Klassiker und der alten Welt geführt hätte, dann dürfte das harte Urtheil über die lateinischen Studien als ungerecht und unstatthaft bei der öffentlichen Meinung schwerlich Beifall gefunden haben. Man könnte schon jetzt sich die Ueberzeugung verschaffen, daß mehr dazu gehöre, den Unterricht zu heben, als dem Lateinischen das Ungarische zu substituiren, wollte man nur die seitdem für die Gymnasien bestimmten Büchelchen, welche Geographie und Geschichte abhandeln, ins Auge fassen und sich überzeugen, daß sie an Umfang und Gehalt nicht über den früher üblichen stehn. Man bedenke ferner: seit den neunziger Jahren läuft die ungarische Sprache als Lehrgegenstand durch den Gymnasial- und philosophischen, also durch einen achtjährigen Cours. Und was hat der Schüler in diesen 8 Jahren von der ungarischen Sprache gelernt? Im ersten Jahre die Declinationen, im zweiten die Conjugationen, im dritten die Suffixe u. s. w., im Ganzen nichts, gar nichts, was der Rede werth wäre, wenn er es nicht außer der Schule acquirirt hat. Ich erinnere mich an Mitschüler, die eminent waren, und die dennoch nicht im Stande gewesen

wären, in welchem ungarischen Buche immer drei Sätze hinter einander mit richtigem Verständniß zu lesen. Wenn man nun bedenkt, daß man mit solchen Erfolgen durch nahe zwei Menschenalter in einer Sprache sich begnügte, welche Landessprache ist, die gewiß von den meisten Lehrern geläufig gesprochen wurde; wenn man dazu in Anschlag bringt, wie leicht durch die neueren Lehrmethoden eine schnelle Erlernung lebender Sprachen gemacht ist: so möchte man wohl die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Wo so etwas vorkommen konnte, da kann das Uebel nicht allein in der lateinischen Lehrsprache liegen; da muß das ganze System, die ganze Schulpraxis eine impotente, jammervolle sein!

C. Ein neues Lehrsystem, den Ansprüchen unsrer Zeit und den Fortschritten der Wissenschaft und der neuern Pädagogik entsprechend, oder vielmehr ein allmäliger aber stetiger Uebergang zu einem solchen ist nothwendig, ist unerläßlich; aber damit allein wäre uns noch eben so wenig geholfen, wie durch Ausmerzung des Lateinischen als Lehrsprache, selbst wenn man, wie der Verf. des deutschen Elements, an seine Stelle die respectiven Muttersprachen treten ließe. Mit schlechten Truppen wird bei dem besten Plan der Feldherr die Schlacht nicht gewinnen. Der Buchstabe muß Geist, das Wort That werden.

D. Du gehst ganz in meinen Sinn ein. Den Unterricht in unsern Schulen ertheilen durchweg Ordenspriester; Directoren und Ober-Schuldirectoren gehören gleichfalls dem geistlichen Stande an. Unter diesen sind die Schulen immer mehr und mehr verfallen, aber während die Studien vernachlässigt wurden, war die Religiosität und Kirchlichkeit besser bedacht? Ach nein! Der religiöse und kirchliche Indifferentismus wuchert wie ein Unkraut unter der Jugend und tritt im Leben in immer weitem Kreisen hervor. Was sind also die Ursachen, daß der Klerus als Lehrstand seine Aufgabe so schlecht gelöst hat? Darum handelt es sich.

Die englische Hochkirche sagt: Keine Erziehung, außer ich leite sie! Wo sie aber leitet, gibt sie keine Erziehung. Also in beiden Fällen keine Erziehung. Tout comme chez nous! Die Kirche will ihr mittelalterlich Recht auf Verwaltung dieser wichtigen Provinz

nicht aufgeben und doch thut sie nichts dazu, sie gut zu verwalten. Sie nennt sich die Richterin der Gewissen und doch nimmt sie es mit der ungeheuern Verantwortung so leicht, welche sie mit der Volkserziehung übernommen hat. Sie gibt so die schönste, die herrlichste Gelegenheit weg, sich in der öffentlichen Meinung zu befestigen, an der sie bereits so große Einbuße erlitten. Sie vergißt, daß die sicherste Stütze der Macht das Verdienst und die aus demselben entspringende Achtung und Liebe sind. Drohende Gewitterwolken steigen am Horizonte auf und sie legt müßig die Hände in den Schooß, und denkt nicht daran, die reichen Garben, die auf freiem Felde liegen, einzuheimsen.

E. Ja, wenn es der Zehent wäre!

D. Der französische Klerus in einem Lande, das man uns so gern als dem Indifferentismus, der Irreligiosität verfallen schildert, scheint seine Aufgabe weit besser zu begreifen. Wer aber seine Zeit nicht begreift, den wird sie zu Grabe tragen. Zulezt wird man versucht, zu glauben, die Kirche suche das ganze Heil darin, daß Alles gehe, wie es eben geht, und wer zu ihr spräche, wie ich jetzt, würde sie schwer überreden, daß er als Freund und in wohlmeinendster Absicht zu ihr spreche.

Ein großer Nachtheil liegt darin, daß der Klerus in den Schulen sich selbst controlirt. Daraus entspringt eine höchst schädliche Connivenz. Man hat so viel schädliche collegialische Rücksichten zu beobachten; man will dem Laienpublikum auch nicht den Schein geben einer innern Uneinigkeit. Mit Einem Worte, man scheut sich, Energie zu entwickeln — *propter pacem domesticam!* — Die Heranbildung des Lehrstandes selbst ist sehr mangelhaft. Was leisten unsere Präparandien? An philologischen Seminarien fehlt es gänzlich. Aber der wesentlichste Punkt bei der Organisirung eines Schulsystems bleibt, die natürlichen Triebfedern der menschlichen Natur in Berücksichtigung zu nehmen. Bei Oekonomieverwaltungen hat man für die Beamten, um ihrer vollen Thätigkeit sich zu versichern, Lantlemen für nothwendig befunden; auch in dieser Sphäre würden sie einen mächtigen Hebel abgeben. Der tüchtigere, eifrigere Lehrer muß Aussicht auf Anerkennung und Belohnung finden. Ohne

Anregung eines lebendigen Wettsefers wird der Stand der Lehrer seine Aufgabe, zumal bei uns, wo er in Halbheit eingewohnt ist, auch bei dem best ausgedachten Schulplane nicht lösen. Der Wettseifer würde angeregt, wenn es uns Katholiken gestattet würde, evangelische und reformirte Schulen zu besuchen; er würde angeregt, wenn zum Theil der Unterricht weltlichen Händen anvertraut würde, wie es nicht ohne sichtbaren Erfolg in den österreichischen Erbländern geschehn ist; wenn Schulgelder eingeführt würden, von deren Betrag verdienstvollen Lehrern Personalzulagen zu bestimmen wären; wenn endlich innerhalb gewisser Schranken den Lehrern gestattet würde, sich freier und selbstständiger zu bewegen, denn bei dem jetzigen Formalismus, auf den streng gehalten wird, kann selbst der begabtere und willigere Lehrer nur wenig mehr wirken und leisten, als der schwache und lässige, und so müssen Kraft und Muth erlahmen. Bei Anstellung der Professoren müßte weit mehr, als es bis jetzt der Fall war, Neigung und innerer Beruf des Individuums berücksichtigt werden; daher nicht willkürliche Versetzung aus der Kirche in den Lehrsaal, von einem Lehrstuhl auf den andern, sondern Stellenbesetzung durch Concurse. Auch für Bildungsmittel der Lehrer sowohl, als Schüler wäre besser zu sorgen. Unsere Gymnasien haben keine Bibliotheken, und wo auch an Akademien fogenannte akademische Bibliotheken bestehn, sind diese keineswegs für die Bedürfnisse der Studierenden angelegt, noch werden sie zeitgemäß erweitert, sondern sie sind durch Vermächtnisse entstanden, vom Zufall zusammengewürfelt und werden deßhalb nur — von Mäusen und Ratten besucht.

So weit kenne ich unsre Schulen aus eigener Anschauung. Ich habe sie, leider! selbst durchgemacht und je mehr ich die verlorne, unwiederbringliche Zeit beklage, desto angelegentlicher und öfterer habe ich mich mit den Gebrechen beschäftigt, an denen sie leiden, und über die Ursachen und Quellen derselben nachgedacht. Nennt es mein Steckpferd. Meinetwegen! Aber glaubt mir, wenn dieses Steckpferd unter mir zum vierbeinigen, lebendigen Rosse würde, es sollte einen trefflichen Vorspann abgeben an unsrer Staatskarosse!

G. Der Regierung steht hier ein weites, segensreiches Feld der

Initiative offen. Auch die Klagen und Wünsche des Landes, soweit dies nämlich eine Stimme hat, werden nicht schweigen. Nur, fürcht' ich, wird dieser Gegenstand von der herrschenden öffentlichen Meinung noch immer zu einseitig vom Standpunkt des Magyarismus, im Interesse der ungarischen Sprache aufgefaßt, von deren Einführung in die Schulen man alles Heil erwartet. So würde die Abhilfe auch nur eine einseitige sein, die gehofften Resultate würden ausbleiben und es würden daraus alle Nachtheile eines vergeblichen Anlaufes entspringen. Man glaubt das Seinige gethan zu haben, und rafft sich nicht so leicht zu einer neuen Kraftanstrengung zusammen. Auch fängt sich schon an eine Reaction zu regen; allein die deutsche und slavische Opposition, die hie und da ihre Stimme erhebt, will, wenn ich recht verstehe, nicht den status quo, als solchen; sie will eine Reorganisation des Unterrichtswesens auf der naturgemäßen Basis der nationalen Stammesgliederung; bei welchem System für das Bedürfniß der ungarischen Sprache immer noch unendlich mehr geschehen könnte als gegenwärtig geschieht. Das Alles ist ausführlich und gründlich in der osterwähnten Brochure „Das deutsche Element in Ungarn“ besprochen, welcher sogar die Gegenpartei das Zeugniß gab, über unser Schulwesen sehr gesunde Ansichten entwickelt zu haben. Ich halte es daher für ein Glück, daß die Regierung bisher in dieser hochwichtigen Angelegenheit noch keine Schritte gethan und bis zur Stunde zugewartet. Der überfluthende Strom muß erst ablaufen, damit man das Terrain überblicken könne; damit das wahre Bedürfniß sich herausstelle und eine nüchterne, unbefangene Ansicht sich heranbilde.

B. Wir sind euch großen Dank schuldig für eure Belehrungen, ihr Schulreformatoren. Aber ihr verliert ganz die Vierteljahrschrift aus den Augen.

D. Nicht so ganz, als es scheinen möchte. Doch bin ich zu Ende mit meiner Herzensergießung. Hast Du vielleicht etwas zu erinnern?

B. Du hast in deinem Brouillon nur das Capitel Ungar abgehandelt.

D. Ich merke, Du willst für die Slaven plaidiren.

B. Es wird schwerlich eine cause célèbre daraus werden. Aber darum ist mirs auch nicht zu thun.

C. Hören wir also!

B. Die Darstellung des Herrn Doctors zeigt uns das magyarische Element als das wahre Lebenselixir in Staat, Kirche, Schulen; Slaven und Deutsche bleiben als caput mortuum zurück und werden demgemäß abgefertigt.

Wenn Parteien einen Parteizweck verfolgen, so fehlt es ihnen nie an Consequenz des Willens; desto häufiger wird diese Tugend in ihren Argumentationen vermisht, mit denen sie ihr Verfahren vor der Welt zu rechtfertigen suchen. Ihre Sophistik dreht sich nach dem Winde; jeder speciose Grund ist willkommen.

Bisher waren wir von der ungarischen Propaganda zu hören gewohnt: unsere Anzahl ist zu gering; wir müssen, um uns zu behaupten, auf Kosten der Nichtmagyaren uns vergrößern, wir müssen magyarisiren.

Ähnliche Betrachtungen hatte bei seinem Regierungsantritte mit richtigem Herrscherinstinct Friedrich II. von Preußen angestellt. Sein Raisonnement machte Oesterreich um eine herrliche Provinz ärmer, und legte den Grund zu Preußens künftiger Größe. Auf dieselbe Weise motiviren die Franzosen ihr Gelüste nach dem linken Rheinufer: Wir stehen isolirt, ohne Sympathien, dem ganzen Europa gegenüber, wir müssen eine Achtung gebietende Stellung einnehmen, wir müssen vorrücken an unsre natürliche Grenze.

Wir zweifeln, daß durch solche Gründe die Deutschen sich bewogen finden werden, auch nur eine Hand breit ihres Gebiets den Franzosen abzutreten. Solche Argumente werden erst schlagend mit den siegreichen Waffen in der Hand; als Rechtstitel verweisen wir sie in das jus fortioris, in die Moral der Raubthiere, gegen welche die Grassfresser noch immer protestirt haben. Rinder und Rosse schließen gegen den Wehrwolf einen Ring, und empfangen ihn, die einen mit einer Hörnerphalanx, die andern mit scharf ausfeuernden Hufen. Nur das wehrlose, dumme Schaf läßt sich ohne Widerstand zerreißen.

Besitzen die Magyaren die Mittel, der nicht magyarischnen Majorität ihre Sprache auf- und einzuzwängen? Werden sie davon Gebrauch machen wollen? Sind sie im Voraus ihres Sieges gewiß? Wo nicht, ist es eine gefährliche und zugleich sonderbare Logik: weil ich schwach bin und der Gegner stark, so muß ich beleidigen statt zu einigen und zu versöhnen.

Nun kommt aber Dr. Henszlmann (wir wissen nicht, ob der Erste?) und packt die Sache vom andern Ende an. Ja, sagt er, wären die $4\frac{1}{2}$ Millionen Slaven eine geographisch zusammenhängende, compacte und homogene Masse, wie die Ungarn, dann verdienten sie allerdings Beachtung, dann müßte man mit sich reden lassen. Allein ein Blick auf die ethnographische Karte Schafarik's zeigt uns, wie ihr in Ungarn liegendes Gebiet durch den breiten magyarischnen Völkerstrom in zwei entlegene Uferstriche auseinander gelegt ist, den nördlichen und südlichen, während andre kleinere Partzellen inselartig im Strome schwimmen, in beständiger Gefahr, von diesem hinweggespült zu werden:

„...denn schon in den wenigen Jahren (der neuen nationalen Aera) hat die erwachte ungarische Nationalität nicht wenige der inselartig zerstreuten Slaven zu assimiliren vermocht.“

Wir zweifeln nicht, daß der Verf. hier im Hinblick auf ein bestimmtes Factum spricht; dennoch hätten wir eine genauere Angabe dieses Factums gewünscht, ob hier nur Individuen, Der und Jener, Peter und Paul gemeint sind, oder ganze slavische Wohnsitze, Gemeinden, Landstriche? Und wenn das Letztere, warum werden sie uns nicht namhaft gemacht? Auf bestimmte statistische Daten müssen wir uns so mehr stützen, als der Verf. einer Schule angehört, die nach der Maxime: Zahlen trügen! nicht viel auf Ziffern gibt, wenn sie im Dienst des Gegners erscheinen, dieselben aber nicht verschmähet, wenn sie in eigener Sache zu einem mathematischen Beweise sich bequem finden lassen und die in Vergrößerungs- wie in Verkleinerungshyperbeln ihre Force besitzt. Die schon erwähnte Brochure „Wünsche Ungarns von L. v. K.“ deren geistige Wahlverwandtschaft mit der Vierteljahrsschrift in die Augen springt, gibt davon artige Probbchen. „Sollte, ruft von K. S. 58 aus, es noch nöthig sein, dem deut-

sehen Volke den Beweis für die Rechtmäßigkeit unserer Bestrebungen zu geben? Deutsche Federn haben Belgien und den Elsaß reclamirt. Wir wollen ein Paar deutsche Ansiedelungen und die beträchtlichere slavische Population magyarisiren.“ Sollte man doch glauben, Herrn L. v. K. sei etwas in den hohlen Zahn gekommen. „hm, sagt er, das werd ich doch hinabschlingen dürfen! und verläßt sich darauf, daß wohl die wenigsten „Schwaben“ wissen, daß es in Ungarn eine Million Deutsche und nahe fünfthalb Millionen Slaven gibt. Könnte es nicht in entgegengekehrter Weise unserm Verf., indem er von Assimilirung der Insular-Slaven spricht, begegnet sein, aus einer Mücke einen Elephanten gemacht zu haben?

Aber ein noch wichtigeres Moment als die geographisch=physische Trennung ist unserm Verf. die Trennung der Slaven durch ihre Sprachverschiedenheit. Den Mangel sprachlicher Einheit leitet er davon ab, „daß sich das slavische Element in Ungarn nie selbstständig entwickelte; vielmehr stets an eines der benachbarten fremden Völker lehnte; so erhielt die Sprache der westlichen Slowaken immer ihre Nahrung von der benachbarten böhmischen, während das östliche Slowakische vom Polnischen influencirt wurde, der Rusniake das Kleinrussische als Grundsprache anerkannte, und der Raize das Serbische beibehielt.“ Wo ist in diesen Worten eine Ahnung des organischen Lebens der Sprache und der Gesetze, nach denen sie sich entwickeln. Bei solchen Ansichten, welche die Sprache als ein rein Außerliches betrachten, das man umwirft und wieder ablegt, wie ein Kleid, ist es wohl begreiflich, wie man sich wundern kann, daß die Slaven und Deutschen sich nicht schon magyarisirt haben, wie man überhaupt an die Möglichkeit einer solchen Magyarisirung glauben kann.

Seit wann gilt denn für die Sprachen als Entwicklungsgesetz die politische Begränzung? Hat sich das Ungarische vielleicht anders entwickelt in dem von Ungarn getrennten Siebenbürgen? Nicht willkürlich sind diese sprachlichen Verhältnisse von den Slaven in Ungarn selbst geschaffen oder geregelt worden; sie sind von der Natur gegeben, fest und unabänderlich bestimmt, wie Blutsverwandtschaften;

an denen wir auch nichts zu ändern vermögen, weil Niemand in den Mutterleib zurück kann. Die sprachliche Entwicklung erfolgt nothwendig nach ethnographischen Gebieten, die mit den politisch abgegränzten nur zufällig zusammen fallen, was in Ungarn mit den slavischen Sprach- und Völkern nur theilweise der Fall ist. Von einer auf Ungarn, also auf den politischen Rayon beschränkten, selbstständigen Entwicklung der im Lande gesprochenen slavischen Mundarten, insofern denselben eine Fusion dieser mannigfaltigen, zum Theil nur weitläufig mit einander verwandten Mundarten hätte vorausgehen müssen, konnte daher nicht wohl die Rede sein. Die Slowaken bilden mit den Tschechen, Lausitzern und Polen die nordslavische Völkergruppe, und bilden nicht nur nach ihrer geographischen Lage, sondern auch nach ihren ethnographischen und sprachlichen Beziehungen ein zusammengehörendes Ganze. Das Slowenische mußte daher von den verwandten Mundarten, weniger von dem Polnischen, zunächst von dem Tschechischen influenzirt werden, blieb aber auch nicht ohne Rückwirkung auf dieses. Ihre Literaturen sind auf demselben Stamme entsprossene Blüthen, und nicht ohne Bedeutung ist es, daß zwei Sterne erster Größe am Himmel der böhmischen Literatur, ein Šafařík, ein Kollár dießseits der Karpathen, aufgegangen sind. Doch haben Bernolák, Hamulák, vor Allen aber der greise gefeierte Dichter Holý das Slowenische auch als Schriftsprache ausgebildet; was aber nur geschehen konnte, weil die Slowaken wirklich eine eigene Mundart besitzen. Nach demselben Gesetze der Affinität entwickelten sich die südslavischen Dialekte, deren Gebiet zum Theil noch in die Länder der ungarischen Krone hineinragt, und die bekanntlich dem Russischen weit näher stehen, als die westslavische Sprachenfamilie.

Indem wir den Grund der sprachlichen Verschiedenheit angedeutet, haben wir diese selbst als Thatsache anerkannt. Sie ist allerdings groß genug, da sie durch keine gemeinsame Schriftsprache, wie dies im Deutschen der Fall ist, ausgeglichen wird. Offenbar überschätzt sie aber der Verf., wenn er deshalb nur von Slowaken, Mairzen, Rusniaken, Kroaten u. s. w. wissen will, und gegen ihre Zusammenfassung unter den generellen Namen Slaven, den er als

polemischen Kunstgriff bezeichnet, sich ereifert; wenn er das Slaventhum aus nur imaginär verbundenen Elementen bestehen läßt. Der Habitus der verschiedenen Völker Europas hat sehr scharf ausgeprägte Unterschiede aufzuweisen; dennoch tragen sie alle (mit geringen Ausnahmen) den unverkennbaren Typus der kaukasischen Race an sich. So haben auch die Slaven vermöge ihrer gemeinsamen Abstammung und Sprachwurzel, trotz aller mundartlichen und sonstigen Abweichungen einen generellen Charakter, demgemäß sie sich als Glieder eines großen Völkerstammes nicht imaginär, sondern in Wahrheit bewußt sind. Da sie nun alle auch ohne Unterschied in dem einen Interesse sich begegnen, ihre stammliche Individualität gegenüber den Präntensionen und Umgriffen des Magyarismus zu wahren, und zu vertheidigen, so wäre es wirklich lächerlich, wenn sie die allgemeine Benennung, die ihren guten Grund hat, verschmähen und, wo ein Wort ausreicht, die ganze Litanei der Species und Varietäten aufzählen wollten.

Uebrigens sind einige dieser Gruppen, in welche die ungarischen Slaven nach der mundartlichen Verschiedenheit sich sondern, nicht so ganz unbedeutend. So bilden namentlich die Slowaken eine compacte Einheit, indem sie nach Schafarik's Berechnung 2,753,000 Seelen betragen, nach Dényes 1,687,256; welche von beiden Angaben die richtigere sei, wage ich nicht zu entscheiden, in Betracht ihrer großen Differenz müssen aber auch wir ausrufen: Zahlen trügen!

Von den *Raizen* will ich nur berichtend bemerken, daß sie so nur von den Magyaren genannt werden, sich selbst aber *Serben* nennen. Sie wohnen zahlreich im Batscher Comitatz und bilden in Ungarn eine sehr vermögliche Klasse, die meistens Handel treibt.

Noch trennender aber, als die mundartliche Verschiedenheit, meint der Verf., ist der confessionelle Unterschied, der um so mehr in Betracht kommt, je fester und blinder die Slaven an ihren Dogmen hängen. Herr S. sieht auch hier zu schwarz. Die Kroaten sind nicht die bigotten Katholiken, für welche sie gemeiniglich von den Advocaten des Magyarismus ausgegeben werden. Daß sie gegen die Ansiedelung der Protestanten in Croatien bis auf die neuesten

Zeiten herab protestirt haben, rührt daher, weil sie ihren Municipalfreiheiten keine Blöße geben wollten, welche die Magyaren zu ihren Gunsten ausbeuten könnten, und diese Furcht findet eine Entschuldigung in der feindslichen, aggressiven Stellung, welche der Magyarismus dem Slaventhum gegenüber eingenommen hat. Erheblicher würde uns das Auseinandergehen in abendländisches und morgenländisches Christenthum erscheinen. Doch dem sei, wie ihm wolle. Auf die Anhänglichkeit an der Muttersprache und an der Stammesnationalität haben die kirchlichen Differenzen keinen merklichen Einfluß; wir treffen sie gleichmäßig, wie im Süden und Norden, so auch bei allen Confectionen.

Die angeführten Trennungsmomente, das räumliche, sprachliche und religiöse wären von hohem Belang, wenn es sich um eine politische Tendenz handelte, wenn die Slaven in Ungarn entweder Abfall vom gemeinsamen Vaterlande brüteten oder damit umgingen, ihre Sprache zur herrschenden zu erheben, und dem Reiche das Gepräge slavischer Nationalität aufzudrücken. Sie des Letztern zu beschuldigen, ist nicht einmal den wüthendsten Slowakensressern in den Sinn gekommen. Sie haben nie einen Staat im Staate zu bilden getrachtet, nie eine slavische Suprematie angestrebt, sie haben nie angestanden ihre stammliche Nationalität der politischen unterzuordnen. Aber sonderbar, gerade das wird ihnen von Doctor H. zum Vorwurf gemacht. Seite 47 sagt er: „Ich habe oben auf die freie Selbstständigkeit aufmerksam gemacht und auf das Festhalten an einer mündigen Selbstregierung als auf einen Hauptcharakterzug des ungarischen Nationalcharakters und des politischen Lebens bei uns hingedeutet, und führe hier im Gegensatz an, daß, wenn wir ein ähnliches Streben oder ähnliche Selbstständigkeit beim Slowaken, Maizen oder Musniaken suchten, wir uns sehr getäuscht finden würden: denn außer dem oben angeführten conservativ = illiberalen Geiste der Slaven ist hier vorzüglich darauf hinzuweisen, daß seit jener Zeit, wo das Vaterland durch die Ungarn erobert wurde, die Geschichte nirgends eine besondere eigenthümliche Regierungsform, oder ein Ringen und Streben nach Selbstständigkeit der slavischen Völkersämme in Ungarn aufweist, und zwar weder ein solches,

das sich aus ihrer Vorzeit erhalten hätte, und durch sie gepflegt worden wäre, noch ein solches, das sich während des letzten Jahrhunderts entwickelt hätte. Im Gegentheil hat sich ihr politisches Leben entweder in die Comitatsverfassung der Ungarn, oder in die städtische Verfassung, welche die Deutschen aus ihrem Vaterlande mitbrachten, aufgelöst, oder aber es kam ihre Regierungsform, wie die der Militärgränze, von Außen, ohne ihre eigene Einwirkung.“ Wir, die wir die Laien sind, vermögen nicht Herrn H. in das Dunkel der vor-arpadischen Jahrhunderte zu folgen und bemerken nur bescheidenlich, daß eine eigenthümliche Regierungsform den Slaven jener Zeit nicht wohl abgesprochen werden kann aus dem Grunde, weil wir, oder Herr H. oder die Geschichte nichts von ihr wissen.

C. Dann ließe sich, mit Berufung auf ein künftiges Jahrhundert, die Existenz der Vierteljahrsschrift schon jetzt bei ihren Lebzeiten zweifelhaft machen.

B. Da nun aber die Magyaren die ungarische Verfassung nicht auf ihren Sattelknöpfen mitgebracht haben, da diese zu keinem bestimmten Zeitpunkte fix und fertig, wie die gewappnete Minerva, aus dem Haupte der Nation hervorgesprungen, sondern allmählig mit der Zeit entstanden ist und bis auf unsre Tage herab beständige Modificationen und Ergänzungen erhalten hat; da ferner die Slaven durch den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Adel und Klerus an der Gesetzgebung ununterbrochen Theil nahmen; so ist klar, daß die ungarische Verfassung eben so gut ein Werk der Slaven als der Magyaren ist..

C. Die Deutschen nicht zu vergessen, die ja gleichfalls durch ihren städtischen Deputirten auf den Reichstagen mitwirkten.

A. Ueberhaupt ist ja das ungarische Constitutionsgebäude ganz im mittelalterlichen Styl erbaut, auf derselben Grundlage des Feudalismus wie die damaligen germanischen und romanischen Staaten, nicht ohne fühlbare Einflüsse der Zeitideen und des Auslandes, wie denn Italiener, Deutsche, Böhmen, Polen u. s. w. zu verschiedenen Zeiten an den Höfen der ungarischen Könige eine bedeutende Rolle spielten. Durch eine besondere Gunst oder Ironie des Schicksals scheint aber unsere Verfassung die übrigen mittelalterlichen überlebt

und sich am besten conservirt zu haben, um das Gute und die Mängel der alten mittelalterlichen und modernen Staatsformen unserer Zeit neben einander zur Anschauung zu bringen, und die *landatores temporis acti* eben so, wie die unbedingten Anpreisler alles Neuen Lügen zu strafen.

B. Es würde namentlich nicht schwer halten, nachzuweisen, daß manche unsrer politischen Institutionen slavischen Ursprungs sind, eine Aufgabe, die wir von einem Schriftsteller, wie es der an Laune wie an Detailkenntniß unerschöpfliche Gajlowics ist, gelöst wünschten. In den Zeiten der lateinischen Fraternität wurde freilich dem weiter nicht nachgefragt, was und wie viel durch magyrische, slavische, deutsche Mitwirkung entstanden sei. Seit aber im öffentlichen Leben die ungarische Sprache in Aufnahme gekommen, meinen unsre Politiker von heute, alle vaterländischen Institutionen (mit Ausnahme des Städtewesens) wären anschließend und original magyrisch, wobei denn auffallen muß, wie es gerade diejenige Fraction ist, welche sich die ungarische *par excellence* nennt, die am meisten an den Grundpfeilern des alten Baues rüttelt, während die illiberal-conservativen Slowaken sich schützend und stützend um ihn drängen. Illiberal-conservativ klingt sehr schlecht, aber wer weiß, welche Bewandniß es mit unserm *soi-disant* Liberalismus hat, wird sich mit der Sache, trotz des übertönenden Namens, sehr bald ausgeföhnt haben. Conservatismus ist übrigens keine politische Apathie, deren die Slaven, in specie die Slowaken, beschuldigt werden; er ist ein nothwendiges Gewicht an der Staatsuhr, er verträgt sich, seiner Natur nach, mit einem eben so hohen Grade von Patriotismus, mit einem eben so lebhaften politischen Interesse, wie der Liberalismus; wenn dieser die Centrifugalkraft, so repräsentirt jener die Centripetalkraft, welche nicht fehlen darf, wenn der Staatskörper in harmonischen Kreisen sich bewegen soll. Die politische Apathie ist weder conservativ noch progressiv; sie baut, sie zerstört nicht, sie rührt sich aber auch nicht, wenn über ihrem Kopfe das Dach abgetragen wird. Der Bauer freilich, der slavische, politisirt nicht. Thut es der ungarische? Das aber läßt sich wohl behaupten, daß der gemeine Mann unter den Slowaken auf einer mindestens nicht niedrige-

ren intellectuellen Stufe steht, als der magyarische Bauer, ja, daß er mehr liebt, als dieser. Doch wir sind weit entfernt, dem Slaven mehr vindiciren zu wollen als ihm gebührt. Es ist natürlich, daß, seitdem die ungarische Sprache die diplomatische und parlamentarische geworden, alle politischen Lebensäußerungen vorzugsweise in magyarischem Costume auftreten. Daraus erklärt sich denn auch zum großen Theil, warum fast alle politischen Zeitungen in ungarischer Sprache erscheinen und die ungarische Journalistik in kurzer Zeit zu einer solchen Blüthe und Bedeutsamkeit erwachsen konnte, denn fast alle gute wie böse politische Säfte der Nation strömen ihr zu. Wer in der Congregation, im Ständesaal ungarisch spricht, wird über politische Gegenstände um so mehr geneigt sein, ungarisch zu schreiben, weil er auf diese Weise dem ganzen politisirenden, zeitungslisenden Publikum des Inlands, oder doch dem größten Theile desselben sich verständlich machen kann.

E. So wie Diejenigen, welche des Ungarischen nicht genug mächtig sind, um darin zu schriftstellern oder die einen Gegenstand der Besprechung vor das ganze gebildete Lesepublikum des Inlands bringen wollen, deutsch schreiben. Wäre sonst eine so üppig aufschießende Brochurenliteratur über Ungarn denkbar? Denn man täusche sich nicht, und der Vierteljahrschrift möge das zum Troste dienen, das Ausland, zu sehr mit sich selbst und den Welthändeln beschäftigt, nimmt von diesen Ephemeren keine Notiz, und sie haben, wenn sie auch in Leipzig erscheinen, im deutschen Buchhandel so gut wie keinen Debit.

B. Durch den Gebrauch einer fremden Sprache, die er sich aneignet, hört nun aber der Slave nicht auf, Slave zu sein, so wie der Siebenbürger Sachse als Abgeordneter ungarisch spricht, ohne dadurch seiner Deutschheit etwas zu vergeben; obwohl wir nicht läugnen können, daß durch den häufigen Verkehr mit der ungarischen Sprache, durch die Macht des adeligen Corporationsgeistes, der slavische Adel bis auf einen gewissen Grad „hungarisiert“ ist, und daß, weil das Alles verschlingende politische Interesse sich ausschließlich der ungarischen Zeitungslectüre zuwendet, das frisch aufblühende Reis der eigenen Literatur in diesen Kreisen wenig Pfleger und Gön-

ner findet. Doch wenn nicht alle Zeichen trügen, so gehen wir besseren Zeiten entgegen, und wie Dr. S. hoffen auch wir die Erfüllung unsrer Wünsche nicht von der alternden Generation, sondern vom grünen Nachwuchs. Eine Vermehrung der slavischen Zeitungen durch eine slowenische ist schon jetzt ein allgemein und lebhaft gefühltes Verdrüßniß, und es ist nur zu beklagen, daß der Erlangung einer Concession für ein solches Blatt so viele Hindernisse sich in den Weg stellen.

Haben die Slaven in Ungarn für sich und ihre Sprache nie eine Suprematie angestrebt, haben sie vielmehr der politischen Hegemonie des ungarischen Idioms, so weit sie durch die Landeswohlfahrt geboten und durch die Gesetze sanctionirt ist, aufrichtig und willig sich gefügt (für welches Alles sie hinterher noch Verunglimpfung erleiden): so ist desto häufiger und heftiger die Anklage des Panslavismus gegen sie erhoben worden. Ob nun (unter den lutherischen Slowaken) wirklich unerlaubte staatsgefährliche, um nicht zu sagen hochverrätherische Pläne und Verzweigungen mit dem Auslande, namentlich mit Rußland, Statt gefunden haben, wofür seit so und so viel Jahren noch keine Beweise aufgebracht werden konnten, darüber erwarten wir jetzt sichere Aufschlüsse von der geistlich-weltlichen Behörde, die gegenwärtig als competentes Gericht zu Pesth sitzt, und die wohl auch in letzter Instanz darüber entscheiden wird, ob es einem Theile der Slaven zu stand, zu den Füßen des Thrones ihre Beschwerden niederzulegen und sich gegen eine ihre Unterthanentreue verdächtigende Anklage zu rechtfertigen. Aus Kollár's Schrift: „Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der Slaven“ wird man den Beweis freilich nicht führen können. Zwar nimmt der dem Pesti hirlap entlehnte Artikel der Vierteljahrschrift, welcher das panslavistische Gift aus der genannten Brochure auszieht, zum Motto den Ausspruch Hegel's...

G. Hegel's? Wie kommt Saul unter die Propheten!

B. Den Ausspruch Hegel's: Das Wort macht die That. — Nun ist aber zu bedenken, erstens, daß bei der metaphysischen wie bei der physischen Zeugung nicht jedes Wort gleich ein Kind macht, zum großen Heile der Welt, die sonst mit Thaten über-

völkert wäre; sodann, daß wer über Thaten zu Gericht sitzen soll, sich nicht das Wort als Wechselbalg unterschieben lassen darf; drittens, daß Kollár's Wort immer nur das Wort, die individuelle Ansicht eines Einzelnen ist, eines einflussreichen Schriftstellers, eines Agitators, wenn man will, aber keines Mandatars, weshalb auch die ungarischen Slaven in corpore für dasselbe nicht können verantwortlich gemacht werden und endlich, daß der richtigen Beurtheilung dieses Wortes ein richtiges Verständniß nothwendig vorausgehn muß.

° G. Wie so nennst du Kollár einen Agitator?

B. Im guten, friedlichen Sinne des Wortes, wie es jetzt allgemein bei uns gäng und gebe; in diesem Sinne ist zumal jeder nationale Dichter ein Agitator.

G. Ich für meinen Theil muß gestehn, daß ich dieser Schrift nicht eben grün bin. Wir Deutsche kommen darin schlecht weg. Nun, diese Rancune möcht' ich dem Verf. allenfalls noch hingehen lassen; die Deutschen haben von Alters her etwas auf dem Brett bei den Slaven. Aber überhaupt seine Auffassungsweise und Beurtheilung alles dessen, was nicht slavisch ist, diese Apothese des Slaventhums auf Rechnung einer noch unerfüllten Zukunft...

B. Lassen wir das! Bei dieser Partie des Werkes dürfen wir nicht vergessen, daß es Kollár, den Dichter, zum Verfasser hat. Dichter sind Seher, aber Gesichte trügen oft. Mit der providentiellen Bestimmung, die sich die Völker heilegen, ist es überhaupt eine eigene Sache. Als ihr Räthsel gelöst war, stürzte die Sphinx sich den Felsen hinab. Wir könnten hier umgekehrt sagen, erst wenn eine Nation sich zu Ende gelebt, lassen sich die Hieroglyphen ihrer historischen Mission vollkommen entziffern. Jedes Volk liebt es, sich in der Haupt- und Saatsaction der Weltbegebenheiten die erste oder doch eine Hauptrolle beizulegen; mußte es bisher als Statist figuriren, so hofft es doch, mit der Zeit in die Reihe der handelnden Personen einzutreten und horcht auf das Stichwort. Hören wir die Deutschen, die Engländer, die Franzosen, so glaubt jede dieser Nationen mehr minder, ihr sei es von der Vorsehung vorbehalten, die Geschichte der Zukunft zu machen. Sollen die Slaven schlechter von sich denken? Doch, Du wolltest über die Recension sprechen.

B. Der Recensent des Pesti hirlap will aus Kollár's Schrift herausgelesen haben, daß mit der literarischen Wechselfeitigkeít, die er mit dem Panславismus identifizirt, nicht eine bloße unio in literatura gemeint sei, daß in ihrem Hintergrunde die Idee eines pan-slavischen Weltreichs lauere, versteht sich, mit russischer Hegemonie. Vielleicht, daß der verehrliche Recensent dies anderweitig erkundschafftet hat (wir selbst kennen Kollár und seine Gesinnungen nicht), für den Leser führt er den Beweis sehr ungenügend, ja, man möchte sagen, mit poetischer Lizenz, aus dem Gedichte nämlich, mit welchem das Werk schließt:

Mein Volk ist mein Vaterland zugleich,
 Dessen Grenzen unermesslich groß sind;
 Hunderte zählt's nicht, nur Millionen;
 Ueber meinem lieben ausgedehnten
 Vaterland geht die Sonne nie unter;
 Will's Gott und das Heilenglück uns geben,
 Soll auch seine Ehre nicht untergehn.

Wem fällt dabei nicht Arndt's herrliches Volkslied ein: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Wie oft haben wir es in unserm Kreise mit Begeisterung gesungen, unbeschadet unsrer Bürgertreue und ohne daß nur im Entferntesten in uns dabei der Gedanke an eine politische Vereinigung in uns aufgestiegen wäre. Das politische Vaterland, das auch heterogene Volkselemente zu einer höheren Einheit verbindet, ist hier nur eine dichterisch bildliche Bezeichnung für jenes geistige Band, welches um Völker derselben Abstammung, auch um politisch getrennte, eine gemeinsame oder verwandte Sprache und Literatur schlingt. Doch am besten, wir hören Herrn Kollár selbst. Die Frage: Was ist die Wechselfeitigkeít? beantwortet er S. 6 dahin: „Sie ist die gemeinschaftliche Theilnahme aller Volkszweige an den geistigen Erzeugnissen ihrer Nation; ist wechselseitiges Kaufen, Lesen der in allen slavischen Dialekten herausgegebenen Schriften oder Bücher. Jede Mundart soll neue Lebenskraft aus der andern schöpfen, um sich zu verjüngen, zu bereichern und zu bilden und nichts desto weniger die andern nicht antasten und sich auch nicht antasten lassen, sondern neben allen übrigen ein eigenes, freies Ge-

biet zu behaupten fortfahren. Bei der Wechselseitigkeit bleiben alle Stämme und Mundarten unverrückt auf ihrem alten Plage stehen, befördern aber mit gegenseitig vereinigttem Wirken und Wettstreit die Blüthe der gemeinschaftlichen National-Literatur.“ Und Seite 7: „Was die Wechselseitigkeit nicht sei? Sie besteht nicht in einer politischen Vereinigung aller Slaven, nicht in demagogischen Umtrieben oder revolutionärem Aufruhr gegen die Landesregierungen und Volksbeherrscher, woher nur Verwirrung und Unglück entsteht. Die literarische Wechselseitigkeit kann auch da sein und bestehen, wo eine Nation unter mehreren Sceptern steht, in mehrere Staaten, Königreiche, Fürstenthümer u. s. w. getheilt ist.“ Endlich S. 98, wo von dem politischen Nutzen der Wechselseitigkeit die Rede ist: „Es wird auch die Sehnsucht nach der Vereinigung mit andern Slaven aufhören oder wenigstens sehr geschwächt werden. Sie werden (wenn sie unter dem Scepter von Herrschern stehen, die zu andern Völkern gehören) keine Ursache haben, sich ihnen zu entziehen; es wird ein jeder zu Hause bleiben, indem er dasselbe auch zu Hause haben wird, was er bei dem Nachbar erhalten würde. Ja unter fremden, nicht slavischen Herrschern, wenn diese tolerant sind, finden die schwächern slavischen Stämme mehr Bürgschaft und Sicherheit für die specielle Selbstständigkeit und Fortdauer ihrer Mundart, die sonst unter dem Herrscher einer andern mächtigern slavischen Mundart, nach den Gesetzen der Anziehungskraft, von dieser ganz verschlungen werden, oder wenigstens mit ihr verschmelzen und endlich verschwinden könnte.“ Indem so der Verf. alle politischen Tendenzen entschieden abweist, würden wir sehr Unrecht thun, wenn wir ihm solche da unterschieben wollten, wo er sich rein auf den sprachlich nationalen Standpunkt gestellt hat. In diesem Sinne und im Zusammenhange aufgefaßt, werden auch die beiden andern prosaischen Stellen, welche die Recension citirt, unverfänglich, wenn ich sie gleich wegen ihrer unklaren und deshalb leicht Mißverständnisse erzeugenden Fassung des Gedankens nicht billigen kann. Es heißt nämlich S. 34: „Sollte sich der Nationalismus mit dem Patriotismus nicht schön vereinigen lassen, und im Falle der Collision, sollte der erste diesem letztern nicht weichen müssen? Denn was soll ein vernünftiger Mensch

mehr lieben, das Land oder das Volk, das Vaterland oder das Vatervolk? Ein Vaterland kann man leicht wieder finden, wenn es auch verloren geht: Nation und Sprache aber nirgendß; das Vaterland an sich ist eine todte Erde, ein fremdartiges Object, ein Nichtmensch: die Nation ist unser Blut, Leben, Geist, Subjectivität.“ Sehr treffend bemerkt zu dieser Stelle die Redaction des Pesti Hirlap in einer Anmerkung: „Unserer Ansicht zufolge kann die Vaterlandsliebe mit der Liebe zur Nation in keine Collision kommen; denn der todte Boden des Geburtslandes wird erst durch seine Institutionen, die Ausflüsse des Volkes, das auf ihm wohnt, durch seine Erinnerungen, durch sein Staatsleben zum Vaterlande geheiligt; Völker, die keine gemeinsamen Erinnerungen, keine gleichen, oder wenigstens homogenen Verfassungen und Institutionen besitzen, bleiben sich, selbst wenn sie zum gleichen Stamme gehören, fremd, — ihre verschiedene intellectuelle und politische Erziehung erweitert täglich diese Kluft. Der Name Vaterland umfaßt dagegen den Boden und seine Bewohner mit ihrer gemeinsamen Geschichte, mit gemeinsamen Institutionen, mit gemeinsamen Entwickelungsgang, die den verschiedenen Ursprung leicht vergessen machen, mit einem Worte den Staat.“

A. Sehr wahr! Sehr gut! Möchten doch die Magyaromanen diesen Ausspruch beherzigen! Denn mit diesem Satze ist zugegeben, daß zur Vaterlandsliebe die ungarische Sprache nicht wesentlich gehört und daß durch die Stammesverschiedenheit der Landesbewohner die Sicherheit und Wohlfahrt Ungarns nicht gefährdet ist.

B. Die zweite Stelle lautet S. 37: „Das Kleinere muß also dem Größeren, Erhabneren, die Vaterlandsliebe der Nationalliebe untergeordnet sein. Bäche, Flüsse, Ströme ergießen sich ins Meer; so sollen sich einzelne Länder, Provinzen, Stämme, Mundarten in die Nation ergießen. Alle Slaven haben nur ein Vaterland.“ Nach den vorausgeschickten bündigen Erklärungen Kollár's und in dem Zusammenhange, in welchem sie auftreten, sollen nun aber diese Stellen nicht mehr besagen, als: die staatliche Trennung der slavischen Volksstämme soll diese nicht hindern, der literarischen Wechselseitigkeit zu huldigen. Nicht von einer Collision mit den Pflichten

des Staatsbürgers ist überall hier die Rebe und von einer Hintanzetzung derselben bei etwaigen Collisionenfällen; sondern vom Separatismus und Particularismus, der, an der Scholle haftend und durch politische Antipathien verstärkt (wie zwischen Russen und Polen) den gegenseitigen Austausch verschmährt, und auf diese Weise sich um den Gewinn bringt, den er aus diesem Austausche und aus der slavischen Gesammtliteratur für seine eigene sprachliche Entwicklung ziehen könnte. Aber unser Recensent sieht nun einmal durch die farbige Brille einer vorgefaßten Meinung und so beunruhigen ihn auch, indem er Bild und Sache verwechselt, Stellen wie die folgende: „So wie die vielen verschiedenen Staaten in Amerika nur einen Staat ausmachen und unter einander gleich sind; so mögen die vielen Stämme und Mundarten der Slaven nur einen literarischen Freistaat bilden, in welchem man, der Verschiedenheit ungeachtet, keinen Tyrannen leidet.“ „Also ein slavischer literarischer Freistaat nach dem Modell der nordamerikanischen Republik!“ ruft er salbungsvoll aus. Doch wir lassen den bildverwüthenden Recensenten bei seinen zwei Ausrufungszeichen stehn und wenden uns wieder zu Herrn Henszmann, denn die Lichter sind schon tief herabgebrannt, und wir haben mit ihm noch ein Wörtchen in unserer eigenen An gelegenheit zu sprechen.

A. Dhuehin hat die Vierteljahrsschrift, in den Briefen des Grafen Leo Thun an Franz von Pulszky in Bezug auf die Slaven, sich ein Correctiv beigelegt. Dieser Briefwechsel ist nach meiner Ueberzeugung die werthvollste Spende, welche uns von der Redaction dargereicht wird. Der Verf. der Abhandlung über die böhmische Literatur ist ein durchaus humaner und geregelter Geist; seine Haltung ist ruhig, aber es ist die Ruhe der Kraft; sein Schritt gemessen, aber wohin er den Fuß setzt, ist der Boden fein. Einem solchen Gegner gegenüber in einem Prinzipienkampfe konnte sich Herr von Pulszky, der ein ganz disparater Character mit eigenthümlichen Vorzügen ist, nicht behaglich fühlen; seine affectirte Ruhe verläßt ihn bald, er wirft sich in die Brust, in die Enge getrieben, macht er sich bei einer andern Gelegenheit in bissigen Ausfällen Luft. Er liefert uns das anziehende Schauspiel eines „Hufarenangriffs“,

aber auf ungünstigem Terrain; und ein guter Infanterist, der seine Muskete zu führen weiß, soll es mit jedem Cavalleristen aufnehmen.

C. Ich hege allen Respekt vor Herrn v. Pulszky's Geistesreichthum...

C. O ja, Herr v. Pulszky besitzt ein sehr bewegliches und vielseitiges Talent; er ist Tourist, Novellist, Publicist, Kriminalist...

C. Nur kein Kosmopolit. Ihm ist „die Brust des Einzelnen zu eng für die Menschheit, nur ein Gott konnte für sie sterben.“ Aber dieser Tod des Heilands der Welt sollte tausendfältige Früchte tragen und hat sie auch getragen, und wird sie tragen, jetzt und in Zukunft, für und für. Ich glaube auch nicht, daß Herr v. P. dieser allgemeinen Menschenliebe sein glühend Herz im Ernst zu verschließen im Stande wäre; denn arm nenn' ich das Herz, das nicht an Liebe reich genug, selbst den Antipoden einen innigen Brudergruß hinabzusenden, so oft die Sonne niedergeht.

C. Nicht jede Seele fliegt des Dichters Flug.

A. Charity begins at home!

B. Ganz recht. Mir erscheint aber dieser ganze Streit hier sehr am unrechten Orte. „Sie nehmen in Ihrem Sendschreiben an, schreibt P. in seinem Letztem, der Hauptgrundsatz, der uns beiden gemein ist, sei „„das Verlangen, das Wohl der Völker hauptsächlich durch ihre sittliche und geistige Belebung zu fördern““, und daß das Prinzip, von welchem wir hierbei ausgehen, das der Nationalität sei, „indem dieser Zweck am sichersten durch die naturgemäße Entwicklung der angeborenen Eigenthümlichkeiten jedes Volkes erreicht wird.“ Bei dieser Voraussetzung übertrugen Sie, lieber Graf, zu schnell Ihre großherzigen philantropischen Ansichten auf mich, der seinen Stolz darein setzt, Patriot, nicht Kosmopolit zu sein, der es für einen Hauptgrundsatz seines politischen Lebens hält, das Wohl seines Vaterlandes nie einer allgemeinen Philantropie unterzuordnen.“ Schade, daß mit diesem Briefe die Correspondenz abbricht. Ich kann mir aber wohl denken, wie erstaunt der Graf Thun gewesen sein mag, sich hier plötzlich zum Kosmopoliten gestempelt zu sehen, da er kaum weiß, daß man jetzt in Ungarn einen Kosmopoliten nennt, wer es wagt zu Gunsten der häretischen Sla-

ven gegen das Dogma des allein selig machenden Magyarismus seine Stimme zu erheben. Was dagegen ein Patriot sei, ergibt sich hieraus von selbst, wie auch, warum das Metall dieses Namens in der currenden Geltung seinen guten Klang verloren hat in den Ohren von uns Deutschen und Slaven. Die Gründe, die wir für unser gutes Recht anführen, heißen ihnen hohle philanthropische Phrasen; es gibt aber leider auch sehr windige patriotische Declamationen, und ich behalte mir vor, heute noch einige Beispiele davon vorzubringen.

D. Ich dachte, für heute wäre des Guten genug gethan. Der Nachwächter intonirt schon zum zweiten Mal sein: Ihr Herren hört und laßt euch sagen.

E. Es ist immer noch ein gutes Zeichen, daß Freund Nachwächter als öffentliche Person mit halbdiplomatischem Charakter noch deutsch krähen darf. Liefse man ihn seine Litanei ungarisch abzingen, so wäre unsre liebe Stadt auf die einfachste Weise von der Welt und mit einem Schlage magyarisirt — für die Nacht nämlich.

C. Gut, daß du das Wort deutsch genannt. Wir kommen ja vor lauter Slavismus nicht zu uns selbst und doch kann ich euch nicht auseinander gehen lassen, ohne zuvor mit einigen Bemerkungen über das letzte Capitel des Henszmann'schen Tripartitums meinem Herzen ein wenig Luft zu machen. Ueber die politische Apathie und das verkümmerte Municipalwesen, welche dem deutschen Bürger von der Vierteljahrschrift zur Last gelegt werden, ist schon in Daniel's Replik das Nöthigste gesagt worden.

D. Und ich will noch hinzusetzen, allerdings sind wir in eine bureaukratische Abhängigkeit gelangt, die uns weder lieblich, noch förderlich ist. Allein wer hat uns durch seine nationale und Standeseifersucht in diese Sackgasse hineingedrängt? Geht nur Luft, und der verkrüppelte Baum wird bald frische Zweige treiben.

B. Auch das wollen wir zugeben, daß wir von ruhigerem Temperament und nicht so leicht politisch aufgeregert sind, wie der Magyare und ich muß auch höflich bezweifeln, daß diese National-eigenthümlichkeit mit der ungarischen Sprache sogleich auf uns übergehen werde. Immerhin möge daher der Magyare wie im Feld, so auch im Kampf der Debatten das Vordertreffen anführen und das

Banner vortragen; wir bilden die langsamere nachrückende, aber darum nicht zu verachtende, Arrière-Garde. Ferner darf man nicht vergessen, daß unsere, des deutschen Bürgers, Mission in Ungarn nicht sowohl eine politische war und noch ist, als eine sociale, daß wir nicht sowohl ein tiers état sind im modernen Sinne, der zur politischen Macht und Herrschaft gelangte dritte Stand, als bourgeoisie, das Element, der Keim jenes tiers état; daß wir zwar, um in unsrer eigentl. Sphäre uns zu entwickeln, einer Erweiterung unsrer politischen Rechte, eigentlich nur der Wiedereinsetzung in unsre alten ständischen Befugnisse bedürfen, daß wir aber, um es kurz zu geben, die Politik nicht zu unsrem Metier machen dürfen, weil das unsrige darunter leiden würde. „Ja, euer Handwerker- und Krämermetier, hör' ich sie da rufen, denn weiter habt ihr es doch nicht gebracht. Eine nationale Industrie, einen großartigen Betrieb des Handels wart ihr unvernünftig ins Leben zu rufen!“ Wir läugnen das nicht. Wir konnten bisher unsere Aufgabe als Gewerbe- und Handelsstand nur unvollständig lösen. Wir selbst bedürfen einer Regeneration, es fehlte uns bisher gänzlich an technischen und commerciellen Bildungsanstalten und an realer Vorbildung. Wir werden wohl daran thun, diesem Mangel je eher, je besser abzuhelfen, um die heranwachsende Generation in den Besitz jener Kenntnisse zu setzen, die heut zu Tage unentbehrlich sind, um Handel und Gewerbe im höheren Style betreiben zu können. Aber ist es damit abgethan? Lag die Schuld etwa nur an uns? Ihr habt uns so zu sagen auf unsre städtischen Weichbilder concernirt, und wundert euch nun, daß ihr nicht allenthalben Spuren unsres Wirkens findet; ihr halt uns die Hände binden, und nun ist es euch nicht recht, daß wir damit nicht über das ganze Land reichen. Wir wollen euch nicht die ganze Schuld zuschieben, aber ein Löwentheil daran trägt ihr gewiß. An euch ist es nun, und ihr fangt das an zu begreifen, das Terrain für unsern nationalen Handel und unsre Industrie zu erobern; wir werden dann die tauglichsten dazu sein, es zu colonisiren. Denn ein Anderes ist es, Fragen der Handels- und Industriepolitik mit oder ohne Sachkenntniß erörtern, und ein Anderes ein Geschäft führen, eine Fabrik anlegen und leiten. Wenn

der Adel seine Capitalien dem Handel und der Industrie zufließen läßt, wenn Einzelne aus seiner Mitte sogar bürgerliche Berufsweige ergreifen, so sind wir damit ganz einverstanden. Im letzteren Falle ist der Adelige einer der Unsern geworden, wir haben dann an den Adel keine Concession gemacht, sondern eine Eroberung. Wir erblicken darin kein „Verdrängtwerden des Bürgerstandes aus seinen eigentlichen Kreisen durch den mittleren Adel, der daran durch den apathischen Bürger nicht gehindert wird“, wie Doctor Henszmann, der zu diesen Kreisen auch Kunst, Wissenschaft und Literatur rechnet. Allein diese Zweige der menschlichen Thatkraft rekrutiren sich aus allen Ständen, sie bilden die Ehrenlegion des Talentes, das seine Wiegen unter dem Strohdache wie auf dem Parquet stehen hat; sie werden entweder als Lebensberuf betrieben oder als Dilettantismus. Nur der letztere, der sich deshalb um so breiter machen kann, ist in Künsten und Wissenschaften bei uns dominirend und da hat nun freilich der Adel die meiste Gelegenheit und Muße, ihnen obzuliegen. Und am Ende, was ist denn so viel damit? Die Kunst wäre besser gar nicht genannt worden, die ist unser negativer Pol, so wie der Journalismus der positive. Da stehen nun freilich unsre deutschen Blätter hinter den magyrischen bedeutend zurück, allein das erklärt sich leicht aus unsern politischen und Censurverhältnissen. Würde der deutschen Presse in Ungarn dieselbe Freiheit gestattet, wie der magyrischen, so zweifle ich nicht, daß sie es mit der Zeit, wenn auch nicht an Fruchtbarkeit, doch an Gehalt ihrer Leistungen der begünstigteren Rivalin gleich thun würde. Wenn nun gar uns Deutschen vorgerückt wird: „Die ungarische Literatur ist gegenwärtig beinahe ganz in den Händen des mittleren Adels, wie man sich aus den Registern der Akademie, in denen nur wenige bedeutendere Capacitäten fehlen, leicht überzeugen kann“, so weiß ich nicht, was man dazu denken soll. Bringt es auch einer und der andre mit seiner ungarischen Sprachliebhaberei dahin, in die Cadres eures Brytaneums aufgenommen zu werden, so ist das ganz schön und löblich; aber im Ganzen ist es doch billig, und so bei allen Völkern noch Sitte gewesen, daß sich die Magyaren ihre Literatur selbst machen.

Erheblicher wäre der Tadel wegen Mangels an Associationsgeist,

wenn er gegründet wäre. Oder besser, der deutsche Capitalist und Geschäftsmann, der gewohnt ist, auf das Solide zu gehn, hatte wohl guten Grund, sich nicht über Hals und Kopf bei Vereinen zu betheiligen, bei deren vielen der Verf. selbst hervorhebt, daß sie über Hals und Kopf gestiftet wurden, so daß weniger ihr jetziger Zustand, als der Gemeingeist, dem sie ihre Entstehung verdanken, das erfreulichere Moment sei.

Daß es um den Gemeinfinn des deutschen Bürgers so schlecht nicht bestellt gewesen sein könne, daß unser Gemeinwesen noch nicht in Fäulniß übergegangen sei, obwohl der Herr Doctor sich bereits die Nase zuhält und sich als Leichenbeschauer geberdet; dafür liefern die in den Städten bestehenden Gemeindeanstalten den besten Beweis. Nehmen wir Preßburg, dem man es besonders zum Vorwurf macht, noch so deutsch zu sein, obwohl es die Blüthe des Magyarenthums jedes dritte Jahr in seinen Mauern versammelt. In dieser Stadt, die durch ein Zusammentreffen ungünstiger Ereignisse seit den letzten Decennien in ihrem Wohlstande sichtbar herabgekommen ist, bestehen folgende zum größten Theil von dem Bürgerstande gegründete, erhaltene und musterhaft verwaltete Wohlthätigkeitsanstalten*): das Bürgerhospital, das Armeninstitut, der Unterstützungsz-

*) Wir entnehmen einem verlässigen Preßburger Berichte nähere Data:

1) „Die unter der Benennung *Bürgerhospital* bekannte Anstalt, die wir hier zuerst anführen, hat zum Zwecke, katholische, alte arme Bürger und Bürgerinnen mit Wohnung, Kleidung, Kost, ärztlicher Hilfe, überhaupt mit Allem, was zum Leben gehört, anständig zu versorgen. Dies in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegründete Asyl, das in einem Zeitraume von 400 Jahren von Feindeshand wiederholt zerstört, jedoch durch Bürgerfleiß und Bürgertugend immer neuerdings errichtet, zeitgemäß erweitert, endlich im Jahre 1837 theils durch freiwillige Spenden, theils unter Haftung hochherziger Bürger aus einem unansehnlichen Häuschen in ein zweistöckiges stattliches Gebäude mit eingebauter Kuppelkirche verlegt wurde, bleibt sowohl rücksichtlich der äußern, würdevollen Ausstattung, als auch in Bezug auf die menschenfreundliche Bestimmung ein schönes Denkmal des Edelmuthes und des christlich-religiösen Sinnes der Bewohner Preßburgs. Diese Anstalt versorgt gegenwärtig schon 20 Männer und 20 Frauen.

verein der Preßburger freien Künstler und Sprachlehrer, der katholische Wohlthätigkeits-Verein, der evangelische Leichenverein, die

2) Das Armeninstitut, im Jahre 1769 geordnet, wird vom Publikum treu gepflegt und von einem Vereine ausgezeichneter Männer aller Stände gewissenhaft verwaltet. Dasselbe theilt, ohne Unterschied der Religion, an 70 Hausarme mit monatlichen 2—3 fl. C.M. und unterstützt auch Bedrängte mit momentaner Aushülfe von 2—5 fl. C.M.

3. Der im Jahre 1817 durch den hiesigen Musiklehrer Joseph Schödel gestiftete Verein der Preßburger freien Künstler und Sprachlehrer zur Unterstützung ihrer Wittwen, Waisen und erwerbsunfähigen Mitglieder, ertheilt nicht unbedeutende Krankenunterstützungen von monatlich 24 fl. C.M. per Kopf und Pensionen an 12 Vereinsmitglieder, Wittwen und Waisen und erfreut sich gleichfalls einer namhaften Beihülfe von Seiten des Publikums.

4. Die Thadäus Graf Herbersteinschen Stiftung, im August 1816 ins Leben getreten, besteht aus einem Capital von 9161 fl. 36 kr. C.M. und vertheilt an Hausarme jährliche Unterstützungen im Betrag von 10 fl. C.M.

5. Die durch den hiesigen Buchhändler weil. Andreas Schwager im Jahre 1824 gestiftete Beerdigungs-Gesellschaft, welche für anständige Bestattung ihrer Mitglieder sorgt, erweiterte unter der Benennung: katholischer Wohlthätigkeitsverein ihre ursprünglichen Pflichten dahin, die dürftigen kranken Mitglieder nebst einer Unterstützung monatlicher 3—6 fl. C.M. auch mit ärztlicher Hilfe und Apotheke unentgeltlich zu versorgen. Die Anzahl der Mitglieder beläuft sich auf 346.

6. Desgleichen besteht seit 1830 auch bei der evangelischen Gemeinde A. C. ein Leichenverein, der seinen Mitgliedern Beerdigungsbeiträge und ganz elterlosen Waisen möglichste Unterstützung verabreicht und 307 Mitglieder zählt.

7. In demselben Jahre erstanden zwei Kleinkinder-Bewahranstalten, die von einem wohlthätigen Frauenvereine überwacht werden, an dessen Spitze die hochgeb. Frau Marie Gräfin Zichy, geborne Marquise de Wille, als Schutzfrau steht, und in welcher 300 arme Kinder Aufsicht und Unterricht genießen. Die Auslagen für Lehrer, Wärterinnen, Bins, Heizung etc., welche sich über 1000 fl. belaufen, werden durch milde Beiträge bestritten.

8. Durch die Cholera veranlaßt, ward hier am 31 December 1831 von Sr. Excellenz dem Grafen Franz Zichy v. Bosonykeo ein Waisenhause gegründet auf Anregung des derzeitigen Stadtvormundes

beiden Kinderbewahr-Anstalten, das Waisenhaus, die Taubstummen-Anstalt, der Verein zur Abschaffung der Gassenbettelei, das Arbeits-

Herrn Joh. v. Blaskowiz, welches von seinem hochherzigen Gründer und Schutzherrn jährlich bedeutend unterstützt wird. Die physisch-moralische Bildung der Zöglinge beiderlei Geschlechts, deren die Anstalt 36 zählt, ist vorzüglich berücksichtigt.

9. Im Mai 1832 hatte Isidor Blumauer mit 4 hiesigen Taubstummen versuchsweise einen Unterricht eröffnet, und im Jahre 1837 gab Blaskowiz dieser von der Stadt unterstützten Unternehmung mehr Form und Richtung einer öffentlichen Anstalt, welche hiesige Taubstumme unentgeltlich, jetzt überhaupt 19 Zöglinge, erhält und auf besondre Verwendung des Herrn Bürgermeisters Anton Ramer aus Concert-, Ball- und Theater-Verträgen unterstützt wird.

10. Die Strohmeiersche Foundation von 13200 fl. CM., deren Zinsen jährlich den im Stadtlazareth befindlichen Personen vertheilt werden, besteht seit 1836.

11. In demselben Jahre wurde die Gassenbettelei abgestellt und die Betheiligung der ermittelten, wahrhaften Armen nach bestimmtem Systeme einem unter dem Schutze Sr. Excellenz des Grafen Franz Zichy stehenden Vereine übertragen, dessen wirkendem Ausschusse der Freiherr Georg Wilhelm von Walterskirchen vorsteht, welcher Verein auch die unter 2, 4, 10, 11, 12, 13 u. 14 genannten Anstalten überwacht und verwaltet. Die Einnahme betrug im letzten Jahre 13,165 fl. CM.

12. In enger Verbindung mit der Abstellung der Gassenbettelei steht das freiwillige und Strafearbeitshaus. Diese Anstalt ist der Aufnahms- und Beschäftigungsort arbeitscheuer und sonst dem öffentlichen Wohle gefährlicher Individuen und ist als solche ein unentbehrlicher Theil der Wohlthätigkeitsanstalten. Die Zahl der Arbeiter, der freiwilligen und der Sträflinge, wechselt zwischen 40 und 70.

13. In den hiesigen fünf Krankenanstalten (Spital der Barmherzigen, der Elisabethinerinnen, der evangel. Gemeinde, der Israeliten und Stadtlazareth) wurden im verflossenen Jahre 2909 Kranke, darunter 755 hiesige und 2154 Fremde aufgenommen. Die Beschaffung der nöthigen Erfordernisse, als Wohnung, Holz, Licht, Betten, Kosten, Arznei, Behandlung und Pflege setzt nach einer mäßigen Berechnung mindestens eine jährliche Ausgabe von 20,000 fl. CM. voraus. Was könnte davon für andre nützliche Preshburger Zwecke erübrigt werden, wenn der ungarische Adel und die nahen Gemeinden das Augenmerk auf die eigenen Kranken wenden und diese Hilflosen nicht den ihres ehrlichen Deutsch-

haus, die fünf Krankenhäuser, die Irren-, Gebähr- und Findel-Anstalt, die Graf Herbertsteinsche und die Strohmeiersche Stiftung, nicht zu gedenken anderer namhafter Foundationen, welche das Domcapitel und der evangelische Kirchenconvent verwalten. Doch erstreckt sich dieser Associationsgeist nicht allein auf philanthropische Anstalten. Der Kirchenmusikverein bei S. t. Martin, der nicht nur möglichst vollkommene Ausführung von Kirchentönenwerken in der Dom- und Stadtpfarrkirche zum heil. Martin, sondern auch Verbreitung und Bildung des musikalischen Geschmacks durch Oratorien oder Akademien und unentgeltlichen Unterricht im Gesange bezweckt, legt durch seine Leistungen sowohl als auch durch die große Anzahl der ausübenden und unterstützenden Mitglieder rühmliches Zeugniß ab für den regen Kunstsinne des Preßburger Publikums.

Die Preßburger Gewerbschule, deren Errichtung die Genantschaft beschlossen hat (die gedruckte Eingabe an den Magistrat habt ihr wohl gelesen?) und die, um in's Leben zu treten, nur noch der höhern Orts nachgesuchten Concession bedarf, wird höchst wahrscheinlich die erste Anstalt dieser Art im Lande sein. Auch für national-ökonomische Unternehmungen bezeugt sich seit einiger Zeit ein löblicher Eifer. Wir haben in den Zeitungen gelesen, mit wie glänzendem Erfolge die neu errichtete Preßburger Sparkasse debitiert hat. Laut Jahresprotokoll betrug in der verstrichenen Jahresperiode die Einlagen 483,109 fl. 16 kr. Conv. M., der ganze Verkehr aber belief sich auf 674,694 fl. In Erwägung dieser überraschenden Resultate, welche von denen des laufenden Jahres noch überboten werden (im Monat Januar allein wurden 87,511 fl.

thums wegen gering geschätzten gutmüthigen Preßburgern so zu sagen vor die Thür legen würde?

14. Mit dem Stadtlazareth, welches im letzten Jahre 707 Kranke aufnahm (darunter 449 Fremde) und zur Befriedigung aller Ansprüche in seinem Beruf die nicht unbedeutende Summe von 9612 fl. C. M. 34 kr. zu verausgaben genöthigt war, sind noch eine Irren-, eine Gebähr- und eine Findelanstalt verbunden; die erste hat im letzten Jahre 26 Unglückliche, die zweite 38 Kinder aufgenommen und in der dritten war der Stand 45 = 49.

eingelegt), äußert sich der Präses, Graf Franz Bichy jun., in seiner Rede, mit welcher er die letzte Jahresitzung der Actionäre eröffnete: Es hat somit unsere erst kürzlich entstandene, aus dem Keime der ersten Kindheit kaum entwickelte Anstalt sich über alle Erwartung schnell zur blühenden Manneskraft aufgeschwungen, und bald wird sie im Stande sein, herrliche Früchte zu tragen. Ihnen aber, geehrte Versammlung, gebührt der Ruhm, die so wichtige und folgenreiche Frage gelöst zu haben: ob in unserm theureren Vaterlande, welches der baaren Geldmittel so entschieden entbehrt, bei einem sehr mäßigen Zinsfuße eine finanzielle Wohltätigkeits-Anstalt möglich sei?

Zeige mir deine Werke, so will ich dir meinen Glauben zeigen!

E. So wären wir also zu Ende! Es ist reichlich aufgetragen worden. Damit es aber nicht an dem herkömmlichen Confect fehle, so erlaubt mir, zum Magenschluß euch einige Aphorismen aufzutischen, in denen ich unsre und der Quartalmänner abweichende Ansichten, so weit sie die Nationalitätsfrage betreffen, gegenüberstelle.

Die Vierteljahrschrift sagt: Gegenüber fünfthhalb Millionen Slaven von gleichem Schrot und Korn würden wir nicht von Magyarisierung sprechen. In Wirklichkeit aber haben wir nur so und so viel Slowaken, Rusinaken, Wenden, Raizen u. s. w. vor uns.

Wir fragen: wie viel Millionen muß man denn nach dieser neuen Rechtsarithmetik zählen, um auf Erhaltung seiner Stammes-individualität Anspruch machen zu dürfen? Wir fragen um unser selbst willen, da wir auch nur etwas über eine Million ausmachen. Und wenn die slavische Bevölkerung Ungarns wirklich durch räumliche Entfernung, durch Volksmundart, Schriftsprache, Alphabete fogar, durch Religion, Sitten und Gebräuche getrennt und unter sich selbst uneins ist, warum dann diese beständige Furcht, von dem slavischen Elemente überwuchert zu werden?

„Weil sie nach Vereinigung streben.“

Verfchmelzen werden sie sich nicht, wie ihr das Ding nennt, damit hat es seine guten Wege, wie ihr euch aus dem Panegyrikus der Wechselseitigkeit selbst überzeugen könnt. Aber gegen das Eroberungsgelüste des Magyarismus werden sie alle gemeinschaftliche

Sache machen, und dies Zusammenhalten hat sie bereits einander viel näher gebracht, als alle literarische Wechselseitigkeit.

„Nun, mit unsren Slaven würden wir schon fertig werden, aber — der Panславismus, Rußland!“

Was die von außen drohende Gefahr betrifft, dafür laßt getrost die Regierung sorgen. Ihr daheim aber könnt keine verwerflichere Taktik befolgen, als die der Pharaonen: die Kinder Israels könnten es mit den Feinden des Landes halten, also drückt und verfolgt sie!

„Wir können es aber nicht zulassen, daß die slavischen, und folglich auch die deutschen und wallachischen Bewohner Ungarns sich als einzelne Theile jener Völker fühlen dürfen, von denen sie abstammen; daß sie ihr Schicksal mit dem ihres Stammes verknüpfen, die- sem ihre Sympathieen zuwenden.“ (Wulsky.)

Als Magyaren freilich fühlen sie sich nicht. Kann sich ein Weib als Mann, ein Knabe als Jungfrau fühlen? Aber nichts hindert sie, sich als Ungarn zu fühlen, und sie thun es auch, nur müßt ihr es ihnen nicht selbst erschweren.

„In den häuslichen Kreis wird die ungarische Sprache sich nie gewaltsam eindringen. Daß aber bei zunehmender Bildung sich auch dieser nach und nach „hungarische,“ das ist wohl natürlich.“ (Idem.)

† Herr von P. hat Recht. Der ungarischen Sprache stehen alle unsre Thüren offen, wenn sie als Gast uns besucht; gegen den Eindringling würden wir von unserm Hausrecht Gebrauch machen. Herr v. P. irrt jedoch, wenn er glaubt, wir werden mit unsrer Sprache uns in unsre Häuser vertriehen. Wir wollen sie auch in unsern Kirchen und Schulen, Conventsälen und Rathszimmern beibehalten und zu Ehren bringen. Nicht blos in unser häusliches, auch in unser kirchliches und gemeindliches Leben soll das magyarishe Idiom sich nicht eindringen.

„Wir werden durch Ertheilung politischer Rechte die nicht magyarishe Landesbevölkerung für uns gewinnen!“

Täuscht euch nicht! Was ihr uns in dieser Hoffnung bietet, werden wir nehmen, was ihr dafür verlangt, werden wir nicht lassen können, weil es mit uns verwachsen, weil es ein Theil von uns selbst ist. Die künftigen Generationen aber könnten leicht die Wech-

sel, die wir auf sie stellen, nicht honoriren, weil wir kein Recht hatten, über ihr unveräußerliches Eigenthum zu verfügen. Spielt aber auch mit uns kein falsches Spiel. Die politischen Rechte, mit denen ihr einen förmlichen Handel eröffnen, und die ihr zur Waare herabwürdigen wollt, gesteht uns zu nicht als Slaven, Deutschen, Walachen, sondern als Staatsangehörigen, als bürgerlichen Ständen. Was ihr also dem deutschen, dem slavischen Bürger oder Bauer verkauft, das schenkt ihr mit demselben Act dem magyrischen. Kommen diese Rechte uns wirklich zu, liegt es im Interesse des Landes, daß wir sie erhalten, so werden wir mit der Zeit wohl umsonst dazu gelangen. Wir werden also gut daran thun, uns nicht zu übereilen.

„Es handelt sich jetzt darum, daß der Adel freiwillig seinen Privilegien, zunächst seiner steuerfreien Stellung entsage, und daß Gleichheit vor dem Gesetze eingeführt werde! Doch auch bei der Lösung dieser Frage zweifle ich sehr, daß wir die Feinde des ungarischen Namens mit politischen Rechten bekleiden werden.“ (Pulsky.)

Wer sind diese Feinde des ungarischen Namens? „Kollár und Genossen.“ Eine sehr unbestimmte Firma. Und welches sind denn die politischen Rechte, welche nur den Feinden des ungarischen Namens und nicht auch seinen Freunden und selbst dem magyrischen Bauer und Städler zu Gute kämen? Wir bitten um Belehrung, denn wir kennen keine dergleichen Rechte. Oder sollen um der Kollárischen Genossenschaft willen auch allen andern diese Rechtswohlthaten vorenthalten werden? Dann rathen wir den Lehrern eine Dankadresse abgehn zu lassen, an Franz v. Pulsky, den Patrioten. Oder hat Herr von Pulsky vielleicht ein Ausnahmsgesetz in Petto — eine ungarische Testacte?

„Aber, fällt der Chorus ein, Ungarn kann nur stark, nur mächtig werden durch eine gemeinsame Nationalsprache.“

Es wird um so intelligenter, blühender, mächtiger werden, je mehr seine Culturelemente sich entwickeln. Die Entwicklung aber der angeborenen, eigenthümlichen Culturanlagen kann bei jedem Volksstamme (und Ungarn hat nun einmal eine stammlich gemischte Bevölkerung) mittelst der Muttersprache vollständigst erreicht werden;

nicht aber, indem die Vornehmen und Gebildeten sich ausschließlich einer conventionellen Sprache zuwenden, die dann richtiger eine Kasten- als eine Nationalsprache genannt würde, und die große Volksmasse, welche die breite Grundlage der Staatsgemeinde bildet, und deren unterste Schichten der Magyarismus nun und nimmer durchsichern wird (dazu fehlt es ihm an der nöthigen Compressionskraft) sich selbst und einer trostlosen Abgeschiedenheit von allen höhern Cultureinflüssen überlassen.

Eintracht aber und Macht, die aus Einigkeit entspringt, wollen auch wir.

Das Einigende aber, was ist es? Schaut diesen ambrosischen Trank, mit dessen Reize unsre Gläser gefüllt sind. Vier Elemente sind in ihm vermählt zu einem Ganzen, das köstlicher ist, denn jeder seiner Bestandtheile.

So auch in unserm Vaterlande. Die Stammesnationalitäten sollen in einer höheren aufgehn — der politischen.

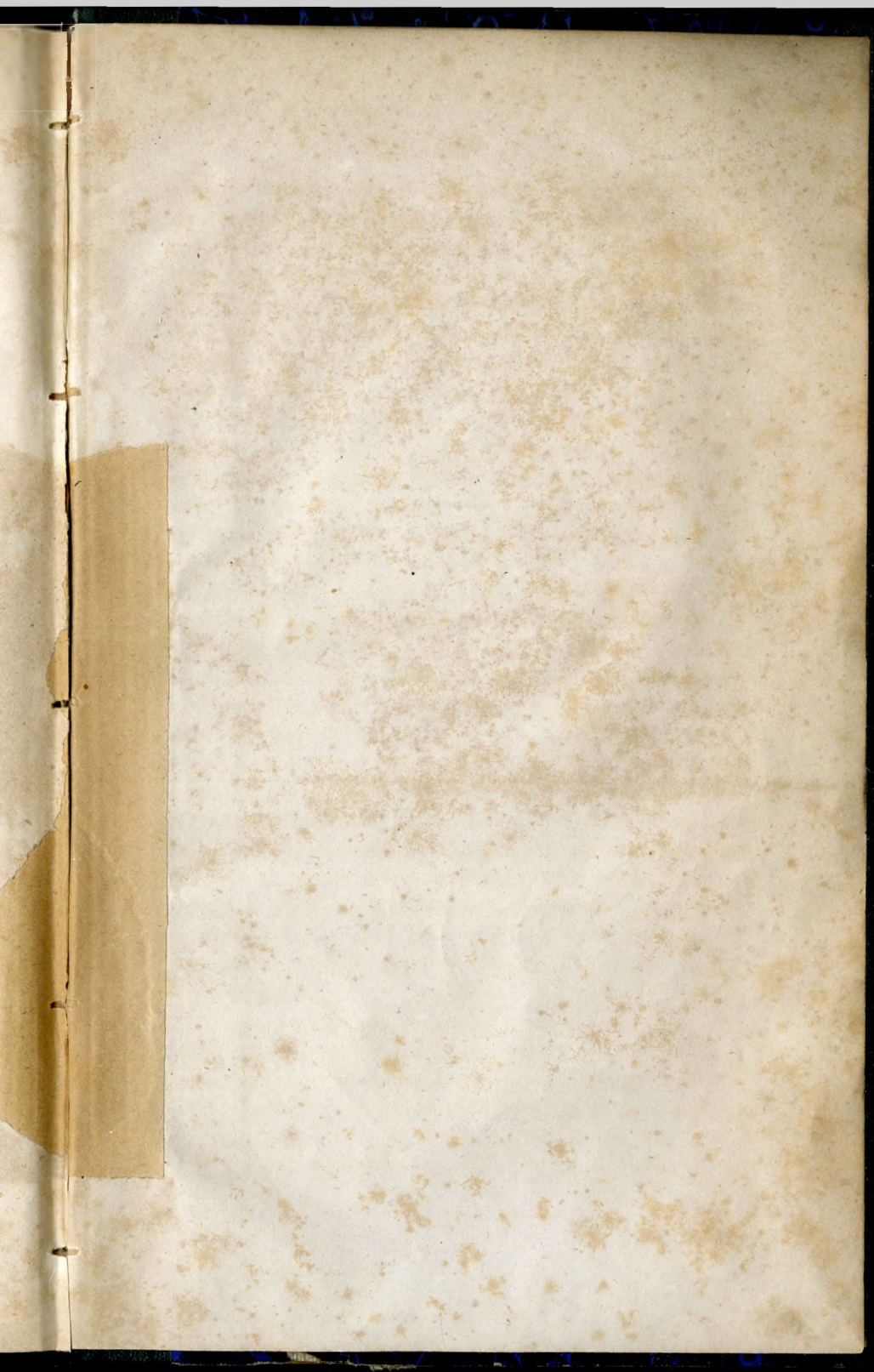
Was aber in dieser lieblichen Mischung die fremdartigen Elemente zu solider Eintracht vermählen half, das ist jenes alldurchdringende, allbelebende, ätherische Element — des Feuers zauberische Glut.

In der Geisterwelt ist es die Liebe. Uns einige, uns binde unzertrennlich die Liebe zum gemeinsamen Vaterland!

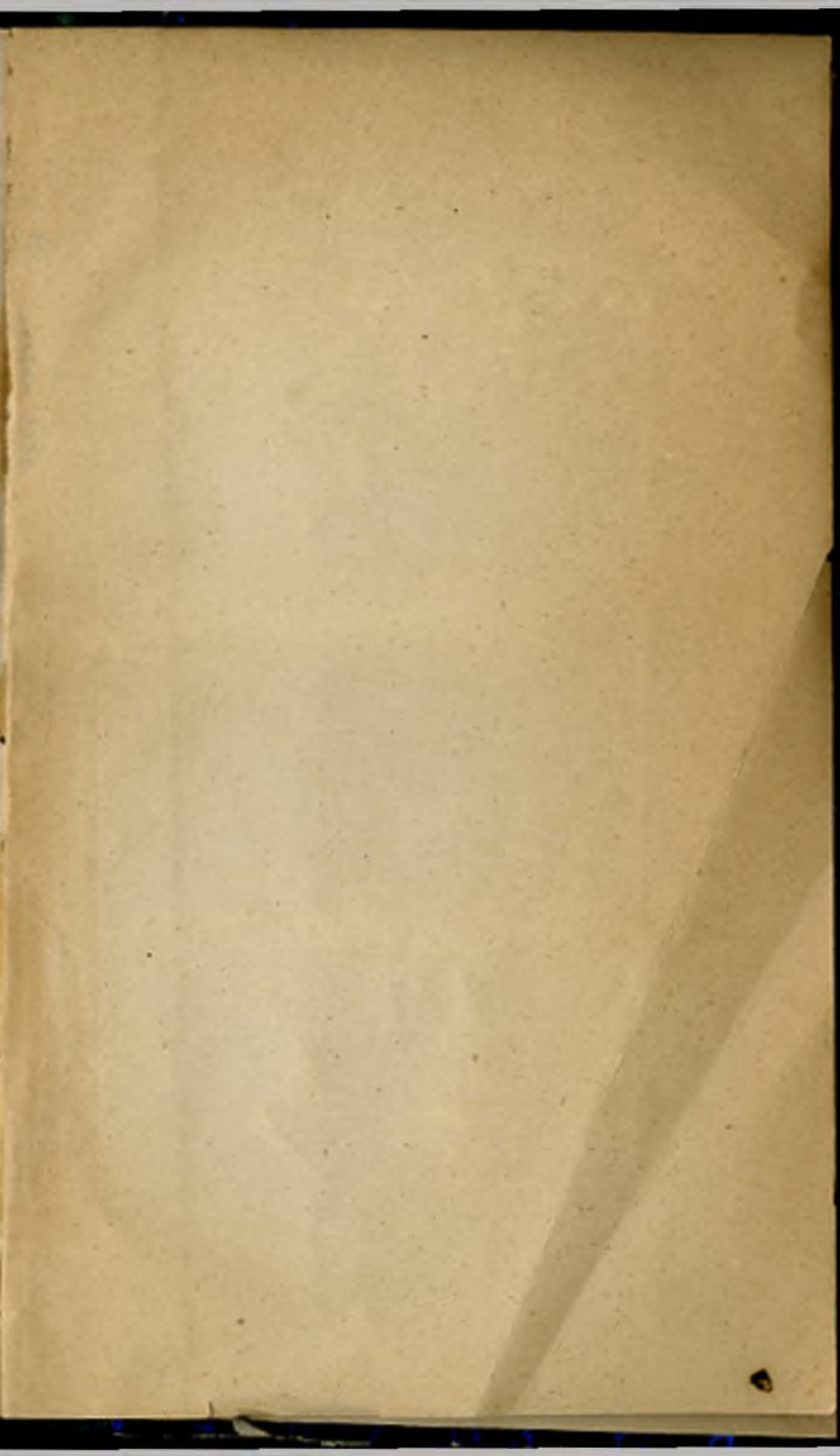
Und hell erklangen die Pokale zum begeisterten Toast: **Ungarn hoch! Ungarn über Alles!!**

D^r BALLAGI GÉZA.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.









2012

